

ONLINE-ISSN 2510-2613

BAND 1

promptus

WÜRZBURGER BEITRÄGE ZUR ROMANISTIK



VERLAG DES PROMPTUS E.V.

promptus

**WÜRZBURGER BEITRÄGE
ZUR ROMANISTIK**

Online-ISSN 2510-2613

© Verlag des promptus e.V., Würzburg 2016

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Susanne Gehrman (Berlin)

Prof. Dr. Dieter Ingenschay (Berlin)

Prof. Dr. Johannes Kabatek (Zürich)

Prof. Dr. Irmgard Scharold (Erlangen)

Prof. Dr. Angela Schrott (Kassel)

Dr. Christof Schöch (Würzburg)

Textsatz: Julien Bobineau, nach einer Vorlage von Daniela Zettl

Umschlaggestaltung: Daniela Zettl

www.romanistik.uni-wuerzburg.de/promptus

Diese Online-Ausgabe wird bereitgestellt durch den Online-Publikationsserver der
Universitätsbibliothek Würzburg (OPUS).

Universitätsbibliothek Würzburg

Am Hubland

97074 Würzburg



promptus – Würzburger
Beiträge zur Romanistik

Band 1

Herausgegeben von

Julien Bobineau
Berit Callsen
Martina Gold
Julius Goldmann
Robert Hesselbach
Christoph Hornung
Paola Ravasio

Verlag des *promptus* e.V.

Inhalt

Vorwort Die Herausgeberinnen und Herausgeber	7
Grußwort Brigitte Burrichter	13
Interview Theodor Berchem	17
¿Diversa, democrática y moderna? La imagen transmitida de la Real Academia Española en el discurso actual. Una mirada panorámica Jenny Augustin	29
captar – cap(i)tar, facto – fato: Variation und Wandel bei Plosivsequenzen im Portugiesischen Conceição Cunha	59
De la Mère Patrie à «l'amère-patrie». Désiré Razafinjatos literarisches Bild der französischen 'Kolonialheimat' vor und nach der Unabhängigkeit Madagaskars Marina Ortrud M. Hertrampf	91
«Explostan las imágenes y un altoparlante con su lengua». Surrealistische Diskontinuitäten bei Luciana Romano: Bebilderungen im Gedichtraum durch Fotoästhetik und Dynamiken des Wortbildes Sandra Hettmann	113
Traducirng Comedy. An Analysis of Two English Translations of Enrique Gaspar y Rimbau's El anacronópete Mihaila Petričić	145
Zweitspracherwerb und Interlanguage. Eine empirische Untersuchung zur deutschen Wortstellung bei L1-Italienisch-Sprechern mit L2-Deutsch Elisa Sorrenti	163
Präpositionalphrasen mit der Präposition de im Französischen. Struktur und Realisierungsformen Hümeýra Uzunkaya	195
Vom 'bon sauvage' zum französischen Ritter <i>par excellence</i>. Die 'Matière de Bretagne' als Streitobjekt konkurrierender Erinnerungskulturen in Jean-Pierre Claris de Florian's Mittelalternovelle Bliombéris (1784). Anna Isabell Wörsdörfer	229

Vorwort der Herausgeberinnen und Herausgeber

Il est vain, si l'on plante un chêne,
d'espérer s'abriter bientôt sous son feuillage.
(Antoine de Saint-Exupéry)

Liebe Leserinnen und Leser,

In Ihren Händen halten Sie nun die erste Ausgabe von *promptus – Würzburger Beiträge zur Romanistik*. Die Idee, eine Zeitschrift zu gründen, die sich explizit an den wissenschaftlichen Nachwuchs richtet, entstand an unserem Institut im Sommer 2013. Wir möchten angehenden Romanistinnen und Romanisten ein Medium bieten, ihre eigenen Forschungsarbeiten im Bereich der romanistischen Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft sowie der Fachdidaktik einem breiten Fachpublikum frühzeitig zu präsentieren. Das ist besonders relevant in Zeiten, in denen sich junge Forscherinnen und Forscher mit immer größeren Problemen in Bezug auf eine berufliche Karriere innerhalb der Romanistik auseinandersetzen müssen. Die Herausgeberinnen und Herausgeber dieser Publikation arbeiten momentan selbst an eigenen Qualifikations- bzw. Forschungsprojekten, so dass der Leitgedanke „Vom Nachwuchs für den Nachwuchs“ diese Zeitschrift prägt.

Die Romanistik beschäftigt sich einerseits mit einer ungeheuren sprachlichen Vielfalt und besteht selbst aus einem überaus heterogenen Bündel an einzelnen Forschungsdisziplinen. Unser Anliegen ist es daher, die Forschungsaktivitäten aller Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler unterschiedlichster Schulen im Bereich der Romanistik thematisch offen abzubilden und als Impulsgeber für junge romanistische Forschungen zu fungieren. Diese programmatische Ausrichtung findet sich auch im Namen dieser Zeitschrift wieder. Das lateinische Adjektiv *PROMPTUS*, das die Buchstabenkombination *ROM* enthält, kann im Deutschen sowohl mit 'entschlossen, bereit(willig)', aber auch mit 'sichtbar' übersetzt werden. In diesem Sinne wollen wir Arbeiten veröffentlichen bzw. sichtbar machen, die bisher im Verborgenen geblieben sind. Artikel zu For-

schungsprojekten von Doktorandinnen und Doktoranden sowie von Post-Docs fallen hier ebenso darunter wie hervorragende Seminar- und Abschlussarbeiten von Studierenden.

Ein weiteres Charakteristikum dieser Publikation stellt eine Interviewreihe mit bekannten Persönlichkeiten der Romanistik dar. Wir wollen darin Forscherinnen und Forscher aus den unterschiedlichsten Teildisziplinen des Faches zu Wort kommen lassen und möchten mit ihnen die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses diskutieren. Den Anfang macht hierbei der Romanist und ehemalige Präsident der Universität Würzburg, Herr Prof. em. Dr. Theodor Berchem, der neben seinen zahlreichen weiteren Tätigkeiten über mehrere Jahre hinweg auch das Amt des Präsidenten des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes ausübte.

Nach einem Grußwort von Frau Prof. Dr. Brigitte Burrichter, die das Amt des geschäftsführenden Vorstandes des Neuphilologischen Instituts/Romanistik der Julius-Maximilians-Universität Würzburg innehat, finden Sie in dieser Ausgabe acht Artikel von jungen Romanistinnen aus dem In- und Ausland zu unterschiedlichsten Forschungsbereichen. Wir sind froh, mit Artikeln zum Französischen, Italienischen, Spanischen wie Portugiesischen dabei auch eine breite sprachliche Vielfalt abdecken zu können. Bei der Anordnung der Beiträge wollen wir eine traditionelle Aufteilung in die unterschiedlichen Teildisziplinen dadurch vermeiden, dass wir die diese alphabetisch ordnen und interne Fachgrenzen aufbrechen.

Jenny Augustin (Köln) geht in ihrem Beitrag auf das aktuelle Erscheinungsbild der Real Academia Española (RAE) in Spanien ein und skizziert die strategische Vorgehensweise der RAE in Bezug auf die neuen Medien wie Facebook, Twitter und Youtube. Gleichzeitig diskutiert sie unter dem Schlagwort des *panhispanismo* die lexiko- wie grammatikographische Praxis der RAE in Bezug auf andere Varietäten des Spanischen und beobachtet, dass die RAE seit dem Jahr 2000 verstärkt mit den Akademien anderer spanischsprachiger Länder zusammenarbeitet. Sie kommt daher zum dem Schluss, dass die RAE heutzutage als „diversa, democrática y moderna“ wahrgenommen werden kann.

Conceição Cunha (München) beschreibt in ihrem Artikel Variation und Wandel bei Plosivsequenzen im europäischen und brasilianischen Portugiesischen. Mithilfe eines Produktions- wie Perzeptionsexperiments zeigt sie dabei, dass beispielsweise der Wandel von /kt/ zu /t/ bereits sehr früh in der portugiesischen Sprachgeschichte erfolgt sein muss. Cunha plädiert daher für einen vermehrten Einsatz moderner empirischer Methoden im Bereich der historischen Sprachwissenschaft.

Marina Hertrampf (Regensburg) liefert einen Überblick zur kolonialen Vergangenheit Madagaskars unter französischer Vorherrschaft. Sie zeichnet anhand einer Erzählung des madagassischen Schriftstellers Désiré Razafinjato den Beginn des postkolonialen Diskurses nach und liefert dazu dem Leser ein Panorama an historischen Hintergründen und Ereignissen, die teils im Werk Razafinjatos thematisiert werden. Ihr gelingt es, deutlich die Problematik der identitären Verortung des Protagonisten der Erzählung herauszustellen.

Sandra Hettmann (Berlin) stellt den Gedichtband *Vapor de foto* (2006) der jungen Luciana Romano aus Buenos Aires vor. Sie zeigt, dass dort auf surrealistisch geprägte Weise Poesie und Leben zusammenfließen und insbesondere vor dem argentinischen postdiktatorialen Hintergrund an Bedeutung gewinnen. Das Kunstkollektiv *Etcétera...* stellt mit seiner politischen Aktionsform des *Es-crache* dabei, wie Hettmann zeigt, den Hintergrund von Romanos Ästhetisierungen dar.

Mihaila Petričić (Barcelona/Bologna) untersucht zwei englische Übersetzungen von Enrique Gaspar y Rimbaus Science Fiction-Roman *El anacronópete* (1887) – dem ersten Roman, in dem das Motiv der Zeitmaschine auftaucht. Ihr Beitrag beleuchtet die Handhabung der Komizität in zwei verschiedenen Übersetzungen des Romans. Besondere Bedeutung hat dabei, dass sich die Komik des Romans nicht zuletzt aus einem spezifischen Einsatz von Sprachwechseln ergibt. Das stellt die Übersetzerinnen vor die Entscheidung, wie sie sprachenspezifischen Polysemien, *code-switchings* und *intra-word-switchings* begegnen.

Mithilfe einer empirisch angelegten Studie geht **Elisa Sorrenti** (Hamburg) der Frage nach, welche Prozesse beim Erwerb einer Fremdsprachengrammatik im Erwachsenenalter von Bedeutung sind. Dies untersucht sie anhand der Wortstellungsproblematiken im Deutschen, die bei italienischen Muttersprachlern, die Deutsch als L2 lernen, auftreten. Mithilfe der Annahmen der generativen Grammatik argumentiert Sorrenti sodann, dass die Umstrukturierung der Parameter auf Grundlage einer Universalgrammatik funktionieren kann und somit auch Implikationen für die Fremdsprachenvermittlung besitzt.

Hümeyra Uzunkaya (Würzburg) beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit Präpositionalphrasen, die im Französischen mit der Präposition *de* eingeleitet werden. Nach terminologischen Vorüberlegungen stellt sie dabei mithilfe eines Korpus alle formalen Realisierungsformen dieses Konstruktionstyps zusammen und klassifiziert diese entsprechend. Gleichwohl verweist sie darauf, dass weitere Untersuchungen zur Funktion dieses Phrasentyps vonnöten seien.

Anna Wörsdörfer (Gießen) zeichnet das literarische Mittelalterbild im Zeitalter der Aufklärung anhand von Jean-Pierre Claris de Florian's *Bliombéris* nach. Sie unterzieht die Novelle einer eingehenden literarischen sowie historisch-soziologischen Analyse, die zunächst Einblick in das kollektive literarische Gedächtnis des französischen 18. Jahrhunderts gibt. Zudem vermittelt der als Erziehungsnovelle einzuordnende *Bliombéris* ebenso Erkenntnisse über seine Entstehungszeit.

Ein solches Projekt zum Leben zu erwecken bedarf der Mithilfe vieler Personen. Angefangen bei der Überzeugung der Mitherausgeberinnen und -herausgeber, der Suche nach Autorinnen und Autoren sowie Korrektorinnen und Korrektoren, der Sicherstellung einer Finanzierung, der Gründung eines eigenen Vereins und eines vereinseigenen Verlages bis hin zur Einrichtung einer ISS-Nummer und eines wissenschaftlichen Beirates wurde dieses Projekt von der Begeisterung der involvierten Personen getragen. Unser besonderer Dank gilt dabei der Inhaberin des Lehrstuhls für Französische und Italienische Literaturwissenschaft, Frau Prof. Dr. Brigitte Burrichter, sowie den Inhabern der

Lehrstühle für Spanische und Französische Literaturwissenschaft, Herrn Prof. Dr. Gerhard Penzkofer und Herrn Prof. Dr. Christian Wehr, sowie dem Vertreter des Lehrstuhls für Romanische Sprachwissenschaft, Herrn Prof. Dr. Reinhard Kiesler, die uns jederzeit tatkräftig unterstützt haben. Gleichzeitig möchten wir uns ganz herzlich bei unseren Kolleginnen und Kollegen sowie den Würzburger Romanistik-Studentinnen und Studenten bedanken, die diese Publikation auf ganz eigene Art und Weise mit möglich gemacht haben. Weiterhin danken wir unserem wissenschaftlichen Beirat, Frau Prof. Dr. Susanne Gehrmann, Frau Prof. Dr. Irmgard Scharold, Frau Prof. Dr. Angela Schrott, Herrn Prof. Dr. Dieter Ingenschay, Herrn Prof. Dr. Johannes Kabatek und Herrn Dr. Christof Schöch für die Bereitschaft mitzuwirken. Ebenso sind wir unseren Korrektoren Frau Laura Pérez Pereira, Frau Jennifer Leetsch sowie Herrn Daniel Schulze zu großen Dank verpflichtet. Sebastian Plass stand uns mit seiner juristischen Fachkenntnis zur Seite. Die Fuldaer Markenagentur *S-Company*, insbesondere Frau Daniela Zettl und Herr Jörg Schneider, unterstützte uns auf sehr tatkräftige und überaus großzügige Art und Weise bei der Gestaltung des Covers, des Logos sowie des Textsatzes. Hierfür möchten wir uns sehr herzlich bedanken!

Wie im Eingangszitat Saint-Exupéry's bereits angedeutet wurde, ist die Geburt eines solchen Projektes mit einem frisch gepflanzten Baum zu vergleichen, der weiter wachsen und gedeihen muss. In diesem Sinne möchten wir selbst die Entwicklung von *promptus – Würzburger Beiträge zur Romanistik* weiter vorantreiben. Gleichzeitig sind wir aber auf Mitwirkung von außen angewiesen. Daher möchten wir alle Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Romanistik dazu aufrufen, sich zu beteiligen und Beiträge einzureichen. Nur so können wir diesem noch jungen Baum weitere Jahresringe hinzufügen. In diesem Sinne freuen wir uns auf die nächste und auf alle folgenden Ausgaben von *promptus*!

Würzburg, im Mai 2015

Die Herausgeberinnen und Herausgeber

Grußwort von Frau Prof. Dr. Brigitte Burrichter

Sehr geehrte Damen und Herren,

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Das lateinische Adjektiv *promptus*, nach dem die vorliegende Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Romanistik benannt ist, besitzt in der deutschen Sprache mehrere Wortbedeutungen. Dazu zählen die Entsprechungen ‘sichtbar’, ‘entschlossen’ und ‘bereit’. Doch was bedeutet dies im Kontext der romanistischen Forschung und im Hinblick auf unseren akademischen Nachwuchs?

In der deutschsprachigen Romanistik existiert bereits eine Vielzahl an wissenschaftlichen Periodika, die Forschungsergebnisse in regelmäßigen Abständen sichtbar machen. Das Besondere an *promptus – Würzburger Beiträge zur Romanistik* ist die bislang einzigartige programmatische Ausrichtung: Die Zeitschrift wird von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern für den wissenschaftlichen Nachwuchs herausgegeben und richtet sich an junge Forscherinnen und Forscher, die am Beginn ihrer akademischen Karriere stehen. Dies trifft im Wesentlichen auch auf das Team zu, das hinter der Zeitschrift steht: Sechs der insgesamt sieben Herausgeberinnen und Herausgeber forschen derzeit selbst als Doktorandinnen und Doktoranden in den verschiedenen Disziplinen der Romanistik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Dabei ist besonders hervorzuheben, dass die Zeitschrift vom jungen Würzburger Herausgeber-Team eigenständig konzipiert und finanziert wurde. Hierfür wurden ein gemeinnütziger Verein sowie ein vereinseigener Verlag gegründet. Dieses ambitionierte Projekt beweist einmal mehr die Entschlossenheit und die Bereitschaft des akademischen Nachwuchses, sich mit Leidenschaft für die Forschung zu engagieren.

Erfreulich ist die Tatsache, dass die erste Ausgabe der Zeitschrift die romanistische Forschung in ihrer ganzen Breite abbildet: Die insgesamt acht Bei-

träge teilen sich jeweils zur Hälfte in sprach- und literaturwissenschaftliche Aufsätze auf. Die zugleich thematische Vielseitigkeit der Beiträge unterstreicht den Anspruch der Zeitschrift, sich thematisch offen zu präsentieren. Durch Analysen zum Zweitsprachenerwerb im Italienischen (Elisa Sorenti), zur sprachlichen Variation im Portugiesischen (Conceição Cunha), zur Real Academia in Spanien (Jenny Augustin), zum französischen Ritterroman (Anna Isabell Wörsdorfer) oder zu postkolonialen Motiven in der Literatur Madagaskars (Marina Ortrud Hertrampf) wird zudem deutlich, dass das Herausgeberteam eine repräsentative Auswahl in Bezug auf die Diversität der romanischen Sprachen getroffen hat. Zugleich ist der Anteil weiblicher Autorinnen mehr als beeindruckend, denn alle acht Beiträge stammen aus der Feder von Nachwuchswissenschaftlerinnen. Dies bezeugt einmal mehr, dass sich der Anteil forschungsstarker Frauen im Mittelbau stetig erhöht, was sich langfristig positiv auf ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis in der Professorenschaft auswirken wird. Die geographische Verteilung der Affiliationen zeigt darüber hinaus, dass es den Herausgeberinnen und Herausgebern besonders wichtig ist, Beiträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus ganz Deutschland und Europa sichtbar zu machen: Neben Autorinnen von den Universitäten in Berlin, Gießen, Hamburg, Köln, München, Passau/Regensburg und Würzburg ist auch eine Autorin aus Bologna in der ersten Ausgabe mit einem Beitrag vertreten.

Das als Serie geplante Gespräch mit erfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die in einer eigenen Interview-Rubrik ihre Einschätzungen zur Situation der Romanistik im Allgemeinen und des wissenschaftlichen Nachwuchses im Besonderen preis geben, beginnt in der vorliegenden Ausgabe mit einem Würzburger Philologen. Theodor Berchem hatte von 1967 bis 1972/2003 den Lehrstuhl für Romanische Philologie in Würzburg inne, von 1976 bis 2003 war er Präsident der Julius-Maximilians-Universität und von 1988 bis 2007 bekleidete er das Amt des DAAD-Präsidenten. Der Dialog zwischen Alt und Jung ist dabei als Erfahrungsaustausch von wesentlicher Bedeutung, um die Weichen einer geplanten akademischen Karriere mit den entsprechenden Kenntnissen bereits zu einem frühen Zeitpunkt stellen zu können.

Auch wenn die aktuelle Lage für den akademischen Nachwuchs in den Geisteswissenschaften im Allgemeinen mehr als problematisch ist, möchte ich alle ambitionierten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ganz im Sinne von *promptus* dennoch dazu ermutigen, Ihren Weg mit Entschlossenheit und Überzeugung zu gehen – sei es nun in der Wissenschaft oder in Bereichen außerhalb der Universitäten. Unsere Gesellschaft benötigt kluge und gut ausgebildete Köpfe, die über sprachliche, kulturelle und interkulturelle Kompetenzen verfügen. Denn in stürmischen Zeiten von politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Krisen sind es insbesondere die Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Beständigkeit liefern und somit für eine Stabilität innerhalb unserer Gesellschaft sorgen.

Ich freue mich auf viele weitere Ausgaben von *promptus – Würzburger Beiträge zur Romanistik* und verbleibe mit herzlichen Grüßen,

Prof. Dr. Brigitte Burrichter

Geschäftsführender Vorstand
Neuphilologisches Instituts/Romanistik
Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Interview mit Prof. em. Dr. Theodor Berchem

Prof. em. Dr. Theodor Berchem (*1935) promovierte 1963 in Paris und habilitierte sich 1966 an der Universität Erlangen-Nürnberg. Von 1967 bis 2003 war er Inhaber des Lehrstuhls für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg. Daneben bekleidete er eine große Anzahl weiterer Ämter: Er war Präsident der Universität Würzburg (1975-2003), Präsident des DAAD (1988-2007), Vorsitzender der Bayerischen Rektorenkonferenz (1978-1982) sowie Vizepräsident (1979-1983) und Präsident (1983-1987) der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Dialektologie, Phonetik/Phonologie, Morphosyntax, Stilistik und Wortgeschichte.

promptus: Sehr geehrter Herr Prof. Berchem, Sie hatten den Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg inne. Ab wann wussten Sie, dass Sie Romanist werden wollten?

Prof. Berchem: Ich hatte ein altsprachliches Gymnasium durchlaufen und hatte im Wahlunterricht Französisch. Selber habe ich mir Italienisch und Spanisch beigebracht. Die Sprachen konnte ich auch fließend, weil ich z.B. einen spanischen Freund aus Málaga hatte, mit dem ich viel Spanisch sprach. An der Volkshochschule habe ich gleich nach dem Abitur sogar beide Sprachen unterrichtet. Nach dem Abitur stellte sich dann die Frage: «Was mache ich nun?» Mein damaliger Deutschlehrer meinte, ich müsse unbedingt Jurist werden, da die Struktur meiner Aufsätze ihn wohl an juristische Beweisführungen erinnerte. Die Sprachbegehung war aber so ausgeprägt, dass ich mir gesagt habe: «Ich studiere Sprachen.» Ich wollte aber nicht unbedingt auf das Gymnasiallehramt vorprogrammiert sein. Mit Latein und Griechisch gab es aber praktisch nur diese Wahl, vom Bibliotheksdienst und Archiven einmal abgesehen. Ich entschied mich also für neue Sprachen, um mehr Möglichkeiten zu haben, und habe Romanistik studiert. Wenn man halbwegs normal veranlagt ist und Bescheidenheit für eine Tugend

hält, sagt man sich als Abiturient aber nicht: «Ich werde Professor!» Ich wollte mir daher einige Möglichkeiten der Berufsausübung vorbehalten. Es gibt ja neben dem Lehramt verschiedene Möglichkeiten, wie z. B. den diplomatischen Dienst, NGOs oder die freie Wirtschaft. Romanisten sind Allrounder und haben in der Regel Denken gelernt. Jedenfalls gilt: Man sollte erstens nur das studieren, wofür man sich geeignet hält, und zweitens, worauf man Lust hat. Ein Blick auf die späteren Beschäftigungen ist dabei durchaus anzuraten. Zu meinem eigenen Werdegang: Ich habe ein Semester in Genf studiert, weil ich meinte, ich müsste mein Französisch aufpolieren, dann zweieinhalb Jahre in Köln und dann ging ich nach Frankreich. Mit meinem Dissertationsthema (bei Prof. Loos) zur Literaturkritik im Bayle'schen Wörterbuch, dem Vorgänger der berühmten *Encyclopédie*, bin ich dann nach Paris gegangen. Dort habe ich eine Licence erworben und auf dem Weg dorthin bin ich mit Prof. Boutière, dem Inhaber des Lehrstuhls für romanische Sprachwissenschaft und exzellentem Kenner des Rumänischen und Provenzalischen bekannt geworden. Der fragte mich eines Tages: «Hätten Sie nicht Lust, bei mir zu promovieren?». Ich habe mich dann dazu entschlossen und eine Arbeit über rumänische Vogelnamen geschrieben. Die Exzerpte über Bayle reifen noch immer in Karteikästen. Nach dem Doktorat hatte der Zufall seine Finger im Spiel: Ich hatte von der Görres-Gesellschaft das Angebot, mit einem Habilitationsstipendium nach Portugal zu gehen. Das hat mich sehr gereizt. Dann kam aber ein anderes Angebot von Prof. Kuen aus Erlangen – damals für mich das Ende der Welt! –, bei dem eine Assistentenstelle freigeworden war. Er hatte mal für ein Stipendienwerk ein Gutachten über mich verfasst. Schlussendlich war es meine Frau, eine Französin, der es zwar in Lissabon sehr gut gefallen hätte, die aber meinte, dass es für mich doch besser wäre, den Betrieb an einer deutschen Universität von innen kennenzulernen. Und so sind wir nach Erlangen gegangen. Es hat mir dann doch sehr gut gefallen in Erlangen!

promptus: Die Situation für den wissenschaftlichen Nachwuchs ist teilweise sehr prekär, Arbeitsverträge werden immer kürzer befristet. Der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz verteidigte kürzlich erst einjährige Arbeitsverträge.

Darüber hinaus gibt es Bestrebungen einzelne romanistische Institute zu schließen bzw. das Studienangebot einzuschränken. Wie sehen Sie diesen Sachverhalt?

Prof. Berchem: Ich muss ganz deutlich sagen: Bei Qualifikationsstellen muss es Begrenzungen geben. Das halte ich für vernünftig. Auch Projektstellen muss man begrenzen, die laufen für die Dauer des Projektes. Man darf demjenigen, der das Projekt leitet, nicht zum Vorwurf machen, wenn er seine Leute danach in anderen Projekten weiterbeschäftigt. Das geschieht ja im Interesse der Betroffenen. Im Übrigen wird mit Zeitverträgen – da sind wir uns einig – sehr viel Missbrauch getrieben, und zwar auf allen Ebenen, nicht nur beim wissenschaftlichen Nachwuchs. Alles was Daueraufgabe ist, sollte auch mit Dauerstellen versehen sein. Wenn das Geld aus einer Quelle kommt, die nicht sicher ist, wie z.B. aus Studiengebühren, dann habe ich noch Verständnis dafür, dass man vorsichtig sein muss. Ich habe Verständnis, ich sage nicht, dass es richtig ist.

promptus: In einer weiteren Ihrer zahlreichen Funktionen waren Sie langjähriger Präsident der Universität Würzburg. Wie groß sehen Sie den konkreten Gestaltungsspielraum der Universitäten hinsichtlich der Situation des akademischen Mittelbaus? Welche Rolle spielt dabei die Finanzierung der Universitäten?

Prof. Berchem: Die deutschen Universitäten sind seit Jahrzehnten unterfinanziert! Es ist so, auch wenn es ständig geleugnet wird. Ich habe mich dazu gerade in einem Beitrag geäußert.¹ Wenn ich uns mit einem armen Land der dritten Welt vergleiche, sind wir ja gut finanziert. Wenn wir aber zu den ersten Wissenschaftsnationen der Welt gehören wollen, dann sind wir sehr mittelmäßig finanziert. In sämtlichen Berichten der OECD, das können Sie Jahr für Jahr nachlesen, sind wir im Mittelfeld, wenn nicht darunter. Wir sind nicht genügend finanziert,

¹ Berchem, Theodor. 2015. «Tempora mutantur et nos mutamur in illis – Universitas semper virens – Masse-Klasse-Kasse». In: Knemeyer, Franz-Josef (Hg.): *Pro universitate et ecclesia: Festgabe für Dieter Salch zum 75. Geburtstag* (Würzburger rechtswissenschaftliche Schriften, Band 93). Würzburg: Ergon, 51-61.

um absolute Spitze zu sein. Dass der Staat manches verspricht, was er nicht hält, können Sie am Gerangel um die Bafög-Millionen ablesen.

***promptus:** In den USA gibt es das sog. tenure track-Modell, durch das Nachwuchswissenschaftlerinnen - und wissenschaftler langfristige Perspektiven gegeben werden. An einigen wenigen deutschen Universitäten werden erste vergleichbare Stellen geschaffen. Wie stehen Sie zu diesem Modell?*

Prof. Berchem: Man hat ja versucht, das ein bisschen nachzuahmen mit den Juniorprofessuren, mit dem Unterschied, dass man da selten Aussicht auf Verstetigung hat. Nun gibt es Kenner des amerikanischen Systems und auch Amerikaner selber, die das Ganze nicht immer positiv sehen, denn auch in USA wird Missbrauch getrieben. Auch da verzögert man oft die definitive Anstellung durch allerlei Tricks. Wir sehen von außen nur das Positive und das ist das Verhängnisvolle. Da fährt ein Politiker nach Amerika, kommt zufällig auch noch nach Harvard, bekommt alles in schillernden Farben geschildert, schüttelt dem Präsidenten die Hand, fährt nach Hause und sagt: «Das machen wir auch so.». Dabei wird vergessen, dass man nicht leicht Einzelelemente übertragen kann. Wenn man schon übertragen will, dann bitte das ganze System. Sonst funktioniert es nicht!

***promptus:** Sie haben sich als deutschsprachiger Romanist und ehemaliger DAAD-Präsident stark für eine internationale Verflechtung der deutschen Hochschulen engagiert. Einigen Romanistinnen und Romanisten erscheinen die Forschungs- und Arbeitsbedingungen im Ausland momentan verlockender als in Deutschland. Wie sehen Sie aktuell den Wissenschaftsstandort Deutschland gerade in Bezug auf die Romanistik?*

Prof. Berchem: Etwas Positives vorweg: Man kann sich heute bewerben. Zu meiner Zeit gab es das noch nicht. Dass die Professuren ausgeschrieben werden müssen, wurde ja mit den Hochschulgesetzen eingeführt. Sie können ungefähr statistisch berechnen, welche prozentuale Wahrscheinlichkeit Sie haben, auf eine

Professur zu kommen. Anhand der Altersfluktuation können Sie ausrechnen, wie viele Stellen frei werden und welche Chance Sie haben. Sie ist nicht gleich Null, aber auch nicht besonders positiv. Es ist schwierig, aber ich würde nicht sagen, dass man sich abhalten lassen sollte. Es ist aber wichtig, dass man im Auge behält, was man macht, wenn es nicht klappt. Früher habe ich immer empfohlen: «Leute, macht wenigstens das Staatsexamen, um ein zweites Standbein zu haben.» Dann fällt man nicht ins Nichts.

promptus: Nach angelsächsischem Vorbild wurden an vielen Universitäten sogenannte Graduate Schools eingerichtet, an denen Promotionen durchgeführt werden. Die besser finanzierten Einrichtungen bieten Stipendien und eigene thematische Veranstaltungen, die schlechter finanzierten setzen vor allem auf ein ergänzendes Programm an Schlüsselqualifikationen. Wo sehen Sie die Vor- und Nachteile bei einer solchen Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses?

Prof. Berchem: Es ist ja noch nicht flächendeckend eingeführt. Ich bin allerdings sehr dafür, dass Doktorandinnen und Doktoranden anständig betreut werden. Ich kenne da andere Fälle aus der Vergangenheit, die nicht sein dürfen. Es muss eine gewisse Rechtssicherheit geben. Die gab es in anderen Ländern auch vorher schon. In Frankreich musste man sich einschreiben, um zu promovieren. Da wurde man offiziell als Doktorand geführt. Insofern halte ich schon einiges von dieser Neuerung, da man einen Anspruch darauf hat, betreut zu werden und auch, dass die Verfahren zügig durchgeführt werden müssen. Das stellt eine gewisse Objektivierung dar. Es könnte aber auch den Effekt haben, dass der eigentliche Betreuer weniger Interesse an seinen Leuten hat. Alles zu entpersonalisieren, hat auch seine negativen Seiten. Dass man ein Stipendium bekommt, wenn man in der Graduiertenschule ist, halte ich für sehr positiv. Dass es nicht für alle reicht, ist das Übliche. Das ist aber wieder vor allem ein Problem der Geisteswissenschaften. In den Naturwissenschaften können mehr Doktoranden auf halben Stellen promovieren und sich davon über Wasser halten.

promptus: In Deutschland wurde kürzlich das Kooperationsverbot gelockert, d.h. auch der Bund kann nun in die Grundfinanzierung der Hochschulen einsteigen. Wie immer gibt es die Befürchtung, dass die Folgen hinter den erhofften Verbesserungen zurückbleiben. Welche Erwartungen setzen Sie in diese Neuerung?

Prof. Berchem: In den 70er Jahren war schon einmal das deutsche Hochschulwesen völlig überlaufen, der *numerus clausus* war fast flächendeckend. Die Länder waren nicht in der Lage, das zu finanzieren. Dann hat der Bund gesagt: «Wenn ihr uns gewisse Rechte gebt, dann wollen wir auch mitfinanzieren.». Anschließend kam es zum Hochschulrahmengesetz, durch das dem Bund einige Rechte zugestanden wurden. Dafür hat er dann bezahlt, wie etwa die Hälfte bei den Hochschulbauten. Das war eine große Hilfe, ohne sie wären wir bankrottgegangen. Dann gab es immer mal wieder Reibereien, dass der Bund sich zu sehr in das Bildungswesen einmische, das nach der Verfassung Sache der Länder ist. Als Frau Merkel zum ersten Mal Bundeskanzlerin wurde, wurde die Debatte wieder sehr stark geführt, und die Länder wollten ihre absolute Eigenständigkeit. Der Bund ließ sich herausdrängen. Der Entwurf des damaligen Gesetzes konnte in letzter Minute noch abgeschwächt werden, da es im Bundestag in allen Parteien einige Vernünftige gab. Es sollte heißen: «Der Bund darf nicht», dann stand darin «Der Bund darf, wenn die Länder zustimmen.». Jetzt nähern sich beide Partner wieder an, und ohne den Bund geht es einfach auch nicht.

promptus: Wie stehen Sie in diesem Zusammenhang zum Thema Sponsoring aus der Privatwirtschaft?

Prof. Berchem: Wenn es sittlich in Ordnung ist, dann habe ich nichts dagegen. Es ist aber auch völlig klar: Wenn man am Geldtropf hängt, dann gerät man leicht in Abhängigkeiten. Das ist am meisten in den Naturwissenschaften der Fall. Manche Publikationen behaupten etwa, dass die Biowissenschaften in den USA von der Industrie ferngesteuert seien. In den Geisteswissenschaften ist es

sehr schwierig, Drittmittel aus der Wirtschaft einzuwerben. Wir befinden uns hier in einem Themenbereich, bei dem es nicht immer leicht ist, die Grenzen zwischen gut und schlecht zu ziehen.

***promptus:** Kommen wir nochmals auf die deutschsprachige Romanistik zu sprechen, in der traditionellerweise das Deutsche die bevorzugte Vermittlungssprache ist, wie es beim letzten Romanistentag in Würzburg im Festvortrag von Prof. Stierle auch nochmals bekräftigt wurde. Wie stehen Sie als Romanist zur Frage der Wissenschaftssprache?*

Prof. Berchem: Ich bin sehr dafür, dass man das Deutsche pflegt, das war mal die Wissenschaftssprache schlechthin im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Da konnten Sie nichts werden, wenn Sie kein Deutsch konnten. Das haben wir selber verspielt. Wir müssen das Deutsche als Wissenschaftssprache weiter pflegen, insofern hat mein Kollege schon Recht. Im Übrigen bemüht sich der DAAD genau darum. Ich habe natürlich überhaupt nichts dagegen, wenn die Naturwissenschaften ihre Artikel auf Englisch publizieren. Es gäbe allerdings auch die Möglichkeit, auf Englisch und auf Deutsch zu veröffentlichen, wie dies bei der Humboldt-Stiftung üblich ist. Zu uns, zu den Romanisten: Wenn Sie auf Deutsch publizieren, werden Sie kaum von einem Romanen gelesen. Das ist leider so, ohne Wenn und Aber. Deswegen: Wenn man gelesen werden will, würde ich schon anraten, in der Sprache des Landes zu schreiben, mit dem man sich befasst. Ich spreche von Aufsätzen – Bücher kann man ja vielleicht übersetzen. Es gibt allerdings wenige, das muss man auch sehen, die in der Fremdsprache so elegant wie in der Muttersprache schreiben können. Anders verhält es sich in der Lehre: In anderen Ländern ist es durchaus üblich, dass der Fachvertreter seine Vorlesungen in der jeweiligen Landessprache hält. Wenn man das auch in Deutschland machte, so ist das keine Missachtung unserer Muttersprache, sondern eine Notwendigkeit der möglichst effizienten Lehre.

promptus: Mit dem Format promptus – Würzburger Beiträge zur Romanistik soll dem wissenschaftlichen Nachwuchs ein Forum gegeben werden, um frühzeitig eigene Forschungsergebnisse veröffentlichen zu können. Welche Bedeutung sprechen Sie Publikationen für junge WissenschaftlerInnen zu und wie gestaltet sich für diese in Ihren Augen das optimale Verhältnis von Lehre und Forschung?

Prof. Berchem: Wer es in der Wissenschaft zu etwas bringen will, muss versuchen exzellent zu sein in der Lehre und in der Forschung. Die deutsche Universität hat ein einzigartiges Privileg, nämlich graduieren zu dürfen, d. h. zu promovieren und zu habilitieren. Das ist gebunden an die gesetzliche Vorgabe des Staates für die Universitäten: Forschung, Lehre und Dienstleistung. Ich habe z. B. unzählige Male Naturwissenschaftler darauf hinweisen müssen, dass sie an der Universität falsch am Platze sind, wenn sie nur forschen möchten. Sollen sie zu Max Planck oder in die Industrie gehen, die natürlich auch eine hohe wissenschaftliche Qualität besitzen. Zu uns gehört aber, dass man forscht und lehrt. Das zeichnet uns vor allen anderen Wissenschaftsinstitutionen aus, dass wir lehren und forschen und dafür aber auch die Grade verleihen dürfen. Außerdem ist es ja auch so, dass derjenige, der forscht, sehr viele Anregungen von seinen Studierenden bekommt.

promptus: Auch im Bereich des Stipendienwesens gibt es immer größere Kürzungen, so hat beispielsweise der bayerische Staat seine Promotionsförderung in Form der sogenannten Elitestipendien vor kurzem eingestellt. Was halten Sie davon?

Prof. Berchem: Für begabte Studierende sollte man sehr viel mehr aufbringen als man das bisher tut. Dass man für Leute, die sich besonders qualifizieren wollen, materielle Hilfe leistet, das halte ich eigentlich für selbstverständlich. Wir sind wieder beim gleichen Punkt wie vorhin: Ganz generell sind wir unterfinanziert. Von wem Stipendien am besten vergeben werden, da will ich mich nicht festlegen. Wichtig ist, dass es überhaupt Geld gibt. Es muss allerdings hohe Qualitätsstandards geben, und die Stipendien müssen neutral vergeben werden.

***promptus:** Zuweilen werden Gelder, die für die Bildung bestimmt sind, eher den Schulen als den Hochschulen zugeführt. Wie sollte die Behandlung von Schulen und Hochschulen bei der Geldvergabe aussehen?*

Prof. Berchem: Eines ist sicher: Eine Hochschule kann nur dann exzellent sein, wenn die Schulen, die ihr die Studierenden zuführen, auch sehr gut sind. Von daher ist es schwierig zu unterscheiden. Sagen wir: Eine gerechte Verteilung für beide. Ein gutes Schulsystem zu haben ist oberstes Gebot! Zur Entwicklung der deutschen Hochschulen kann ich Ihnen kurz ein paar Zahlen nennen: Vor 150 Jahren hatte die Universität Würzburg 600 Studenten, in ganz Deutschland gab es 13.000. 50 Jahre später, 1914, hatte Würzburg 1.600 Studenten, Deutschland 70.000. 1964 waren es in Würzburg 6.500, in ganz Deutschland, einschließlich der DDR, 380.000. Im Jahre 2014 hatte die Uni Würzburg 27.000 und Deutschland 2,6 Millionen. Das ist für Würzburg ein Steigerungsfaktor von 45 und für Deutschland von 200. Mehr brauchen Sie gar nicht, um einzusehen, dass sich die Hochschulwelt völlig verändert hat. Die Politik ist damit nicht fertig geworden. Sie hat immer auf Ausweitung gedrängt – mehr Schulen, mehr Universitäten, mehr Fachhochschulen, aber sie hat nicht gleichzeitig gesagt: «Viel mehr Geld.». Manche Bundesländer machen mehr als andere, aber es reicht nicht – es reicht nicht um an der Spitze zu sein. Wir haben nach dem Zweiten Weltkrieg wieder schnell an internationale Standards anschließen können und 70 Jahre danach sind wir wieder eine der führenden Wissenschaftsnationen. Das ist einfach so! Aber es ist längst nicht so toll, wie man sich das wünschen würde! Sie kennen wahrscheinlich die verschiedenen Rankings. Es gibt eines der Shanghai-Universität, in dem die 500 besten Universitäten weltweit aufgeführt sind. Was dabei auffällt, ist, dass die USA unter diesen 500 Universitäten 150 hat. Wir stehen mit 38 auch nicht schlecht da, aber auch nicht so gut, wie man meinen könnte. Großbritannien taucht in dieser Liste mit 35 auf, also ähnlich gut wie wir, ist aber bei weitem nicht so wirtschaftsstarke und bevölkerungsreich wie Deutschland. Das lässt aufhorchen. Unter den ersten 100 ist es dann besonders schlecht: Darunter sind 52 amerikanische Hochschulen, aber nur vier deutsche.

promptus: «Das ist ja nur die Diss, die liest ja eh keiner»: Über den Wert einer Promotion gibt es offenbar ganz unterschiedliche Meinungen. Welchen Stellenwert messen Sie in persönlicher, beruflicher, fachlicher und gesellschaftlicher Hinsicht heute einer Promotion bei? Wie sehen Sie das Spannungsfeld einer frühzeitigen Spezialisierung durch die Dissertation und einer möglichst breiten Vielfalt in der Lehre, die romanistische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler heute abdecken sollen?

Prof. Berchem: Das Prestige, das mit dem Titel verbunden war, ist nicht völlig weg, hat aber nicht mehr den gleichen Stand wie früher. In den Dissertationen wird sehr wertvolle Arbeit geleistet. In jedem Fall wäre es ohne die Arbeit vieler Doktoranden in den Naturwissenschaften gar nicht möglich, zu spektakulären Entdeckungen zu kommen. Es kommt hinzu: Ohne Doktorat können Sie in der Wissenschaft gar nichts werden. Zum Spannungsfeld von Vielfalt und Spezialisierung: Das ist eine sehr wichtige Frage. Mir kommt es so vor, als würde die Spezialisierung immer weiter voranschreiten und damit der Horizont enger werden. In der Romanistik hat man heute schon Glück, wenn sich Fachvertreter in zwei Sprachgebieten gut auskennen. Der Trend ist sehr stark vorhanden, mehr in die Tiefe zu gehen, aber die Breite geht dabei verloren. Wenn man wie hier in Würzburg nur eine Professur für Sprachwissenschaft hat, findet man nur ganz wenige, die alles abdecken können (fürs Lehramt Französisch, Spanisch, Italienisch). Da muss man der Uni (dem Staat oder wem auch immer) den Vorwurf machen, dass sie keine zusätzlichen Professuren einrichtet oder aber, dass sie die Chancen nicht nutzt, den weißen Raben zu finden. Die romanische Sprachwissenschaft hat hier großen Schaden erlitten, und mir blutet das Herz, dass 12 Jahre nach meinem Ausscheiden noch immer kein/e NachfolgerIn gefunden ist. Eigentlich ein Skandal, bei einer Professur, die von sehr namhaften Gelehrten besetzt war. Ich nenne nur Vossler. Selbst der Trojanische Krieg war nach 10 Jahren zu Ende. Odysseus, das will ich gerne zugeben, hat dann allerdings noch einmal 10 Jahre gebraucht, um nach Ithaka heimzukehren.

Insofern haben wir ja noch Reserven. Ich selbst bin übrigens in diesem Zusammenhang nie kontaktiert worden.

promptus: Herr Prof. Berchem, gibt es etwas, das Sie dem romanistischen Nachwuchs mit auf den Weg geben wollen?

Prof. Berchem: Ja! Nie aufgeben! Nie! Aber nicht mit einer Augenbinde. Man sollte sich schon orientieren, wach sein und das tun, wofür man sich fähig hält. Wichtig sind vor allem sehr gute Sprachkenntnisse, sehr gute! Das ist besser geworden als es früher war. In der Regel klappt das aber nur, wenn man längere Zeit im Ausland verbringt. Schon mit täglichem Parlieren macht man große Fortschritte, aber das reicht bei weitem nicht. Wenn man die fremde Sprache so gut beherrschen möchte wie ein gleichgebildeter Muttersprachler, muss man sehr viel und lange investieren.²

promptus: Herr Prof. Berchem, wir bedanken uns sehr herzlich für dieses Interview!

Das Interview führten Robert Hesselbach und Christoph Hornung.

² Berchem, Theodor. 2007. «Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen». In: Böhm, Winfried/Hillenbrand, Karl (Hg.): *Engagiert aus dem Glauben: Beiträge zu Theologie, Pädagogik. Für Walter Eykmann zum 70. Geburtstag*. Würzburg: Echter, 303-320 (spez. 316-317).

Jenny Augustin (Köln/Düsseldorf)

¿Diversa, democrática y moderna? La imagen transmitida de la Real Academia Española en el discurso actual. Una mirada panorámica

In 2013, three hundred years had passed since the foundation of the Real Academia Española (RAE). The celebrations accompanying this anniversary were extended across the year and came to a closure with the publication of the 23rd edition of the *Diccionario de la lengua española* in 2014. Spanish media followed the above-mentioned festivities with a detailed coverage. The purpose of this article is to study the image of the RAE conveyed through the media and the Internet, which can be subsumed under the three terms ‘diverse, democratic and modern’. This form of representation is put into a broader context by considering the linguistic politics pursued by the RAE and the Asociación de Academias de la Lengua Española (ASALE) under the keyword of *panhispanism*. Finally, a closer look is taken at *El buen uso del español*, a student manual published by the RAE and the ASALE in 2013, in relation to *panhispanism* and prescriptivism.

1. Introducción

Actualmente la Real Academia Española se encuentra en medio de las celebraciones del tricentenario de su fundación que data del año 1713. Las celebraciones empezaron en 2013 y terminaron en 2014 con la publicación de una nueva edición del *Diccionario de la lengua española* que es la vigésimo-tercera edición. La publicación de un manual titulado *El buen uso del español* a finales del año 2013 también formó parte de las festividades de este aniversario. Tanto la presentación oficial del manual como los eventos que se realizaron en torno al tricentenario contaron con una amplia proyección mediática por la prensa diaria española.

El objetivo del presente trabajo es analizar la posición de *El buen uso del español* dentro del discurso actual teniendo en cuenta la imagen que se transmite acerca del trabajo de la Real Academia Española en especial relación con la llamada política lingüística panhispánica. Se intenta mostrar que la obra significa un retroceso en lo concerniente a una política panhispánica pero que apoya la imagen de una RAE tecnológicamente moderna que está al día con las preocupaciones de los hablantes jóvenes.

El especial enfoque de mi trabajo reside en el análisis de la presencia que la RAE tiene en Internet en los foros sociales como Twitter y Facebook o la plataforma You Tube. El ámbito digital, que se está ampliando considerablemente, contiene muchos datos que pueden resultar interesantes para el análisis sociolingüístico.

Este trabajo empieza con una mirada histórica para subrayar la función esencial que puede tener la lengua como herramienta de consolidación de poder. Se observará la colaboración de las distintas Academias de la lengua a partir de la creación de las primeras Academias correspondientes en América Latina tras la independencia de las antiguas colonias en el siglo XIX. Süselbeck (2012) ha elaborado una cronología detallada de este trabajo más o menos común.

Para poder llegar después a un acercamiento teórico al debate académico y público, se intenta dar una definición de los términos fundamentales que vuelven a aparecer en las publicaciones académicas y científicas. Se trata de los términos *panhispanismo*, *pluricentrismo* e *hispanofonía*.

Se intenta situar las dos obras fundamentales publicadas recientemente, el *Diccionario panhispánico de dudas (DPD)* y la *Nueva gramática de la lengua española (NGRALE)* en este marco teórico. Mientras son consideradas dos obras fundamentales dentro de la nueva política panhispánica, también ha habido una crítica por parte de algunos académicos, entre ellos Lara (2011) y Zimmermann (2010). Merecen sus propuestas una consideración especial para una futura política lingüística aún más igualitaria. Para terminar este trabajo, se plantea la pregunta si *El buen uso del español* sigue a la pluralidad de normas de la *NGRALE* y cómo es representado en el discurso mediático. Se analizarán las palabras

preliminares a *El buen uso del español* y la presencia del prescriptivismo en esa obra considerada normativa.

2. El trabajo de las Academias de la lengua

La importancia del año 1492 para la historia española es indiscutida. Mientras Cristóbal Colón llega al continente americano y se termina la Reconquista con la obtención de las últimas regiones al sur del río Guadalquivir y la caída del Reino nazarí de Granada, el gramático Elio Antonio de Nebrija compone la primera *Gramática de la lengua castellana* (Lapesa 1968: 192). En el prólogo de esa misma obra el autor destaca el valor que puede tener la lengua en relación a la legitimación y afirmación del poder:

Que después que vuestra Alteza metiesse debaxo de su iugo muchos pueblos bárbaros y naciones de peregrinas lenguas: y con el vencimiento aquellos ternían necesidad de recibir las leyes: quel vencedor pone al vencido y con ellas nuestra lengua: entonces por esta mi Arte podrían venir en el conocimiento della como agora nos otros dependemos el Arte de la Gramática latina para deprender el latín. (Nebrija, en: Del Valle 2011: 466)

El castellano obtiene una posición hegemónica con la instalación del reino borbónico tras la guerra de sucesión a principios del siglo XVIII porque a partir de este momento el estado se basa en una política centralizada y se establece el castellano como lengua del sistema político y burocrático (ibíd.: 467).

En el año 1713 el marqués de Villena y su círculo de patrocinadores ilustrados fundan la Real Academia Española (RAE) tomándose como ejemplo a la Accademia della Crusca en Florencia y la Académie Française (Lara 2011: 319). La Academia florentina tiene como finalidad celebrar la lengua de los escritores clásicos italianos como Dante o Petrarca mientras la francesa es fundada por el cardenal Richelieu para consagrar el valor de la lengua francesa. Después de adquirir el apoyo de Felipe V, la RAE se ocupa de elaborar un diccionario, co-

nocido hoy como el *Diccionario de Autoridades* porque incluye citas de los más destacados escritores españoles (ibíd.: 320).

Además de eso, la RAE empieza a tener un carácter normativo, que se expresa en la publicación de su *Ortographía española* en 1741 (ibíd.: 330) y de la *Gramática de la lengua castellana* en 1771 (Lapesa 1968: 270). La normatividad se encuentra en el lema oficial de la asociación, *limpia, fija y da esplendor* (Del Valle 2007a: 34).

Los tres elementos constitutivos de este lema se pueden explicar de la siguiente manera: La Real Academia *limpia* siguiendo el ideal de una lengua supuestamente pura como la de las *autoridades*. El término *fija* recurre a la argumentación del ya mencionado gramático Nebrija que cree en la posibilidad de fijar una lengua con una codificación normativa. Finalmente, la Real Academia *da esplendor* al español para mostrar el valor de la lengua en la competición con el francés influyente (Bollée/Neumann-Holzschuh 2013: 121).

Tras las guerras de independencia en los países americanos, encabezadas por las élites criollas, se forman las llamadas Academias correspondientes¹ (cf. Lara 2011: 323) tras la autorización de la RAE mediante el así llamado «Estatuto de las Academias Correspondientes en el año de 1870» (Süselbeck 2012: 259). Este estatuto, en el cual se fijan los derechos y la hegemonía de la RAE en relación con las demás Academias, no es revisado hasta el año de 1951. Hasta hoy ha habido tres versiones oficiales del estatuto, la de 1870, otra del año 1960 y la más actual de 2007 (ibíd.: 260).

¹ En lo siguiente son anotadas las Academias con las respectivas fechas de fundación: La Academia Ecuatoriana de la Lengua (1874), la Academia Mexicana de la Lengua (1875), la Academia Salvadoreña (1876), la Academia Venezolana de la Lengua (1883), la Academia Chilena de la Lengua (1885), la Academia Peruana de la Lengua (1887), la Academia Guatemalteca (1887), la Academia Costarricense de la Lengua (1923), la Academia Filipina (1924), la Academia Panameña (1926), la Academia Cubana (1926), la Academia Paraguaya (1927), la Academia Dominicana (1927), la Academia Boliviana (1927), la Academia Nicaragüense (1928), la Academia Argentina de Letras (1931), la Academia Nacional de Letras de Uruguay (1943), la Academia Hondureña (1949), la Academia Puertorriqueña (1955) y la Academia Norteamericana (1973) (Torrent-Lenzen 2006: 147f.).

En su estudio, Süselbeck analiza la evolución de los estatutos en cuanto a la jerarquía y la organización del trabajo. En el estatuto de 1870 se establece la hegemonía de la RAE frente a las Academias correspondientes. Por ejemplo, los miembros de aquellas Academias solamente pueden ser propuestos por éstas y después son nombrados por la RAE. Además de eso, todos los estatutos deben parecerse a los de la RAE y no deben ser cambiados sin haber consultado a la RAE. Si alguna de las Academias correspondientes no cumple estos reglamentos, la RAE tiene el derecho de romper las relaciones con ésta (ibíd.: 261).

En el año 1960 se funda la llamada Asociación de Academias de la Lengua Española (ASALE) y se aprueba la primera versión oficial del estatuto de todas las Academias que, a partir de este momento, son designados como Academias Asociadas. Por lo tanto, el carácter de este estatuto es más igualitario. Ya no es obligatorio informar a la RAE acerca de cambios de estatutos y se prohíbe a la RAE inspeccionar o sancionar las demás Academias. El único aspecto del estatuto que le otorga a la RAE una posición jerárquicamente más alta es el que le obliga a las Academias asociadas informar a la RAE sobre miembros nuevos que después son nombrados *Académicos Correspondientes de la RAE* (ibíd.: 263). En 2007 se quita este nombramiento del estatuto. Sin embargo, todavía se realiza hoy en día (id.). En cuanto a la organización del trabajo, el estatuto de 1960 postula una colaboración de todas las Academias en la creación de obras normativas. No obstante, la RAE desempeña un papel especial como coordinadora de esa colaboración. Esa función particular queda abolida en el estatuto de 2007:

[La Asociación] desarrollará una política lingüística panhispánica, que implica la participación real y efectiva de todas las Academias asociadas en las obras que, como el *Diccionario*, la *Gramática* y la *Ortografía*, sustentan y expresan la unidad de la lengua (ibíd.: 265).

Siguiendo la evolución de los estatutos, Süselbeck distingue tres fases diferentes en la historia de la colaboración de las Academias a partir del año 1951 (ibíd.: 268). En la primera fase (1951-1965) la colaboración entre las Academias es casi nula, lo que se puede explicar por las siguientes razones: por un lado, pocas

Academias americanas trabajan con material lexicográfico que muchas veces es incompleto, por otro lado, la misma RAE trabaja lentamente y la comunicación es ardua a causa de que los vuelos son caros y servicios postales son muy lentos (cf. *ibíd.*: 268f.).

En la segunda fase entre 1965 y 2000 se mejora la colaboración gracias al trabajo de la Comisión Permanente,² que envía cuestionarios a las Academias asociadas y se junta en Madrid para trabajar activamente en las obras normativas. Sin embargo, solo los miembros españoles tienen el derecho al voto sobre las palabras nuevas y todavía hay algunas Academias que no llevan a cabo un trabajo lexicográfico (cf. *ibíd.*: 270).

Según Süselbeck, la tercera y última fase empieza en el año 2000 con el principio de la elaboración del *Diccionario panhispánico de dudas (DPD)*. En esta obra, que se publica en 2005, se intenta valorar debidamente la realidad panhispánica del mundo hispanohablante (cf. *ibíd.*: 275). Sin embargo, antes de mirar con más detalle el *DPD* y la llamada política panhispánica actual de la ASALE, vale la pena aclarar el significado de los términos *pluricentrismo*, *panhispanismo* e *hispanofonía*, que son términos que aparecen a lo largo del discurso oficial y científico.

3. *¿Pluricentrismo, panhispanismo, o hispanofonía?*

Del Valle emplea el término de *hispanofonía* denominando a una ideología que cree en la comunidad imaginada de «un grupo de naciones concretas o una red de interacción tejida por un código comunicativo compartido» (2007a: 37). Al verse enfrentadas con las aspiraciones independentistas de las colonias americanas, las élites españolas, encabezadas por la RAE, optaron por un discurso que legitimaba el mantenimiento de los vínculos transatlánticos frente a las internacionales

² A partir del año 1965 existe la llamada Comisión Permanente que representa a todas las Academias y coordina su colaboración. Su sede se encuentra en Madrid y es presidida por el miembro permanente de la RAE (Süselbeck 2012: 267f.).

potencias rivales (cf. Del Valle 2011: 468). Dentro de este marco se estableció la imagen de una comunidad cultural que se basa en hablar la misma lengua (cf. Zimmermann 2010: 44) dando así un valor identitario al idioma. Zimmermann advierte que la ideología de la llamada *hispanofonía* siguió a la hispanización, es decir, a la expansión territorial en forma de migración de los españoles a América y a la castellanización de las poblaciones indígenas con el desplazamiento y la sustitución de sus lenguas por el español, además de la imposición del sistema político de España (cf. *ibíd.*: 43). Entonces, no se debe olvidar que la unión transatlántica del mundo hispanohablante se funda en un pasado histórico que consiste en la usurpación del territorio americano por las fuerzas coloniales. Por lo tanto, otra vez se hace visible la fuerte conexión entre lengua y poder.

Con la independencia de las antiguas colonias y la creación de las propias Academias de la lengua, surge una discusión acerca de la evolución del español, en la cual se pueden destacar dos polos opuestos. Mientras algunas personas postulan el empleo de una norma culta para conservar la unidad del idioma, otros ven el hundimiento de una lengua de la cual surgen nuevos idiomas siguiendo el camino natural de la historia de una lengua, como pasó con el latín y las lenguas románicas. La posición intermedia puede ser denominada como *pluricentrismo* (Bierbach 2000: 152f.). Este término, según Clyne, se usa para describir a lenguas:

[...] with several interacting centres, each providing a national variety with at least some of its own codified norms. Pluricentric languages are both unifiers and dividers of peoples. They unify people through the use of the language and separate them through the development of national norms and indices and linguistic variables with which the speakers identify. They mark group boundaries, indicating who belongs and who does not. (1992: 1)

Bierbach muestra tres criterios necesarios para que una lengua sea pluricéntrica (2000: 144). Según lo que dice, las variedades de una lengua pluricéntrica deben tener, por lo menos, un centro urbano cuyo uso de la lengua sea ejemplar para los demás hablantes y que constituya un centro aparte del antiguo y único centro

normativo. Además de eso, la variedad debería identificarse como perteneciente a un estado-nación particular, por lo que el español de los Estados Unidos no tiene las calificaciones de variedad pluricéntrica, según ella (cf. *ibíd.*: 145). Los conocimientos y la identidad de los hablantes también tienen peso en la consideración de una lengua como pluricéntrica porque los hablantes mismos deben identificar a la variedad como característica de tal o cual nación (cf. *ibíd.*: 147). Otro aspecto importante del *pluricentrismo* es que cada norma estándar «[...] instituye su propia cadena variacional y sus propias marcas allí donde actúa» (Méndez García de Paredes 2012: 292).

El *panhispanismo*, en cambio, se refiere a la política lingüística llevada a cabo por la ASALE que argumenta fundar su trabajo en una supuesta norma panhispánica, es decir, una norma supranacional que une a todas las variedades del español (cf. Tacke 2011: 151) y por ende no tiene marcas diatópicas (cf. Méndez García de Paredes 2012: 292). Es decir, que la política panhispánica consiste en dos factores; primero la supervisión y colaboración de todas las naciones hispanohablantes en el trabajo normativo y luego el resultado de una norma que las representa a todas (cf. Del Valle 2007b: 94). Por este motivo, este concepto conduce a la pregunta si realmente puede existir una norma panhispánica.

Coseriu quiere promocionar la formación de una llamada lengua ejemplar que describe como «una segunda lengua común dentro (y por encima) de la lengua común» (1990: 57) que tiene la función de servir como lengua para la comunicación transnacional, comparable con el concepto griego de ‘koiné’³ (Biberauer 2000: 156). Este tratamiento de la temática se puede considerar novedoso porque establece una categoría alternativa a la distinción binaria entre lo correcto y lo incorrecto. Sin embargo, Coseriu no se deshace del concepto que ve a los hablantes cultos como garantía de la unidad del idioma.

Sinner (2012: 59) plantea la pregunta si la unidad de la lengua «[s]olo ha de mirarse en el habla de las personas cultas», y llega a la conclusión que

³ El *Diccionario de la lengua española* de la RAE determina el término ‘koiné’ de la siguiente manera: «Lengua común que resulta de la unificación de ciertas variedades idiomáticas.» (<http://lema.rae.es/drae/?val=koin%C3%A9>; fecha de acceso: 16.05.2014)

predomina la sensación de que no haya variedad en la lengua de los hablantes cultos llegando así a una atribución implícita de «falta de cultura y educación» a la existencia de variación.

Lara (2011: 327) propone hablar de «los usos cultos» en vez de una norma culta. Según él, no existe una norma panhispánica que, por lo consiguiente, tampoco puede ser fijada en una obra normativa (cf. *ibíd.*: 329). La verdadera forma de hacer justicia a la realidad lingüística, según él, sería mediante una descripción adecuada elaborando distintos diccionarios para cada región lingüística.

4. La política institucional actual de la RAE

La actual tendencia política de la Real Academia Española ha cambiado mucho desde los siglos pasados como ya se vio en la descripción hecha por Süselbeck de la tercera fase de colaboración con la ASALE. En este capítulo se muestra con más detalle la imagen de la RAE que es transmitida por la misma Academia, por los representantes del estado y por la prensa española en los discursos actuales. Además de eso, se tratarán las dos obras, quizás, más significativas publicadas en los últimos años por la ASALE, el *Diccionario panhispánico de dudas (DPD)* y la *Nueva gramática de la lengua española (NGRALE)*. Estas dos obras, como ya se ve en el título de la primera, han sido presentadas con aspiración panhispánica.

4.1 La imagen transmitida: diversa, democrática y moderna

En este apartado se argumenta que hay tres aspectos constituyentes de la imagen que la RAE intenta transmitir de sí misma y que estos se pueden expresar con los adjetivos *diversa*, *democrática*⁴ y *moderna*. En primer lugar, esto significa una

⁴ *Democrático* en este sentido quiere decir ‘participativo’. En la versión digital del *Diccionario de la lengua española* aparece un artículo enmendado, es decir, que fue actualizado para la publicación de la 23ª edición y en donde se encuentra el lema *Democracia*. En quinto lugar se ofrece la siguiente explicación que expresa el sentido empleado en este trabajo: «Participación de todos los miembros de un grupo o de una asociación en la toma de decisiones.» (<http://lema.rae.es/drae/?val=democracia>; fecha de acceso: 16.05.2014).

política panhispánica que abraza la diversidad del español junto con un modo de trabajo democrático y abierto para la participación de todos los hablantes. Además de eso, la RAE intenta evocar el sentimiento de modernidad, lo que significa que está totalmente al día con las tecnologías modernas mediante su presencia en los foros sociales de la red también mostrando así la capacidad del español de competir en el mercado global.

La Real Academia Española, como miembro de la Asociación de Academias, respeta el valor de la diversidad y parece que no se cansa de subrayarlo. El IV Congreso Internacional de la Lengua Española, que se celebró en Cartagena de Indias en 2007, se tituló con las palabras «unidad en la diversidad», lo que según Del Valle (2007a: 34) puede ser considerado el nuevo lema académico de la RAE. No obstante, en la página web de la RAE aparece el emblema original de 1715 *limpia, fija y da esplendor* con un subtítulo que anuncia: «El lema académico ha permanecido invariable a lo largo de tres siglos» (Real Academia Española. Sin fecha[a]). Aunque no se subraye, el lema tradicional todavía parece estar fuertemente vinculado con la RAE como se podía ver recientemente en el vídeo que produjo la Academia de la Publicidad (2013) en modo de felicidades para el tricentenario. Este vídeo, que sugiere una publicidad que juega con el lema de la RAE, muestra a un niño que destroza un tarro de mermelada y es regañado por su madre inculta que obviamente ignora las reglas gramáticas. Pero el narrador proclama: «Con RAE, este desastre tiene solución [...] RAE: limpia, fija y da esplendor» y, tras la aparición del *Diccionario*, el lenguaje de la madre se cambia totalmente. Este vídeo muestra lo conocido que es este lema aunque no pega bien con la imagen que la RAE intenta representar.

En 2001, el rey de España Juan Carlos inauguró el II Congreso Internacional de la Lengua Española con palabras que dieron lugar a una polémica: «Nunca fue la nuestra lengua de imposición, sino de encuentro; a nadie se le obligó nunca a hablar el castellano [...]» (Del Valle 2007b: 91). Con esta frase, el rey pinta una imagen disimulada de la historia ignorando los tiempos de represión que vivieron el vasco, el catalán y el gallego en España y la dura imposición del español en las colonias americanas bajo la cual sufrieron los pueblos y las hablas indígenas.

Con estas palabras se puede descifrar el segundo aspecto fundamental del discurso actual que sigue las tendencias de la *hispanofonía* y configura una imagen del mundo hispanohablante como una comunidad cultural donde se lleva a cabo una comunicación democrática. La misma lengua se convierte en una «patria común» donde parece que no son los intereses sociales los que definen el discurso, sino más bien un foro «donde todos convergen para producir una visión lingüística común a través del consenso» (Del Valle 2007b: 90).

Al presentar el *Diccionario panhispánico de dudas* en 2005, el director de la RAE de entonces, García de la Concha, evoca un espíritu de profunda colaboración de las Academias con los hablantes. Constata que «[e]l pueblo es el dueño absoluto del lenguaje» y que «[l]o único que hemos hecho es estar atentos a lo que oímos en la calle, hacerlo nuestro y devolvérselo a los hablantes en forma de norma» (García de la Concha, en Ruiz Mantilla 2005). Lo problemático de esta cita es que García de la Concha mezcla el *descriptivismo* («estar atentos a lo que oímos en la calle») con el *prescriptivismo* («en forma de norma»), además de eso da la impresión de que se trata de una norma hecha sin distinción entre lo culto y lo vulgar («el pueblo», «en la calle») y da un fuerte valor a la oralidad («oímos»).

La impresión de crear un lugar de encuentro para todos los hispanohablantes también está bien acogida por la prensa que desempeña un rol importante en la escenificación de la política lingüística. Por ejemplo, durante el VI Congreso Internacional de la Lengua, que se celebró en Panamá en 2013, el periódico *El País* creó un «atlas sonoro» en su página web donde junta las «palabras más autóctonas del español» dividido por países (Manrique Sabogal 2013). Hay un enlace donde los lectores pueden participar en el debate y donde pueden hacer sus propias contribuciones. Por lo tanto, es una combinación ideal de diversidad que se combina con una participación democrática.

Otra impresión que ya se puede ver en este ejemplo mencionado y que se trasmite actualmente es la de una RAE moderna que ya no consiste en estantes empolvados y académicos mayores, sino más bien una institución activa con una fuerte presencia en las redes sociales como Twitter⁵ (desde el año 2012) o

⁵ <https://twitter.com/raeinforma> (fecha de acceso: 16.05.2014)

Facebook⁶ (donde tiene más de 165 000 seguidores). A partir del año 2000 las presentaciones de nuevas obras y los discursos de ingreso que se pueden seguir en línea a través del canal de You Tube, *RAEInforma*. En este canal también se encuentra un vídeo de presentación institucional en el que se escucha la música de un violonchelo acompañada por la voz de un narrador que proclama: «De la ‘a’ a la ‘zeta’, de la imprenta a la era digital, la Real Academia Española [...] es la casa de las palabras y de la lengua desde hace tres siglos» (Real Academia Española 2013). Este vídeo de presentación de la historia y de las metas de la RAE, que dura poco más de cinco minutos, termina con las siguientes palabras: «La Real Academia Española sigue leal a su misión de entonces, fiel a un compromiso con los ciudadanos mantenido a lo largo de la historia. Desde esta casa de todos, habitada de la ‘a’ a la ‘zeta’, por la vida apasionante y prodigiosa de las palabras» (ibíd.). El vídeo, destinado a los usuarios de las últimas tecnologías como You Tube, pinta una imagen de la Real Academia como una casa encantada donde se reúne todo el saber de las palabras. El narrador, que habla de una manera casi poética, evoca el sentimiento de un cuento mágico sobre un lugar histórico que a la vez trasciende el tiempo y se convierte en una necesidad.

La página web de la Real Academia Española⁷ también se actualiza frecuentemente. Los usuarios pueden buscar el sentido de palabras en una versión digital de la 22^a edición del *Diccionario de la lengua española* que contiene todos los artículos enmendados hasta el año de 2012 de la siguiente edición. Incluso desde el año 2013 se puede instalar una llamada ‘aplicación’ del Diccionario (Grupo Planeta 2013) en los teléfonos móviles a través de internet. Esta aplicación gratuita posibilita la consulta inmediata de palabras en un compendio de más de 80 000 artículos y que ya fue descargada por más de 7 000 personas. Sin embargo, es un número comparablemente bajo si se toma en cuenta la aplicación del diccionario inglés, el Merriam Webster (Merriam-Webster Inc. 2014), que está disponible desde abril de 2014 y ya fue instalada por más de 130 000 usuarios.

⁶ <https://www.facebook.com/RAE> (fecha de acceso: 19.02.2015)

⁷ www.rae.es

Además de eso, el espacio web de la Real Academia ofrece la posibilidad de hacer consultas lingüísticas mediante un formulario que es enviado al departamento Español al día (Real Academia Española. Sin fecha [b]). Este departamento que se creó en 1998 se ocupa de resolver las dudas lingüísticas de los hablantes nativos y no nativos y redacta los borradores de los artículos del *Diccionario panhispánico de dudas* aprovechando el conocimiento directo de las dudas de los hablantes. La RAE declara que la procedencia de las consultas hechas es muy diversa dividiéndose de la siguiente manera: la mitad, es decir, un 50% procede de España, un 40% de Hispanoamérica (sobre todo de Argentina, México, Venezuela, Colombia y Chile) y un 10% de otras partes del mundo.

Con estos datos, el departamento pretende subrayar la especial aptitud que tiene para redactar los artículos del *DPD* mostrando que su trabajo llega a todo el mundo y no se limita a España. Para comprobar la validez de esta aseveración implícita, el siguiente apartado se va a enfocar directamente en el *DPD*.

4.2 El *Diccionario panhispánico de dudas* y la *Nueva gramática de la lengua española*

El *Diccionario panhispánico de dudas* fue publicado en octubre de 2005 por la ASALE y la RAE y es una obra normativa de carácter prescriptivo (Pérez-Salazar Resano 2008: 58) aunque Pérez-Salazar Resano argumenta que, muchas veces, es más bien descriptiva (ibíd.: 59) porque intenta acoger la pluralidad de las normas. Además de eso, piensa que no se cumple el objetivo de alcanzar a todos sus usuarios porque ellos tienen que tomar su propia decisión acerca del uso considerando las determinadas acepciones del diccionario (ibíd.: 61 y 77).

El *DPD* se enfoca en la distinción diatópica de las expresiones porque «el *DPD* se ocupa de señalar las diferencias [...] entre el español de España y el español de América» (ibíd.: 71) pero no aparecen ni abreviaturas ni símbolos que señalan diferencias diafásicas, diastráticas o diacrónicas. Ya en las páginas preliminares que sirven de presentación a la obra, la RAE aparece explícitamente mencionada (Moreno Cabrera 2011: 273), mientras que las demás Academias solamente aparecen acogidas bajo la mención de la ASALE. Esta distinción sub-

raya implícitamente el papel coordinador de la RAE (ibíd.: 274). Como subraya Méndez García de Paredes, otro aspecto valorativo del *DPD* reside en el empleo del signo llamado *bolaspá*⁸ (⊗) para marcar construcciones consideradas incorrectas lingüísticamente:

Aunque se diga explícitamente en el prólogo del *DPD* que se quiere evitar conscientemente «el uso de los calificativos *correcto* o *incorrecto*, que tienden a ser interpretados de forma categórica», la realidad es que el signo *bolaspá* es descalificador y categórico en sí mismo (2012: 302).

La mayoría de los ejemplos marcados con este signo son americanos. Así puede pasar que se transmita el sentimiento de «desautorización normativa de lo americano» estableciendo un vínculo implícito entre lo americano y lo incorrecto/impuro (ibíd.: 299). Además de eso, la gran cantidad de expresiones marcadas con «en América no es infrecuente» (ibíd.: 291) y la habitualidad con la que son incluidas las definiciones en los lemas americanos (Pérez-Salazar Resano 2008: 71), muestra una visión eurocéntrica porque define «lo normal, lo general, lo no marcado» como lo europeo (Méndez García de Paredes 2012: 291).

La *Nueva gramática de la lengua española*, que se publica en 2009, se presenta como complemento al *DPD* (Tacke 2011: 162), pero contiene algunas variaciones. Quizás la más significativa variación es que en el *DPD* ya no aparece el signo de *bolaspá* (Méndez García de Paredes 2012: 302) y así se convierte más bien en una obra descriptiva (Tacke 2011: 149), aunque sí intenta ponerse al servicio de mantener la unidad del idioma y transmitir un ‘español estándar’ que no puede existir en la realidad (ibíd.: 152). No existe la posibilidad de codificar la realidad lingüística, es decir, el español tal como es, sino que siempre se trata de una muestra ejemplar (Méndez García de Paredes 2012: 286). Justo por esa razón se debe apreciar que en la *NGRALE* las citas de autores americanos apare-

⁸ Habría que mencionar que el término *bolaspá* no se encuentra en el *Diccionario de la lengua española* de la Real Academia Española. Sin embargo, en los resultados de una encuesta hecha por Google, este término generalmente se atribuye al signo ⊗, por lo que se ha decidido seguir a Méndez García de Paredes en el empleo de este término.

cen junto a las citas provenientes de España. Las frases citadas sirven de ejemplo para la diversidad del español y, como consecuencia, el español americano no da la impresión de permanecer con «lo particular, lo arcaico, lo que ha caído en desuso» (ibíd.: 309). Un ejemplo para confirmar esta hipótesis se encuentra en el § 30.15o de la *NGRALE* que trata de las locuciones adverbiales formuladas por «a lo + adjetivo» (RAE/ASALE 2009: 2379). Los textos que se han tomado a modo de ilustración para esta regla gramatical provienen de distintos países de habla hispana: Se citan los escritores Benito Pérez Galdós (España), Rubén Darío (Nicaragua) y José Donoso (Chile), además de los periódicos *la Razón* de España y el *Clarín* de Argentina (id.).

No obstante, la Asociación de Academias ha sido criticada por el uso de los dos corpus CREA y CORPE como base para la elaboración del *DPD* y de la *NGRALE* porque la proporción de las fuentes no es adecuada a la repartición demográfica del español (Lara 2011: 708). Un 50% de los datos del Corpus de Referencia del Español Actual (CREA) procede de España y la otra mitad de América, mientras el Corpus Diacrónico del Español (CORDE) saca un 74% de las fuentes peninsulares y un 25% de las fuentes americanas (id.). En su crítica fundamental del trabajo de la RAE, Lara argumenta que los corpus se basan en «una desigual e ilógica reunión de textos del mundo hispanohablante, que revela precisamente la idea de que prima un español metropolitano sobre todos los demás.» (ibíd.: 334) Además, critica la reciente publicación del llamado *Diccionario de Americanismos* en el año 2010 porque, según Lara, intensifica la sensación de que existan dos españoles, «el metropolitano, que se registra en el DRAE, supuestamente general, y el de los países americanos, sin reconocer el hecho de que una lengua no se puede partir en dos» (ibíd.: 336). En el capítulo quinto de este trabajo veremos lo que propone Lara para una futura política lingüística a favor de la igualdad.

El anuario del Instituto Cervantes del año 2012, titulado *El español en el mundo*, habla de una población hispanohablante total de 416 861 450 personas (Instituto Cervantes 2012). La población española, que actualmente se sitúa en 46 185 697, equivale aproximadamente el 11% del número total de hispanohab-

lantes. Teniendo en cuenta esto, se podría argumentar que la crítica destinada a la realización de una verdadera política panhispánica en el *DPD* y la *NGRALE* es justificada.

4.3 Las instituciones y la economía

El Instituto Cervantes, fundado en el año 1991, es una institución perteneciente al Estado español que se encarga de la «promoción y la enseñanza de la lengua española y de las lenguas cooficiales y [de] [...] la difusión de la cultura española e hispanoamericana» (Instituto Cervantes. Sin fecha). Sus sedes se encuentran en 43 países de todo el mundo, con la central en Madrid. El rey de España es el presidente de honor con una función simbólica, mientras el Presidente del Gobierno español tiene el cargo de presidente ejecutivo. Cabe mencionar la pregunta que del Valle plantea «¿Cómo se compatibiliza la política lingüística panhispánica con la defensa de los intereses de España en la gestión de ese valioso producto «compartido» que es el español?» (2011: 479).

Eso nos lleva a entender lo decisivo que es la política. El *panhispanismo* y la *hispanofonía*, como vimos más arriba, son fenómenos vinculados a pretensiones políticas e incluso la lingüística no puede ser del todo neutral. Como constata Zimmermann, «el diseño de las ciencias del lenguaje y sus subdisciplinas obedece a criterios no del objeto sino de la perspectiva sociocognitiva, cultural, histórica y económica» (2010: 45). Lara critica los Congresos Internacionales de la Lengua Española (CILE) que se celebran cada cuatro años:

[S]on escenarios montados por los intereses económicos españoles para repetir hasta la saciedad la celebración de la grandeza del español y el valor de la unidad de la lengua; son congresos destinados a una prensa que sólo busca grandes titulares, y no verdaderos foros de discusión en que se exponga y discuta la realidad del español en 22 comunidades nacionales. (2011: 337)

Se puede comprobar que los CILE son financiados por la RAE y el Instituto Cervantes y que estos desempeñan un papel muy importante, a parte de otras

instituciones como Fundéu, que pertenece al BBVA.⁹ Hay varias asociaciones que se ocupan de financiar la promoción del estatus del español, como el Instituto de Comercio Exterior (ICEX) o la Sociedad Española para la Acción Cultural Exterior (SEACEX) (Del Valle 2007a: 34).

5. Propuestas para una futura política lingüística

En los apartados anteriores se puede apreciar que ha habido muchos cambios en la política lingüística de la Real Academia Española en los últimos decenios. *El Diccionario Panhispánico de Dudas*, la *Nueva Gramática de la Lengua Española* y la *Ortografía* se entienden como impulsos para conseguir una realización de la nueva política panhispánica, aunque todavía aparecen aspectos problemáticos. Además de eso, la Real Academia intenta cambiar su imagen histórica de una institución colonial que lleva a cabo una política lingüística anticuada y eurocéntrica. El tricentenario también desempeña un rol importante en este proceso por contar con una amplia proyección mediática.

Se han hecho distintas propuestas para una futura política lingüística igualitaria, algunas de las cuales ya se ven implementadas por las Academias. En lo concerniente a los corpus digitales se debe mencionar el corpus nuevo, Corpus del Español del Siglo XXI (CORPES XXI) que finalizará en 2018 (Asociación de Academias de la Lengua. Sin fecha(a)). Este corpus de referencia unirá un total de 400 millones de formas, un 30 % de las cuales proceden de España (Asociación de Academias de la Lengua. Sin fecha(b)). El restante 70 % de las formas proceden de América. A parte de esto, el territorio americano se divide en distintas zonas lingüísticas: Andina (Perú, Ecuador, Bolivia), Antillas (caribeña: Cuba, República Dominicana, Puerto Rico), Caribe continental (Colombia, Venezuela), Chilena (Chile), Estados Unidos, México y Centroamérica (México, El Salvador,

⁹ La Fundación del Español Urgente, Fundéu, fue fundada en 2005. Pertenece al BBVA, el Banco Bilbao Vizcaya Argentaria. No obstante, se declara «sin ánimo de lucro». (<http://www.fundeu.es/sobre-fundeu/quienes-somos/>; fecha de acceso: 17.05.2014).

Guatemala, Costa Rica, Panamá), Río de la Plata (Argentina, Uruguay, Paraguay) (Asociación de Academias de la Lengua. Sin fecha (c)). También se menciona que es la primera vez que un corpus contenga textos de Guinea Ecuatorial y las Filipinas aunque no se diga a qué proporción correspondan. Considerando que las formas españolas y americanas ya suman un 100%, esa proporción debe ser mínima.

Las demás propuestas para una futura política lingüística se destinan a crear un equilibrio real entre las Academias y las distintas variedades del español. Moreno Cabrera propone que las Academias usen su prestigio social para trabajar en contra de los prejuicios sobre el idioma mostrando, por ejemplo, la particularidad y limitación del lenguaje culto (2011: 284). Según él, hace falta una descripción de todos los niveles lingüísticos desde el habla coloquial hasta la lengua culta (ibíd.: 287). Eso significaría que los usos cotidianos de la lengua oral espontánea, como, por ejemplo, el leísmo, también deberían ser considerados por las Academias. Además, Moreno Cabrera propone que las Academias dejen de usar la *bolaspá* para distanciarse de la distinción binaria entre correcto e incorrecto (ibíd.: 286).

Otra propuesta relevante es la de dar más importancia a las otras lenguas que están en contacto con el español, especialmente a las antiguamente oprimidas, tanto en España como en América (Zimmermann 2010: 53). Las Academias deben promover el bilingüismo (Moreno Cabrera 2011: 286) y en la enseñanza hacen falta una «coexistencia de un estándar regional con uno supranacional, el plurilingüismo y pluridialectalismo» (Zimmermann 2010: 54).

Además de eso, un tratamiento adecuado de una norma ausente panhispánica sería la elaboración de diccionarios para cada variedad nacional (Lara 2011: 335, Zimmermann 2010: 54). Así se puede evitar la ya mencionada sensación de hallarse en una realidad lingüística con dos españoles, como lo critica Lara (2011: 335). Para fomentar la colaboración de todas las Academias de la lengua española, sería mejor quitar la mención explícita de la RAE en las obras publicadas. Por lo tanto, sería importante garantizar la distribución simultánea de obras nuevas en el mercado español y el mercado americano. Presentar las obras en la

península recuerda la antigua división centro-periferia. Lara incluso se pregunta si sería posible abolir la Real Academia Española sin perder la unidad del idioma. En su comparación con el mundo anglohablante donde no hay una academia oficial y donde coexisten varios diccionarios que siguen normas distintas (2011: 324) llega a la conclusión de que no necesariamente se tiene que infravalorar un uso o se tiene que tender a unificar el idioma porque la voluntad de comunicarse con los demás es lo que une a todos los hablantes (ibíd.: 339). Finalmente, haría falta la creación de otras instituciones similares al Instituto Cervantes, para así quitar el monopolio mundial del español de las manos del Estado español (Zimmermann 2010: 56). La obra más reciente de la ASALE es *El buen uso del español*. ¿Qué posición ocupa dentro del trabajo actual de las Academias y tiene en cuenta algunas de las propuestas o críticas? Esta cuestión se aborda en el siguiente apartado.

6. *El buen uso del español*

En el año 2013 la Asociación de Academias de la Lengua Española publicó la obra *El buen uso del español* dentro de la editorial Espasa, la cual se encarga de publicar las obras de la Real Academia Española desde 1925 (Editorial Espasa. Sin fecha). Aunque se trata de una obra publicada por la ASALE, la RAE aparece mencionada explícitamente en la portada del libro. La obra salió al mercado español a finales del año 2013. La presentación oficial de la obra se llevó a cabo en diciembre de 2013 ante 300 estudiantes en la sede de la RAE en Madrid y fue acompañada por una amplia proyección mediática en todos los periódicos relevantes de España. Aquí solo se mencionarán los aspectos más llamativos de los informes de la prensa.

En los tres grandes periódicos *El País*, *El Mundo* y *ABC* predomina la imagen de unos académicos que «se echan a la calle» (Fernández-Santos 2013), es decir, que buscan el contacto ofensivo con los hablantes/estudiantes. La obra se presenta como una «nueva fórmula de comunicación entre los científicos de la

lengua y los usuarios de la calle» (id.). Es claramente identificable la sensación de una academia que abraza la modernidad y la juventud. Mientras *El Mundo* cita a la directora de Espasa, Ana Rosa Semprún, que dice que «los libros de la Real Academia Española (RAE) sobre este tema suelen convertirse en best-seller» (Plaza 2013), el periódico *ABC* reproduce las palabras de Salvador Gutiérrez que recuerda a los estudiantes que «no existe una sola norma culta, una norma monolítica» (Anónimo 2013).

Aunque a primera vista, el libro esté dominado por elementos españoles (mención de la RAE, fragmento del Quijote, presentación y distribución en España), el título *El buen uso del español* es una alusión a Andrés Bello, un conocido gramático venezolano del siglo XIX que publicó la famosa *Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los americanos* en Santiago de Chile en el año de 1847. Bello era un gramático que trabajó al servicio de la unidad de la lengua viéndola como «un vínculo de fraternidad entre las varias naciones de origen español derramadas sobre los dos continentes» (1972: 11). A pesar de eso, no ignora las diferencias que existen entre los diferentes países de habla hispánica. En su *Gramática*, él pretende demarcar «los linderos que respeta el buen uso de nuestra lengua» (ibíd.: 12) creando así una gramática prescriptiva elaborada para el uso de los hispanoamericanos. En su prólogo, Bello subraya que la primera parte de la *Gramática* contiene «las nociones menos difíciles y menos dispensables» (ibíd.: 10) para facilitar el uso de la obra para lectores menos entendidos. Asimismo, *El buen uso del español* pretende ser un libro fácilmente accesible: se divide en 224 bloques temáticos, que se limita cada uno a dos páginas, y es escrito en un lenguaje más bien simple.

En las páginas preliminares del libro, la «Presentación», los lectores pueden introducirse en la historia de los conceptos de norma y convención. La preocupación por hablar y escribir bien es un rasgo social que llega hasta el tiempo de los «maestros clásicos» y define dicha comunidad. Sin embargo, con referencia

al *Appendix Probi*,¹⁰ RAE y la ASALE advierten: «Lo que hoy se percibe como extraño, irregular o anómalo puede convertirse en la norma de mañana» (RAE/ASALE 2013: xv).

Además de eso, se menciona una supuesta modernidad metodológica («metodología empírica, fundamentada en el testimonio de los corpus» y «servicios de consultas (ahora también en la red)» y tecnológica («publicaciones cercanas [...] de la pequeña pantalla») de las Academias (id.).

El buen uso del español se presenta como obra normativa pero con cierto distanciamiento:

Aunque los juicios sobre la norma se asocian a imposiciones y preceptos, las academias adoptan siempre una actitud positiva. Son conscientes de que promover y educar es más efectivo que prescribir y censurar. Dan a conocer a los hablantes las normas que ellos mismos han aprobado en plebiscito cotidiano [...] (RAE/ASALE 2013: xvi).

Aquí vuelve a aparecer el motivo de trabajo común, en base de un consenso democrático de lo cual ya se ha hablado más arriba. No obstante, a pesar de haberse distanciado de los actos de «prescribir y censurar», los escritores de la obra emplean la *bolaspá* a lo largo del libro. En la leyenda se explica que el signo «precede a las formas y construcciones consideradas incorrectas». Además de eso, se usan expresiones valorativas y prescriptivas como «no se considera correcto» (ibíd.: 409), «se considera incorrecto», «no es correcto» (ibíd.: 421), y «no es adecuado» (ibíd.: 379). A parte de esto, se usan fórmulas imperativas con la combinación de un verbo modal y infinitivo, «deben evitarse» (ibíd.: 413) o recomendaciones «se recomienda evitar» (ibíd.: 414), «se desaconseja» (ibíd.: 443).

¹⁰ El *Appendix Probi* es un apéndice a un documento escrito por el gramático Probus donde el autor condena los errores hechos por los hablantes del latín. En este documento se pueden ver los cambios lingüísticos que finalmente han causado la formación de las lenguas románicas (Bollée/Neumann-Holzschuh 2013: 22).

El dequeísmo se ha extendido de forma desigual en los países hispanohablantes, más en la lengua oral que en la escrita y algo más en el español americano que en el europeo, aunque se documenta ampliamente en ambos. A pesar de esta difusión, el dequeísmo constituye una incorrección gramatical que se recomienda evitar (ibíd.: 382).

Un aspecto que se podría criticar es una cierta falta de especificidad en la clasificación geográfica de ciertas expresiones. A veces aparecen delimitaciones concretas de regiones concretas, pero abundan expresiones como «en muchos países» (ibíd.: 411), «en muchos países americanos» (ibíd.: 369), «en algunas áreas americanas» (id.) «son muchos los hablantes, sobre todo en determinadas áreas» (ibíd.: 439). En esos casos cabe preguntar qué valor tiene una clasificación tan imprecisa para los usuarios.

Como se ha mencionado antes, parece que los académicos responsables de la elaboración de las obras normativas tomaron en consideración las críticas hechas al *DPD* para elaborar con la *NGRALE* una gramática descriptiva sin elementos prescriptivos como la *bolaspa* y con más precisión en las categorías geográficas. No obstante, estos elementos desaparecen en *El buen uso del español* a pesar de que haya sido publicado después. Una posible solución para explicar este fenómeno sería suponer que *El buen uso del español* es una obra elaborada por el uso de los estudiantes del español. Puede ser que tengan expectativas diferentes como las tienen los académicos a los que se destina la *NGRALE* y quienes la usan en su trabajo cotidiano con la lengua. No obstante, parece que *El buen uso del español* no es una obra que consiga alcanzar la meta de deshacer los prejuicios sobre la lengua que tengan los hablantes, porque se trabaja con la oposición correcto/incorrecto.

7. Conclusión

El presente trabajo ha pretendido dar una vista panorámica del rol que actualmente desempeña el *panhispanismo* en la política lingüística de la Real Academia

Española y la Asociación de Academias, en concreto dentro del ámbito digital y mediático. Se ha mostrado que la colaboración de las Academias de la lengua ha pasado por distintas fases y que a partir del año 2000 se puede hablar de una verdadera colaboración igualitaria y activa, por lo menos en el nivel estatutario. El *Diccionario panhispánico de dudas* y la *Nueva gramática de la lengua española* se pueden situar en esta última fase y se pueden considerar como obras comunes. No obstante, todavía contienen algunos aspectos que muestran una perspectiva implícitamente eurocéntrica, como ha mostrado la crítica.

A parte de eso, el presente trabajo ha argumentado que la imagen transmitida es la de una Real Academia diversa, democrática y moderna. Eso significa que obtiene una actitud positiva en lo concerniente a la variedad del español siguiendo la meta de alcanzar la unidad mediante la diversidad. No se cansa de subrayar que el trabajo académico está abierto para la participación de todos los hablantes del español. Mediante este supuesto consenso que se pasa en la *hispanofonía*, la Academia obtiene su legitimación actual. Además, intenta mostrar que va con el tiempo siendo una institución moderna y presente en los foros sociales de la red.

El buen uso del español, obra publicada en el año del tricentenario de la RAE, se destina al uso de estos estudiantes jóvenes, algunos de los cuales han sido invitados a la presentación de la obra. Es una obra de fácil acceso, pero eso va a coste de la precisión lingüística, como se ha mostrado en el apartado quinto. Dentro del marco limitado de este trabajo no se han podido analizar todos los apartados de *El buen uso* en detalle. Sería interesante compararlo en detalle con la *NGRALE*. A parte de eso, se podría seguir la puesta en mercado de *El buen uso* en los países hispanoamericanos, con especial enfoque en la presentación del libro (¿Habrá un acto de presentación similar como el de la RAE en España?, ¿Se invitarán estudiantes?), la proyección mediática (¿Será tan amplia y positiva como en España?) y la actual venta (¿Cuántos ejemplares se venderán, en qué países y a qué destinatarios? y ¿Cómo se compara el precio americano con el precio español?).

Otras posibles temáticas para estudios futuros serían la publicación de la 23^a edición del *Diccionario de la Real Academia Española*, y la convocación del ciclo «Conversaciones en la Academia» que se mencionó en el artículo de El País (Fernández-Santos 2013) pero sobre el cual no se puede encontrar más información en la red actualmente. En lo concerniente a la economía se podría analizar el efecto de la crisis económica española en el trabajo de la RAE y del Instituto Cervantes. Podría ser que facilite el crecimiento del peso de las Academias americanas. Sin embargo, también puede ser que haya menos capital invertido en el fomento de una política panhispánica. Sea como fuere, parece que todavía haya unos pasos necesarios que las Academias tengan que dar para que el español llegue a ser una verdadera lengua pluricéntrica.

Bibliographie

- Bello, Andrés. [1847] 1972. *Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los americanos*. Caracas: Ministerio de Educación.
- Bierbach, Mechtild. 2000. «Spanisch – eine plurizentrische Sprache? Zum Problem von norma culta und Varietät in der hispanophonen Welt». In: *Vox Romanica* 59, 143-170.
- Bollée, Annegret/Neumann-Holzschuh, Ingrid. 2013. *Spanische Sprachgeschichte*. Stuttgart: Klett.
- Clyne, Michael. 1992. *Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Coseriu, Eugenio. 1990. «El español de América y la unidad del idioma». In: Facultad de Filología, Universidad de Sevilla: *Separata del I Simposio de Filología Iberoamericana (Sevilla, 26 al 30 de marzo de 1990)*. Zaragoza: Libros Pórtico, 43-75.
- Del Valle, José. 2007a. «La lengua, patria común: la hispanofonía y el nacionalismo panhispánico». In: Del Valle, José (Hg.): *La lengua, ¿patria común? Ideas e ideologías del español*. Madrid: Iberoamericana, 31-56.
- , 2007b. «La RAE y el español total. ¿Esfera pública o comunidad discursiva?». In: Del Valle, José (Hg.): *La lengua, ¿patria común? Ideas e ideologías del español*. Madrid: Iberoamericana, 81-96.
- , 2011. «Panhispanismo e hispanofonía: breve historia de dos ideologías siamesas». In: *Sols* 5/3, 465-484.
- Lapesa, Rafael. [1942] 1968. *Historia de la Lengua Española*. Escelicer: Madrid.
- Lara, Luis Fernando. 2011. «El símbolo, el poder y la lengua». In: Senz, Silvia/Alberete, Montserrat (Hg.): *El dardo en la Academia. Esencia y vigencia de las academias de la lengua española. Vol I*. Barcelona: Melusina, 315-342 (notas a pie de página: 708-709).

- Méndez García de Paredes, Elena. 2012. «Los retos de la codificación normativa del español: cómo conciliar los conceptos de español pluricéntrico y español panhispánico». In: Lebsanft, Franz et al. (Hg.): *El español, ¿desde las variedades a la lengua pluricéntrica?*. Frankfurt (Main): Vervuert, 281-312.
- Moreno Cabrera, Juan Carlos. 2011. ««Unifica, limpia y fija.» La RAE y los mitos del nacionalismo lingüístico español». In: Senz, Silvia/Alberete, Montserrat (Hg.): *El dardo en la Academia. Esencia y vigencia de las academias de la lengua española. Vol I*. Barcelona: Melusina, 157-314.
- Pérez-Salazar Resano, Carmela. 2008. «Pluralidad de normas en el Diccionario panhispánico de dudas». In: *Español Actual: Revista de español vivo* 89, 57-80.
- Real Academia Española/Asociación de Academias de la Lengua Española. 2009. *Nueva gramática de la lengua española. Sintaxis II*. Madrid: Espasa.
- Real Academia Española/Asociación de Academias de la Lengua Española. 2013. *El buen uso del español*. Barcelona: Espasa.
- Sinner, Carsten. 2012. «La unidad de la lengua: ¿Solo ha de mirarse en el habla de las personas cultas?». In: Lebsanft, Franz et al. (Hg.): *El español, ¿desde las variedades a la lengua pluricéntrica?*. Frankfurt (Main): Vervuert, 47-71.
- Süselbeck, Kirsten. 2012. «Las relaciones institucionales entre las Academias de la Lengua Española y su colaboración en la elaboración de la norma lingüística de 1950 hasta hoy». In: Lebsanft, Franz et al. (Hg.): *El español, ¿desde las variedades a la lengua pluricéntrica?*. Frankfurt (Main): Vervuert, 257-280.
- Tacke, Felix. 2011. «Plurizentrik und normativer Diskurs in der Nueva Gramática de la lengua española». In: *Romanische Forschungen* 123/2, 145-166.
- Torrent-Lenzen, Aina. 2006. *Unidad y pluricentrismo en la comunidad hispano-hablante. Cultivo y mantenimiento de una norma panhispánica unificada*. Titz: Axel Lenzen Verlag.

Zimmermann, Klaus. 2010. «La Hispanofonía, la lingüística hispánica y las Academias de la Lengua: propuestas para una nueva cultura lingüística». In: Ortega, Julio (Hg.): *Nuevos hispanismos interdisciplinarios y transatlánticos*. Madrid: Iberoamericana, 43-59.

Internetquellen

Academia de la Publicidad. 2013. «300 años de la RAE: Limpia, fija y da esplendor», <http://www.youtube.com/watch?v=Md4hghTR-XA> (fecha de acceso: 14.05.2014).

Anónimo. 2013. «La RAE presenta su manual de «El buen uso del español»», <http://www.abc.es/cultura/libros/20131212/abci-buen-espaniol-201312121328.html> (fecha de acceso: 20.05.2014).

Asociación de Academias de la Lengua. Sin fecha(a). «Corpes XXI», <http://www.rae.es/recursos/banco-de-datos/corpes-xxi> (fecha de acceso: 16.04.2015).

----. Sin fecha(b). «Parámetros de selección de textos», <http://www.asale.org/publicaciones/parametros-de-seleccion-de-textos-0> (fecha de acceso: 18.05.2014).

----. Sin fecha(c). «Zonas Lingüísticas», http://www.asale.org/sites/default/files/Zonas_linguisticas_habituales._CORPES_XXI.pdf (fecha de acceso: 18.05.2014).

Editorial Espasa. Sin fecha. «¿Quiénes somos?», <http://www.planetadelibros.com/conocenos-editorial-espasa-8.html> (fecha de acceso: 25.05.2014).

Fernández-Santos, Elsa. 2013. «La Real Academia se echa a la calle», http://cultura.elpais.com/cultura/2013/12/12/actualidad/1386879797_928179.html (fecha de acceso: 20.05.2014).

Fundéu BBVA. Sin fecha. «Quiénes Somos», <http://www.fundeu.es/sobre-fundeu/quienes-somos/> (fecha de acceso: 17.05.2014).

Grupo Planeta. 2013. «Diccionario de la RAE», <https://play.google.com/store/apps/details?id=es.grupoplaneta.diccionario.RAE> (fecha de acceso: 16.05.2014).

- Instituto Cervantes. 2012. «El español y sus hablantes en cifras», http://cvc.cervantes.es/lengua/anuario/anuario_12/i_cervantes/p01.htm (fecha de acceso: 14.05.2014).
- Sin fecha. «La institución», http://www.cervantes.es/sobre_instituto_cervantes/informacion.htm (fecha de acceso: 14.05.2014).
- Manrique Sabogal, Winston. 2013. «Un atlas sonoro del español en el VI Congreso de la Lengua, en Panamá», http://cultura.elpais.com/cultura/2013/10/19/actualidad/1382202663_616376.html (fecha de acceso: 16.05.2014).
- Merriam-Webster Inc. 2014. «Dictionary – Merriam-Webster», <https://play.google.com/store/apps/details?id=com.merriamwebster> (fecha de acceso: 16.05.2014).
- Plaza, J. M. 2013. «Dequeístas, Leístas y compañía... Hay una salida», <http://www.elmundo.es/cultura/2013/12/12/52a9d8fd63fd3d0c788b4576.html?a=e1017c79219ff622f70c967f089b38f1&t=1386869710> (fecha de acceso: 20.05.2014).
- Real Academia Española. 2013. «La casa de las palabras», http://www.youtube.com/watch?v=XG0m505n_WE (fecha de acceso: 16.05.2014).
- 2012. «Diccionario de la lengua española. Democracia», <http://lema.rae.es/drae/?val=democracia> (fecha de acceso: 16.05.2014).
- 2012. «Diccionario de la lengua española. Koiné», <http://lema.rae.es/drae/?val=koin%C3%A9> (fecha de acceso: 16.05.2014).
- 2012. «RAE Informa», <https://twitter.com/raeinforma> (fecha de acceso: 16.05.2014).
- Sin fecha(a). «Cronología», <http://www.rae.es/la-institucion/historia/cronologia> (fecha de acceso: 15.05.2014).
- Sin fecha(b). «Departamento de «Español al día»», <http://www.rae.es/consultas-linguisticas/departamento-de-espanol-al-dia> (fecha de acceso: 16.05.2014).
- Sin fecha(c). «Real Academia Española», <https://www.facebook.com/RAE> (fecha de acceso: 19.02.2015).

Ruiz Mantilla, Jesús. 2005. «El gran acuerdo para la unidad del idioma», http://elpais.com/diario/2005/11/10/cultura/1131577202_850215.html (fecha de acceso: 14.05.2014).

Conceição Cunha (München)

captar – cap(i)tar, facto – fato:

Variation und Wandel bei Plosivsequenzen im Portugiesischen

The present study is concerned with the production and perception of the stop consonant clusters /pt/ and /kt/ as well as CVC-Sequences /pVt/ and /kVt/ in European and Brazilian Portuguese (EP and BP, respectively). European and Brazilian Portuguese have the same syllable structure (Bisol 1999: 731, Mateus/d'Andrade 2000: 39), but are postlexically affected by contrary phenomena. After the occurrence of phonological processes such as vowel reduction and deletion in European clusters and vowel epenthesis in Brazilian consonant clusters, the difference between lexical consonant clusters and CVC-sequences would be diminished in both varieties, so that EP would realize both as CC, while BP would realize both as CVC. In order to test whether clusters and CVC-sequences can be distinguished in production and perception, we discuss a physiological experiment and a perceptual study with participants of both varieties. The results show less overlap in BP than in EP. The reason for which is seen in the perception of intervocalic epenthetic elements even in lexical clusters in BP and more consonant clusters in EP.

1. Einleitung

Plosive werden mit einem vollständigen Verschluss gebildet und können benachbarte Laute beeinflussen. Dieser Effekt fällt bei Vokalen am geringsten aus, da Vokale ohne eine starke Konstriktion produziert werden (Öhman 1967: 47) und ihr Verlauf gleichzeitig mit der Bewegung für den Plosiv beginnen kann, ohne dass dabei die Wahrnehmung beider Segmente beeinträchtigt wird. Aus diesem Grund ist bei der aufeinanderfolgenden Produktion eines Konsonanten und eines Vokals (CV) die parallele Übertragung maximal (Mattingly 1981: 417). Bei Konsonantensequenzen oder Clustern (CC) ist dies nicht der Fall, da Konsonant-

en andere Konsonanten unterschiedlich stark beeinflussen bzw. maskieren können. Plosivlaute maskieren andere Konsonanten am stärksten (id.), so dass ein Verschlusslaut das vorangehende Element komplett verdecken kann. In einem reinen Konsonantencluster /C₁C₂/ kommen Plosive daher relativ selten vor und reine Plosivcluster sind in den Sprachen der Welt vor allem in wortinitialer und finaler Position extrem selten (Ladefoged/Maddieson 1996: 128). Diachronisch verhalten sich reine Plosivcluster selbst in wortmedialer Position relativ instabil.

1.1 Variabilität bei Plosivclustern in Diachronie und Synchronie

Plosivcluster aus dem Klassischen Latein wurden im Italienischen zu Geminaten (KL FACTUM > it. *fatto* 'Fakt'; KL SCRIPTUM > it. *scritto* 'geschrieben') und im Portugiesischen wurde bei den Erbwörtern¹ der erste Plosiv entweder vokalisiert oder getilgt, bei später aufgenommenen gehobenen Wörtern – den so genannten entlehnten Kultismen oder Latinismen – wurde ebenfalls der erste Plosiv getilgt. Die Übernahme und Eingliederung der intermediären Cluster in das portugiesische Lexikon fand erst für gelehrte Wörter statt, die keine mündliche Übertragung durchmachten, sondern direkt aus dem Klassischen Latein ab dem 16. Jahrhundert entlehnt wurden. Bei der Übertragung von Lexemen mit /pt/-Clustern wurden die folgenden vier Möglichkeiten beschrieben (Castro 1991: 104-126, Williams 1968: 86):

¹ Um die Überlieferungsformen zu präzisieren, unterscheidet man in der historischen Übertragung zwischen Erbwörtern (*popular words*), die mündlich von einer Generation zur nächsten übertragen wurden und dabei einer Reihe von regulären phonologischen Prozessen unterlagen, und gehobenen, bildungssprachlichen Wörtern oder Latinismen (*learned words*), die keine ununterbrochene Übertragung durchliefen, sondern aus dem Klassischen Latein importiert wurden, um lexikalische Lücken im technischen oder medizinischen Bereich zu füllen. Aufgrund dieser Übertragungslücke blieben die gehobenen Wörter in den meisten romanischen Sprachen sehr nah an der ursprünglichen Form des Klassischen Lateins und sind daher nicht bedeutsam für die Herausbildung der einzelnen Sprachsysteme (Jensen 1999: 46-47, Williams 1968: 28-29). Dies ist daran erkennbar, dass die gehobenen Wörter abweichende marginale Lösungen für die lautliche Entwicklung aufweisen, die wenig über das Sprachsystem aussagen.

- (i) Die ältere und am weitesten verbreitete Entwicklungsmöglichkeit innerhalb des Erbwortschatzes war, dass KL /pt/ durch regressive Assimilation zu /tt/ im Vulgärlatein (VL) und zu /t/ im Portugiesischen vereinfacht wurde (z.B. KL *APTARE* > port. *atar* ‘binden, schnüren’ und KL *SCRIPTUM* > port. *escrito* ‘geschrieben’, (Williams 1968: 86).
- (ii) In einer halbgehobenen Entwicklungsmöglichkeit wurde /pt/ über */ft/ im VL zu /ut/ im Altportugiesischen (aport.). Diese Entwicklung wurde zu einem späteren Zeitpunkt in den meisten Fällen wieder zurückgenommen (KL *APTUM* > aport. *auto* > port. *apto* ‘fähig’ und KL *AD-OPTARE* > aport. *adoutar* > port. *adoptar* ‘adoptieren’).
- (iii) In den Fällen, in denen /pt/ dem Vokal /e/ folgte, durchlief es die gleiche Entwicklung wie /kt/, d.h. es wurde im Portugiesischen zu /it/. Bei manchen Wörtern ist allerdings wiederum eine Aufhebung dieses Wandels zu beobachten (KL *CONCEPTUM* > aport. und port. *conceito* ‘Begriff’ und KL *SEPTIMUM* > aport. *seitimo* > port. *séptimo* ‘siebte’).
- (iv) In gehobenen Wörtern wurde /pt/ beibehalten (KL *CAPTARE* > port. *captar* ‘fangen’)

Das Cluster /kt/ wurde zu zwei verschiedenen hohen Vokalen vereinfacht (Williams 1968: 95):

- (i) Im Erbwortschatz fand die Vokalisierung des lateinischen /k/ zu /i/ statt. Der entstandene Vokal wurde allerdings nach /u/ getilgt (KL *NOCTE* > port. *noite* ‘Nacht’ und KL *FRUCTUM* > aport. *fruito*², port. *fruto* ‘Ertrag’).
- (ii) Nach /a/ oder /o/ wurde /kt/ – analog zu /pt/ – zu /ut/. Auch hier ist in manchen Fällen eine Aufhebung dieser Vokalisierung festzu-

² Im Galicischen ist dies auch heute noch die Form des Lexems.

stellen (KL DOCTOREM > port. *doutor* ‘Doktor’ und KL CONTRACTUM > aport. *contrauto* > port. *contracto* ‘Vertrag’).

- (iii) In gehobenen Wörtern wurden die Cluster zwar übernommen, allerdings ist häufig eine Tilgung von /k/ anzutreffen, jedoch ohne eine nachgewiesene Regelmäßigkeit (KL VICTIMAM > port. *victima* ‘Doktor’, KL ACTUM > port. *actolato* ‘Akt’ und KL FACTUM > port. *factofato* ‘Fakt’).

Auch synchronisch weisen Plosivcluster Variabilität in portugiesischen Varietäten auf: Wenn ein Plosiv und ein anderer Konsonant außer einem Liquid aufeinanderfolgen, kann der erste Konsonant elidiert werden, wie z. B. bei port. [faktu] ~ [fatu] ‘Fakt’; [toraksiku] ~ [torasiku] ‘Thorax’. Diese Reduktion ist unregelmäßig, kommt selten vor und ist häufiger im BP als im EP anzutreffen. Bei Sequenzen von Obstruenten tritt im BP, in wenigen regionalen EP-Varietäten und im Erstspracherwerb ein epenthetischer Vokal auf (z.B. [kaptar] ~ [kapitar] ‘fangen’). Die Vokalepenthese wird aktiv verwendet und ist der bevorzugte Prozess, um Konsonantencluster der Sprache zu vereinfachen (cf. Mateus/d’ Andrade 2000: 89). Da Plosive der Klasse der Obstruenten angehören, ist es nicht ersichtlich, wie die Distribution der Konsonantentilgung vs. Vokalepenthese bei reinen Plosivclustern erfolgt. Nach Bisol (1999: 731) dient die Epenthese vor allem dazu, das Sprachsystem von unerlaubten Clustern zu befreien. Das hat zur Folge, dass im selben Sprachsystem unerlaubte Auslaute, die aus älteren Sprachstufen übernommen wurden, mit angepassten Strukturen koexistieren. In manchen Fällen alternieren Cluster und Sequenzen mit epenthetischem Vokal bei Produktionen desselben Sprechers (z.B. *capitar a simpatia* ‘Sympathie gewinnen’ (D2-SP 360: 1039) und *certo você teve que adaptar o horário deles* ‘ja, Sie müssten sich an ihren Zeitplan anpassen’ (D2-SP 360: 371), Beispiele desselben Sprechers aus São Paulo aus dem Projekt NURC, Bisol 1999: 732). Die Tatsache, dass die Epenthese im BP aktiv verwendet wird, ist heutzutage an der Lexikalisierung von englischen Lehnwörtern ersichtlich: eng. *stress* > *estresse* (BP)/*stress* (EP) und eng. *scanner* > [is'kaner] *escaner* (BP) und ['skaner] *scaner* (EP).

1.2 Postlexikalische Plosivcluster in EP

Im EP wurde ebenfalls die gegensätzliche Tendenz festgestellt: Die unbetonnten hohen Vokale (/u, i/) können elidiert werden, so dass sowohl Sequenzen mit intermediärem /i/ (geschrieben $\langle C_1eC_2 \rangle$), wie in *tapetar* [təpi'tar] 'Teppich legen', als auch Sequenzen mit intermediärem /u/ ($\langle C_1uC_2 \rangle$), wie in *computar* [kõ'putar] 'ausrechnen', als reines Konsonantencluster (CC wie in [tə'ptar] und [kõ'ptar]) realisiert werden können. Empirische Belege für diese Vokaltilgung findet man bereits in den 1970er Jahren: Martins (1975: 6) führte die erste empirische Studie zur Vokaltilgung durch. Die Ergebnisse zeigen, dass von den 394 erwarteten Vokalen 49 nicht realisiert wurden, was insgesamt einer Tilgung von 11% entspricht. Die nasalen Vokale [i, u, e, o, a] und die Halbvokale [j, w] zeigten keine Tilgung (0%). Der am häufigsten elidierte Vokal war [u], an zweiter Stelle kam mit großem Abstand [i], gefolgt von [a]. Eine spätere Perzeptionsstudie zeigte, dass die Teilnehmer *prece* vs. *perce* identifizieren konnten, aber für die velaren Stimuli (*crer* vs. *querer*) wurde als Antwort meist 'eine Silbe' ausgewählt für beide intendierten Wörter (20 und 23 Antworten bei jeweils 24 Stimuli). Die Autoren folgern daraus, dass zum Zeitpunkt der Studie *crer* und *querer* in der Sprachperzeption nicht mehr unterschieden werden konnten (Mateus/Martins 1982: 177-179).

Weiter dokumentiert wurde die Tilgung im Portugiesischen im Rahmen einer Studie auf der Azoreninsel Faial. Dabei zeigte /i/ den größeren Anteil von Tilgungen sowohl in finaler als auch in nicht-finaler Position, gefolgt von /u/. Der Vokal /v/ wurde hingegen in den meisten Fällen realisiert (Silva 1997: 303). Eine weitere Studie zum EP von Porto zeigte ein klar geteiltes Bild: Einerseits werden [i, u] in über 80% der phonologisch erwarteten Positionen getilgt, während [i, v, a, ε, ɔ] eine Tilgung von unter 10% aufweisen (Cunha 2011a: 146).

1.3 Stand der Forschung und Fragestellung

Im BP werden lexikalische Cluster und CVC-Sequenzen mit einem intermediären Vokal beschrieben, während im EP – mit Ausnahme vereinzelter älterer Sprecher (Veloso 2007: 58) – beide aufgrund der häufigen Tilgung der lexikalisch unbet-

onten Vokalen /i, u/ als Konsonantengruppe auftreten. Dies hat zur Folge, dass trotz der angenommenen unterschiedlichen Koordinierung von Clustern und CVC-Sequenzen diese innerhalb einer Varietät beinahe homophon sind und die Unterschiede zwischen lexikalischen Kategorien innerhalb einer Varietät kleiner ausfallen als die Variation zwischen den beiden Varietäten.

Das Auftreten intermediärer Vokale bei Konsonantenclustern wurde auch in anderen Sprachen beschrieben, z.B. *Ingalaterra* statt *Inglaterra* 'England', *egelesia* statt *eglesia* 'Kirche', *coronica* statt *cronica* 'Chronik' im Spanischen (cf. Menendez-Pidal 1926: 127) oder [blo] vs. [belo] für *blow* im Englischen (cf. Ohala 1992: 409, Browman/Goldstein 1990: 101-102, Price 1980: 331-139). Diese Realisierungen wurden bislang mit phonologischen Prozessen wie Vokalepenthese, Konsonanten- und Vokaltilgung beschrieben. Da Plosivcluster aufgrund ihrer Sonorität nicht in ein Cluster integriert werden können, sie ebenso wenig zum Auslaut der letzten Silbe gehören, weil aufgrund von phonotaktischen Beschränkungen Plosive keine Auslaute im Portugiesischen sind, bleibt C_1 in einem $/C_1C_2/$ -Cluster extrasilbisch. Diese Segmente werden dann entweder getilgt oder durch Vokalepenthese zum Anlaut einer neuen Silbe resilbifiziert (Mateus/d'Andrade 2000: 228, Bisol 1999: 731). Bei der Vokaltilgung bleiben die Silben erhalten, da der Vokal jederzeit hinzugefügt werden kann und somit in der Repräsentation des Wortes erhalten bleibt (cf. Mateus/d'Andrade 2000: 96-101).

Eine weitere mögliche Erklärung für die letzteren Aussprachevarianten ist, dass die längere Dauer des Sonoranten nach dem bilabialen Plosiv in *blow* bei den Hörern ein anderes perceptives Konstrukt induziert, das besser mit dem akustischen Signal übereinstimmt (Ohala 1992: 409). Mit anderen Worten, Hörer interpretieren den verlängerten Sonorant als Abfolge von Schwa und Sonorant ([əɫ]). Dies kann eintreten, weil z.B. VC-Transitionen weniger wichtig für die Wahrnehmung der einzelnen Segmente sind als CV-Transitionen (Ohde/Sharf 1977: 550) oder weil Schwa im Englischen ohne ein vokalisches Target (Browman/Goldstein 1990: 101-102) produziert wird. Eine andere, gleichberechtigte Erklärungsmöglichkeit für diese Variation bei den Konsonantenclustern (z.B.

[blo] vs. [belo]) ist der Einfluss einer graduellen zeitlichen Koordination der einzelnen Konsonantengesten auf die Sprachperzeption (Cunha/Harrington 2011: 550), beschreibbar im Rahmen der Artikulatorischen Phonologie (Browman/Goldstein 1986: 9-252, 1988: 149-151, 2000: 27-31). Die Grundidee dahinter ist, dass, wenn C_2 in einer $\langle C_1C_2 \rangle$ -Sequenz später auftritt, der größere Abstand zwischen den Konsonanten in der Sprachperzeption durch ein kurzes vokalisches Element wiedergegeben wird, ohne dass ein Vokal in die lexikalische Repräsentation des Wortes integriert werden muss. So würden also lexikalisch reine Konsonantenabfolgen (Cluster) mit einem intermediären Vokal wahrgenommen werden.

Frühere Studien über Konsonantenkoordination von englischen Clustern und CVC-Sequenzen wiesen darauf hin, dass Probanden bei der Überlappung beider Konsonantengesten eher ein Cluster und bei Nicht-Überlappung eher eine CVC-Sequenz wahrnahmen (Browman/Goldstein 1990: 101-102). Bei portugiesischen Clustern und CVC-Sequenzen mit intermediären /e, u/ ($\langle C_1eC_2 \rangle$ vs. $\langle C_1uC_2 \rangle$) wurden in Cunha (2012: 108-144, in *Begutachtung*) kleine, aber konsistente Unterschiede bei der Koordinierung von Plosiven und Liquiden festgestellt, so dass jeder Stimulustyp auch in Abhängigkeit weiterer Faktoren in der Produktion unterschieden werden konnte. Die Frage zu beantworten, ob dieser auch bei Plosivtokens der Fall sein wird, ist das vorrangige Ziel dieser Untersuchung.

Das zweite Ziel ist es, am Beispiel derselben Varietäten EP und BP zu überprüfen, ob lexikalische Cluster und lexikalische CVC-Sequenzen in Bezug auf möglicherweise neutralisierte Formen in der Perzeption identifiziert werden können. In diesem Zusammenhang wird auch der Frage nachgegangen, inwiefern dabei der Zusammenhang zwischen intendierten³ und wahrgenommenen Token durch Koordinationsunterschiede erklärt werden kann. Sollte sich die Alternanz zwischen lexikalischen Clustern und Clustern mit einem intermediären epenthe-

³ Der Begriff 'intendiert' bezieht sich in dieser Arbeit nicht auf kognitive Prozesse beim Sprechen, sondern bezeichnet einfach die zugrundeliegende Form, die die Probanden laut Stimuluspräsentation produzieren sollten.

tischen Vokal (CəC) sowie lexikalischen CVC-Sequenzen und deren reduzierten Formen (CC) vor allem durch die zeitliche Koordinierung ihrer Konsonanten unterscheiden, stellt sich die Frage, wie stabil diese Unterscheidung vor allem mit Hinblick auf Sprachentwicklung und Wandel ist.

So untersucht die hier vorliegende Studie konkret, inwiefern sich die Koordination von medialen, heterosilbischen, lexikalischen Plosivclustern vs. <C₁et> vs. <C₁ut> (C = /p,k/) in den portugiesischen Varietäten (EP vs. BP) unterscheidet und inwiefern die große Variabilität auf die unterschiedliche Koordination der einzelnen Konsonanten miteinander zurückzuführen ist. Dabei wird die Rolle des Artikulationsorts des ersten Konsonanten (labial vs. velar) und der Betonung (betont vs. unbetont) miteinbezogen. Der Einfluss des Artikulationsorts wird mit dem sogenannten Produktionsrichtungs-Effekt (Chitoran et al. 2002: 436-444) assoziiert. Der Produktionsrichtungseffekt besagt, dass sich zwei Plosive in der *front-to-back*-Richtung stärker überlappen können, als in der umgekehrten Produktionsrichtung (*back-to-front*). Der Grund dafür ist die leichtere Wiederherstellbarkeit der Segmente in der *front-to-back*-Richtung im Vergleich zur *back-to-front*-Richtung, möglicherweise aufgrund der visuellen Unterstützung des ersten Plosivs bei der Produktion von C₁ im vorderen Bereich des Mundraums. Folglich verringert sich die Gefahr, dass C₁ aufgrund seiner nicht-parallelen Übertragbarkeit (Mattingly 1981: 417) von C₂ verdeckt wird und damit seine Verschlusslösung akustisch/bei der Perzeption verloren geht, bei einer Produktion im vorderen Mundbereich. Aufgrund der zusätzlichen visuellen Information könnten Hörer diesen vorderen Konsonanten (womöglich unbewusst) wahrnehmen. Infolgedessen ist es unwahrscheinlicher, dass C₁ bei einer ähnlichen Überlappung der Gesten im vorderen als im hinteren Mundbereich verloren geht, bei dem dieser visuelle Hinweis fehlt. Da sich dieser Effekt auf Plosiv-Token besonders stark auswirken könnte, wird ebenfalls mehr Überlappung bei den *front-to-back* Token als bei den *back-to-front* Token erwartet.

Zuletzt wird der Einfluss von Betonung untersucht. Da die untersuchte Vokaltilgung ausschließlich in unbetonter Position auftritt, wurde die Betonungskondition für CVC-Sequenzen mithilfe von C₂ definiert. Dabei werden

also Sequenzen mit C_2 in betonter (z.B. *computar*, ‘rechnen’) und in unbetonter Silbe (z.B. *computador*, ‘Rechner’) verglichen. Der Zielvokal musste in beiden Konditionen in einer unbetonten Silbe vorkommen, um Tilgung zu ermöglichen. Segmente in unbetonter Position zeigen mehr Koartikulation als in betonter Position (Beckman et al. 1992: 49, Byrd 1993: 112, Iskarous/Kavitskaya 2010: 637, Tabain 2000: 148), was mit der steigenden Überlappung der Konsonantengesten in diesem Kontext erklärt wurde (z.B. Browman/Goldstein 1991: 321). Infolgedessen wird ebenso mehr Überlappung bei den unbetonten als bei betonten Token vorhergesagt.

2. Produktionsexperiment

2.1 Methode

Für die Beantwortung dieser Fragestellungen wurden akustische und artikulatorische Daten mithilfe des 5D-Artikulatographen AG500 der Firma Carstens Medizinelektronik GmbH am Institut für Phonetik und Sprachverarbeitung in München erhoben (cf. Cunha 2012: 55 für eine detaillierte Beschreibung des gesamten Experiments und der Vorteile / Beschränkungen dieser Methode).

2.1.1 Sprachmaterial

Zur Erstellung unserer Stimuli wurden die zu analysierenden Cluster und CVC-Sequenzen in Zielwörter integriert, die in Tabelle 1 aufgelistet werden. Sie wurden in folgenden Trägersatz *Ele leu ___ bem* (‘Er las ___ richtig’) eingebettet, randomisiert und von einem Computerbildschirm abgelesen.

Cluster	compact <u>ado</u> compact <u>ador</u>	‘kompakt’ ‘Verdichter’	cap <u>tado</u> cap <u>tador</u>	‘empfangen’ ‘Empfänger’
<C₁et>	que <u>tado</u> ¹ que <u>tadado</u>	‘wie doof’ ‘wie doof’	tap <u>etado</u> tap <u>etador</u>	‘mit Teppich’ ‘Teppichverleger’
<C₁ut>	cut <u>ano</u> cut <u>anoso</u>	‘Eigenname’ ‘E., Genitiv’	comput <u>ado</u> comput <u>ador</u>	‘ausgerechnet’ ‘Rechner’

Tabelle 1: Liste der aufgenommenen Plosiv-Token mit den Zielclustern und Sequenzen (hier *kursiv* dargestellt) und den betonten Silben (als unterstrichene Silben markiert).

Die fünf EP-Sprecher produzierten jeweils acht Wiederholungen von jedem Satz und die vier BP-Sprecher jeweils neun Wiederholungen. Die Präsentation der Stimuli wurde manuell gesteuert, so dass inkorrekte Äußerungen (z.B. Versprecher) wiederholt und korrigiert werden konnten. Die aufgenommene Anzahl von Äußerungen (Token) betrug für das EP insgesamt 480 Stimuli (12 Wörter x 5 Sprecher x 8 Wiederholungen) und für das BP insgesamt 432 Stimuli (12 Wörter x 4 Sprecher x 9 Wiederholungen).

2.1.2 Auswertung

Die statistische Auswertung wurde mit einem linearen *Mixed Model* in R (R Development Core Team 2011) durchgeführt. Die unabhängigen Variablen waren Sprechervarietät (BP vs. EP), Stimulustyp (dreistufig: Cluster vs. <C₁et> vs. <C₁ut>), C₁ (bilabial vs. velar), C₂ (Lateral vs. /r/) und Betonung (betonte vs. unbetonte Kondition). Die abhängige Variable war die wie folgt definierte relative Überlappung:

$$\text{ÜBERLAPPUNG} = 1 - (C_2.\text{START} - C_1.\text{TARGET}) / (C_1.\text{LÖSUNG} - C_1.\text{TARGET})$$

2.2 Ergebnisse

Abbildung 1 veranschaulicht die Synchronisierungsmittelwerte von fünf EP-Sprechern (links) und vier BP-Sprechern (rechts). Dabei geht es um die Überlappung von C₂ in Bezug auf C₁, d.h. es wurde untersucht, ob C₂ vor, während

oder nach dem C_1 -Plateau begann. Diese Messwerte entsprechen einer starken Überlappung bzw. einer engen Koordinierung, einer normalen Überlappung und schließlich keiner Überlappung bzw. einer weiten Koordinierung. In der oberen Hälfte befinden sich die betonten, in der unteren die unbetonten Token.

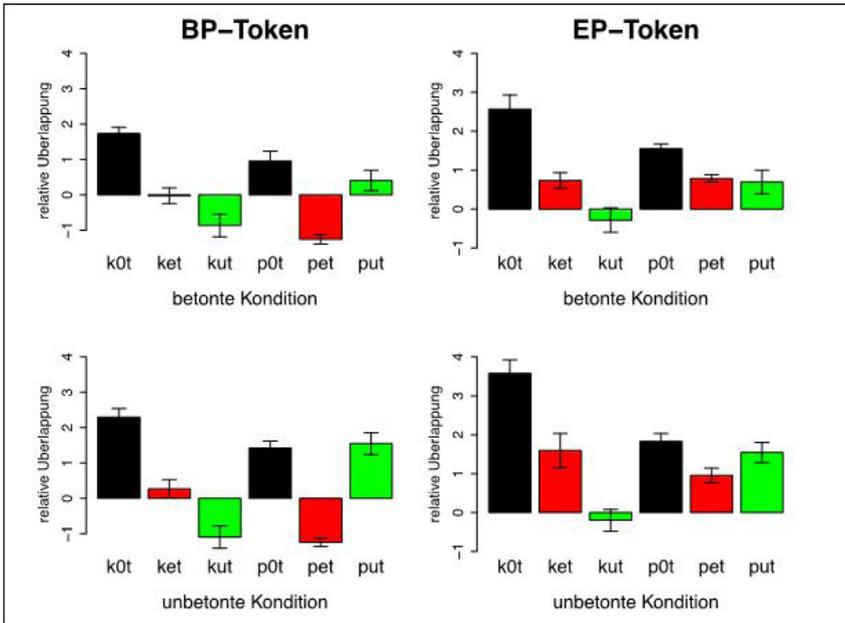


Abbildung 1: Übersicht der Synchronisierung der Gesten nach Varietäten und Betonungsbedingungen getrennt (Mittelwerte über fünf EP und vier BP Sprecher mit Standardabweichungen)

Betrachtet man die Gesamtergebnisse, so besitzen die Sprechervarietäten, die eine größere Überlappung bei EP als bei BP zeigen ($\chi^2[1] = 13.1, p < 0.01$), und die Stimulustypen, die eine größere Überlappung bei Clustern als bei den anderen Sequenzen zeigen ($\chi^2[2] = 226.1, p < 0.001$), signifikante Haupteffekte auf die Synchronisierung beider Plosive. Diese werden allerdings von der signifikanten Interaktion ($\chi^2[2] = 20.9, p < 0.01$) zwischen beiden Faktoren eingeschränkt. In der Koordination der Plosive wurden die gleichen Tendenzen in beiden Varietäten ersichtlich: Plosivcluster zeigen starke Überlappung und eine

enge Koordinierung der Konsonanten. Allerdings waren die Gesten ausnahmslos stärker überlappt in EP als in BP.

Die Koordination der CVC-Sequenzen wurde von der Interaktion zwischen Artikulationsort und Stimulustyp stark geprägt ($\chi^2[2] = 119.9, p < 0.001$ für BP und $\chi^2[2] = 62.7, p < 0.001$ bei EP), indem die Plosive in $\langle C_1et \rangle$ mehr Überlappung nach dem velaren als nach dem bilabialen C_1 zeigten und sich in $\langle C_1ut \rangle$ die Gesten nach /p/ überlappten, aber nicht nach /k/. Infolgedessen war die Koordination von $\langle C_1et \rangle$ eng nach velarem und weit nach bilabialem Plosiv, während die Koordination von $\langle C_1ut \rangle$ genau die entgegengesetzte Tendenz zeigte. Die Plosive in $\langle C_1uC_2 \rangle$ wurden eng koordiniert nach dem bilabialen und weit auseinander nach dem velaren Plosiv. Der Faktor Artikulationsort an sich hatte keinen Einfluss auf die Fragestellung. Der Stimulustyp hatte ebenso eine hochsignifikante Auswirkung auf die Plosivkoordination im BP, die von einer starken Interaktion mit dem Artikulationsort geprägt war: Die Koordination von $\langle C_1et \rangle$ war eng nach velaren und weit nach bilabialen Plosiven und $\langle C_1ut \rangle$ zeigte eine enge Koordination nach bilabialen und eine weite nach velaren Plosiven. Außerdem begann C_2 in beiden Varietäten in unbetonten Token früher innerhalb von C_1 als in betonten in beiden Varietäten.

Die zeitliche Koordination der Cluster wurde ebenfalls stark von C_1 und dem damit assoziierten Produktionsrichtungseffekt bestimmt, allerdings nicht in der erwarteten Richtung: Die Konsonantengesten überlappten sich unerwartet eindeutig stärker bei *back-to-front*- Clustern (/kt/) und zeigten zudem signifikant kleinere intermediäre Abstände zwischen den Plateaus als bei *front-to-back* (/pt/). Die Sprechervarietät zeigte sich als signifikanter Haupteffekt bei beiden Verfahren, bei denen die Plosivgesten im EP ausnahmslos geringer überlappten als im BP. Die Übereinstimmung der Ergebnisse beider Verfahren bekräftigt die Stabilität dieses Effekts. Angesichts der beschriebenen Vokaltilgungen im EP (Martins 1975: 6, Silva 1997: 296-306, 1998: 170-174, Cunha 2011a: 145) sowie der zahlreichen Studien zu Rhythmus-Unterschieden in den beiden Varietäten (Abaurre/Sandalo 2007: 148-152, Barbosa 2006: 175-211, Frota/Vigário, 2007: 285-291) waren die varietätsspezifischen Unterschiede nicht unerwartet.

Die Betonung beeinflusste auf signifikante Weise die Synchronisierung beider Konsonanten miteinander, bedingt durch die Tatsache, dass unbetonte Token größere positive und kleinere negative Mittelwerte aufwiesen, so dass die Überlappung ausnahmslos stärker bei unbetonten als bei betonten Token war. Dies ist möglicherweise eine Folge der deutlich stärkeren Hypo-Artikulation der Segmente (Lindblom 1990: 420-435) bzw. der damit assoziierten stärkeren Koartikulation der Segmente in nicht prominenten und vorhersagbaren Kontexten, wie es bei unbetonten Silben oft der Fall ist.

2.3 Diskussion der Ergebnisse

Die Gesamtergebnisse zeigen wie vorhergesagt, dass Cluster im Vergleich zu $\langle C_1et \rangle$ vs. $\langle C_1ut \rangle$ anhand der zeitlichen Koordination eindeutig unterschieden werden können. Die Vorhersage basiert auf zahlreichen Arbeiten zu Konsonantenclustern in einer Vielzahl von Sprachen (Bombien 2011: 116-178, Byrd 1993: 105-116, Hardcastle 1985: 254-258, Marin/Pouplier 2010: 392-403, Recasens/Espinosa 2005: 13-22 u.v.a.) und konkret auf Plosivclustern (Chitoran et al. 2002, Gafos et al. 2010: 667-678, Shaw et al. 2011: 467-479). Die erneute Bestätigung dieser Ergebnisse bekräftigt, wie robust die Organisation von Konsonanten in Clustern tatsächlich ist.

Es wurden außerdem erhebliche Koordinationsunterschiede zwischen beiden Varietäten festgestellt, da BP ein weiteres intergestisches Timing aufwies als EP. Dieser Effekt war über die Gesamtdaten betrachtet sehr robust und trat in beiden Messverfahren auf. Die starke Überlappung der Konsonanten im EP könnte der Grund für die häufigen Vokaltilgungen (Cunha 2011a: 145, Silva 1997: 296-306, 1998: 170-174, Vigário 1998: 359-374) in dieser Varietät sein. Wenn Konsonanten einen großen Druck auf die benachbarten Segmente ausüben, können wenig prominente Segmente graduell kürzer und im Extremfall getilgt werden. Die zeitliche Koordination wurde ebenfalls stark vom C_1 -Artikulationsort und dem damit assoziierten Produktionsrichtungseffekt beeinflusst: Im Gegensatz zur Vorhersage überlappten sich die Konsonantengesten eindeutig mehr bei *back-to-front*-Clustern (/kt/) und zeigten ebenso signifikant kleinere

intermediäre Abstände zwischen den Plateaus als bei *front-to-back* (/pt/). Es geht somit aus der Untersuchung eindeutig hervor, dass /kt/ trotz der laut Produktionsrichtungseffekt postulierten schlechteren perceptiven Wiederherstellbarkeit erheblich enger koordiniert wurde als /pt/. Bei beiden CVC-Sequenzen wurde der Produktionsrichtungseffekt von der Interaktion mit dem Stimulustyp geprägt, indem die Plosive in <C₁et> vor allem im BP mehr Überlappung nach velaren und in <C₁ut> nach bilabialen zeigten. Möglicherweise rückt der Artikulationsort des Plosivs weiter nach hinten bei hinteren Vokalen (Flemming 2003: 348). Außerdem ergab sich in beiden Varietäten eine starke Überlappung beider Konsonanten in /put/, die in Bezug auf das intergestische Timing nicht von lexikalischen Clustern zu unterscheiden war. Die Betonung hatte ebenso einen eindeutigen Einfluss auf die intergestische Koordination, denn Token in unbetonter Kondition wurden deutlich enger koordiniert als betonte Token.

Die Vorhersage der Sprachperzeption für die Übertragung von Plosivclustern besagt, dass sich Plosive nicht stark überlappen können, ohne die Wiederherstellbarkeit beider Segmente für den Hörer in Gefahr zu bringen. Angesichts der erheblichen zeitlichen Überlappung beider Konsonantengesten in der Produktion wird für die Perzeption erwartet, dass beide Konsonanten zu großen Teilen vom Hörer nicht mehr wiederherstellbar sind und daher als einzelne Konsonanten wahrgenommen werden.

3. Perzeptionsstudie

Das erste Ziel des Perzeptionsexperiments war es, zu untersuchen, ob Hörer in der Lage sind, in der eigenen und in der fremden portugiesischen Varietät den Stimulustyp, d.h. lexikalische Cluster vs. lexikalische <C₁et> vs. lexikalische <C₁ut> zu identifizieren. Hierbei fließen bisherige Forschungserkenntnisse in die zwei folgenden Hypothesen mit ein: Entweder werden kleine Unterschiede in der Koordination der Konsonanten von den Hörern nicht wahrgenommen und sie nehmen daher den Unterschied zwischen Cluster vs. <C₁et> vs. <C₁ut>

nicht wahr (Abschwächung des lexikalischen Unterschieds) oder bestimmte phonetische Details ermöglichen es den Hörern, den Stimulustyp zu identifizieren (unvollständige Neutralisierung, Port/O'Dell 1985: 463). Dabei soll der Einfluss weiterer Faktoren, nämlich der Sprechervarietät, des Artikulationsorts von C_1 und der Artikulationsart von C_2 , der Primärbetonung und der Hörervarietät miteinbezogen werden.

Das zweite Ziel des Experiments war es, zu testen, ob Hörer zu jedem präsentierten Stimulustyp (Cluster vs. $\langle C_1et \rangle$ vs. $\langle C_1ut \rangle$) jeweils ein, zwei oder drei Elemente wahrnehmen und inwiefern dies mit der Enge der Konsonantenkoordination in der Produktion zusammenhängt. Dafür stellten wir folgende Vorhersagen auf:

- (i) Wenn C_2 während des C_1 -Plateaus beginnt, überlappen sich beide Konsonantengesten, was dazu führt, dass die Probanden ein Cluster (CC) wahrnehmen (Ausgangspunkt).
- (ii) Wenn C_2 in der Produktion später auftritt und nach dem C_1 -Konstriktionsplateau beginnt, überlappen sich beide Konsonantengesten nicht mehr. Dies hat zur Folge, dass Hörer einen intermediären Vokal (CVC) wahrnehmen, unabhängig davon, ob ein Vokal von den Sprechern intendiert wurde oder nicht.
- (iii) Wenn C_2 in der Produktion früher auftritt und vor dem C_1 -Plateau beginnt, findet mehr Überlappung statt. In diesem Fall wird die Verschlusslösung von C_1 möglicherweise von C_2 verdeckt, so dass Hörer dazu tendieren, nicht mehr zwei, sondern nur einen Konsonanten wahrzunehmen (C).

3.1 Methode

3.1.1 Stimuli

Anstelle von synthetischen graduellen Stimuli wurden hier natürliche Stimuli von jeweils einem EP- und einem BP-Sprecher verwendet. Bei den Aufnahmen wurden die Zielwörter in folgende Trägersätze eingebaut, bei denen der Satz-

akzent variiert wurde. Beim ersten Satz wurde das Zielwort in akzentuierter (*O Pedro leu ___ bem*, ‘Peter las ___ richtig’) und beim zweiten in deakzentuierter Position (*O PEDRO leu ___ bem*, ‘PETER las ___ richtig’) produziert. Jede Satzfolge wurde viermal pro Sprecher in randomisierter Reihenfolge wiederholt. Da es sich bei den Aufnahmen um eine Leseaufgabe handelte, war es möglich, die intendierten Stimuli bei der Produktion festzustellen, d.h. welches Wort der Sprecher gerade vorlas. Somit war es also möglich, die intendierten akustischen Stimuli festzuhalten, die bei der Auswertung des Experiments dann den dazugehörigen Perzeptionsantworten gegenübergestellt wurden.

3.1.2 Perzeptionsstimuli

Für das Perzeptionsexperiment wurden die akustischen Stimuli aus der zweiten Wiederholung von zwei Probanden (einmal EP, einmal BP) mit MAUS (Kisler et al. 2012, Reichel 2012) vorsegmentiert und anschließend in EMU (Harrington 2010: 1-110) manuell korrigiert. Die Zielsilben wurden zwischen dem vorangehenden Vokal-Offset und dem nächsten Vokal-Onset extrahiert. Eine Auflistung der exakten Stimuli folgt in Tabelle 2:

	/k/	/p/
Plosiv-Token	/kt/	/pt/
	/ket/	/pet/
	/kut/	/put/

Tabelle 2: Liste der Produktionsstimuli für das Perzeptionsexperiment

Diese Token wurden mit weiteren Stimuli bei einer größeren Studie getestet (insgesamt fünf Blöcke: K-Plosiv, P-Plosiv, K-Liquid, P-Liquid und Minimalpaare, wovon wir hier die ersten zwei auswerten). Die Analyse berücksichtigt sechs Wörter x zwei Kontexte x zwei Sätze x zwei Bedingungen x zwei Sprecher (= 96 Stimuli, insgesamt 144 Stimuli). Die Stimuli wurden in ein Online-Experiment eingefügt, bei dem jeder Proband (Hörer) sich durch das Anklicken eines Lautsprechers einen Stimulus anhören sollte und jeden akustischen Stimulus einer

von vier Antwortmöglichkeiten zuordnen musste. Die vier Optionen waren erstens die orthographische Form des entsprechenden Clusters, zweitens C_2 (/t/) sowie drittens und viertens die entsprechenden CVC-Folgen mit jeweils /e/oder /u/in der V-Position, d.h. die Probanden hatten <Ct>, <t>, <Cet>, <Cut> (wobei $C = [p, k]$) zur Auswahl. Diese Stimuli wurden von 40 EP-(13m/27w) und 37 BP-Probanden (23m/13w) beurteilt. Alle Teilnehmer waren entweder Studenten der Universität Campinas oder der Universität Porto. Sie waren im Alter zwischen 23 und 36 Jahren und stammten aus den gleichen Städten wie beim Produktionsexperiment (Porto in Portugal und Campinas in Brasilien). Nach eigenen Angaben litten die Teilnehmer an keinen Sprach-, Hör- oder Lesestörungen. Das Experiment fand mit Kopfhörern und in einem ruhigen, geschlossenen Raum statt.

3.1.3 Statistische Auswertung

Die Antworten wurden mit einem *Generalized Linear Mixed Model* (GLMM) in R ausgewertet. Die festen Faktoren waren Sprechervarietät und Stimulustyp, Artikulationsort von C_1 , Betonung und Hörervarietät.

3.2 Ergebnisse

Die Perzeptionsantworten wurden zu den Produktionstypen für die getrennten Artikulationsarten in Abhängigkeit von Sprechervarietät, Artikulationsort von C_1 , Betonungskondition sowie Hörervarietät ausgewertet.

3.2.1 Plosivcluster

Bei den entsprechenden zwei Blöcken des Perceptionsexperiments mussten die Teilnehmer entscheiden, ob sie den jeweiligen Stimulus als Einzelkonsonanten (<t>), Cluster (< C_1 t>) oder CVC-Sequenz mit /e/oder /u/(< C_1 et>, < C_1 ut>) wahrnahmen. Das Gesamtbild zeigt, dass alle vier Möglichkeiten ausgewählt wurden:

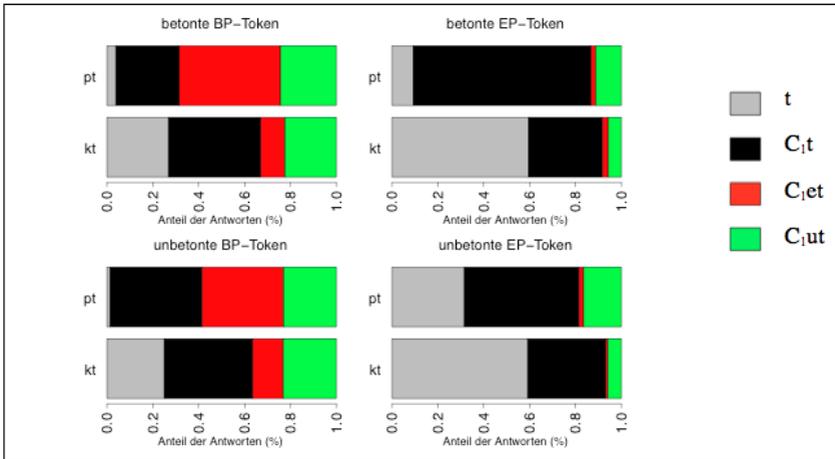


Abbildung 2: Anteilige Antworten zu den intendierten reinen Plosivclustern.

Die Ergebnisse zeigen deutlich mehr Wahrnehmungen von Einzelkonsonanten bei den EP-Stimuli als bei den BP-Stimuli. Bei $\langle C_1et \rangle$ und $\langle C_1ut \rangle$ ist das Bild genau umgekehrt: Es wurden deutlich mehr Vokale bei den BP- als bei den EP-Stimuli und bei den bilabialen als bei den velaren C_1 wahrgenommen.

Insgesamt zeigt die Verteilung der $/t/$ -Antworten einen signifikanten Einfluss der Sprechervarietät ($z = 9.0$, $p < 0.001$) in der Form, dass bei den EP-Stimuli mehr einzelne Konsonanten als bei den BP-Stimuli perzipiert wurden. Der C_1 -Artikulationsort hatte ebenfalls einen signifikanten Einfluss auf die Antwortverteilung ($z = 5.3$, $p < 0.001$): Bei velaren Token wurden im Vergleich zu bilabialen mehr einzelne Konsonanten wahrgenommen.

Die Betonungskondition hatte keine Auswirkung, aber es gab eine hochsignifikante Interaktion ($\chi^2[4] = 32.0$, $p < 0.001$), wobei die Betonung bilabiale Cluster im EP ($p < 0.001$) beeinflusste, jedoch nicht velare Cluster. Bei velaren Clustern begann C_2 bereits vor dem C_1 -Plateau und somit fand eine größere Überlappung beider Konsonantengesten statt bzw. eine engere Koordinierung beider Konsonanten, was die Verdeckung der ersten Verschlusslösung zur Folge hatte.

Dies ist möglicherweise der Grund dafür, weshalb Hörer lediglich C_2 wahrnehmen. Außerdem stellten Chitoran et al. (2002: 436-444) fest, dass Plosive in der *back-to-front*-Produktionsrichtung für den Hörer schwerer erkennbar sind als in der umgekehrten Richtung. Im BP begann C_2 entweder während oder nach dem C_1 -Plateau, weshalb BP insgesamt eine signifikant weitere Koordinierung als EP aufwies.

Der Einfluss der Hörervarietät wurde für die Sprechdaten getrennt nach BP vs. EP überprüft. Für die brasilianischen Produktionsstimuli zeigten GLMM-Tests keinen signifikanten Einfluss der Hörergruppen auf die Wahrnehmung der brasilianischen /t/-Stimuli und keine signifikanten Interaktionen. Für die europäischen Produktionsstimuli wurde die Antwortverteilung von /t/von der Hörervarietät beeinflusst ($z = 2.7$, $p < 0.01$) und es gab eine signifikante Interaktion zwischen Hörervarietät, Artikulationsort und Betonung ($\chi^2[4] = 26.5$, $p < 0.001$). Die Tukey Post-Hoc-Tests zeigten, dass die Hörervarietät lediglich bei der Wahrnehmung unbetonter /kt/-Cluster signifikant ausfiel ($p < 0.05$), wobei EP-Hörer mehr einzelne Konsonanten wahrnahmen als BP-Hörer.

Bezüglich der Antworten mit Vokalen (/C₁et/, /C₁ut/) im Vergleich zu denen ohne Vokal (/t/und /C₁t/) zeigten die Ergebnisse einen signifikanten Einfluss der Sprechervarietät ($z = 7.3$, $p < 0.001$) und des Artikulationsortes von C₁ ($z = 7.5$, $p < 0.001$), aber nicht der Betonung auf die Verteilung der dreigliedrigen Elemente (CVC). Dies ist in Abbildung 2 ersichtlich: Der Anteil der dreigliedrigen Antworten (/C₁et/und /C₁ut/) ist größer in den BP- als in den EP-Daten und bei bilabialen als bei velaren C₁. Bei der Synchronisierung begann C₂ bei Clustern mit Bilabialen im BP nach Ende des C₁-Plateaus. Somit überlappten sich beide Konsonantengesten nicht, sondern es gab einen Abstand zwischen den Konsonanten des Clusters. Dieser wurde erkennbar mit einem Vokal in der Perzeption assoziiert. Ob dabei auch die bessere perzeptive Wiederherstellbarkeit von Plosivclustern in dieser Produktionsrichtung (cf. Chitoran et al. 2002: 436-444) eine Rolle spielte, konnte nicht eindeutig festgestellt werden, da diese Token in der Produktion ebenfalls mehr überlappten. Es gab eine signifikante Interaktion zwischen den Faktoren ($\chi^2[4] = 9.4$, $p < 0.01$), die zwar durch die unterschiedli-

che Stärke des Einflusses gekennzeichnet war, aber in allen Kombinationen über dem Schwellwert ($p < 0.001$) lag. Die Hörergruppen zeigten keinen Einfluss auf die Antwortverteilung in beiden Varietäten.

Folgen mit Plosiv

Obwohl beide Versuchspersonen dieselben Token als Sprechvorlage hatten, zeigt sich in Abbildung 5, dass bei den BP-Stimuli der Anteil der wahrgenommenen Vokale viel größer war als bei den EP-Stimuli. Bei Letzteren überwog die Wahrnehmung von einzelnen Konsonanten und Clustern.

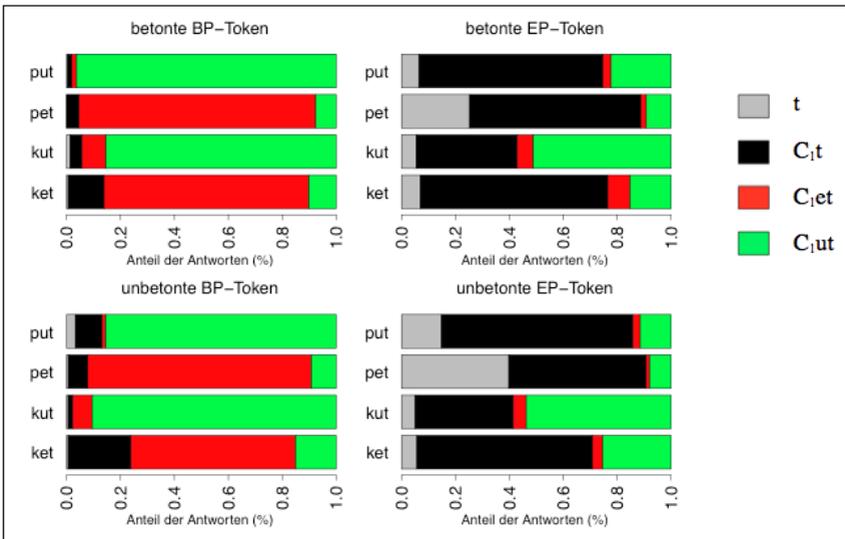


Abbildung 3: Anteilige Perzeptions-Antworten zu den intendierten CVC-Sequenzen mit Plosiven.

Aus Abbildung 3 wird ersichtlich, dass einzelne Konsonanten im EP bei allen Stimulustypen vertreten waren, während sie im BP ausschließlich bei /put/ vorkamen. Außerdem hatten sie einen größeren Anteil in der unbetonten als in der betonten Kondition. Die Prüfstatistik zeigte entsprechend einen signifikanten Einfluss der Sprechervarietät ($z = 4.8, p < 0.001$) und der Betonung ($z = 2.4, p < 0.05$) auf die Wahrnehmung von einzelnen Konsonanten. Der C_1 -Artikula-

tionsort ergab insgesamt zwar keinen signifikanten Einfluss, die Post-Hoc-Tests zeigten jedoch, dass der Artikulationsort einen signifikanten Einfluss auf die Antwortverteilung von /t/ bei den europäischen ($p < 0.001$), obgleich nicht bei den brasilianischen Daten hatte. Dies ist in Abbildung 3 daran zu erkennen, dass bilabiale Cluster einen deutlich größeren Anteil von wahrgenommenen einzelnen Konsonanten haben als velare C_1 . In der Produktion begann C_2 bei Ersteren vor oder während des C_1 -Plateaus und somit zeigten sie eine engere Überlappung als velare Token. Die Wahrnehmung dieser Token scheint sich an ihrer Synchronisierung zu orientieren und der Produktionsrichtungseffekt (Chitoran et al. 2002: 436-444, Kühnert et al. 2006: 332) eine geringere Rolle zu spielen.

Die Betonung hatte einen Einfluss auf die bilabialen EP-Token ($p < 0.001$), aber weder auf die velaren EP-Token noch auf die velaren BP-Token. Die Hörervarietät zeigte sowohl einen signifikanten Einfluss ($z = 2.4$, $p < 0.05$) als auch eine signifikante Interaktion mit der Sprechervarietät ($\chi^2[5] = 6.6$, $p < 0.05$). Dies kommt darin zum Ausdruck, dass Hörergruppen sich bei den BP-Stimuli unterschieden ($p < 0.05$), aber nicht bei den EP-Stimuli.

Bezüglich der lexikalischen Vokale lässt Abbildung 3 erkennen, dass der Anteil der wahrgenommenen CVC bei den BP-Daten sehr hoch (zwischen 78-97%), bei den EP-Daten hingegen mit der Ausnahme von <kut> sehr gering war (zwischen 10-30%). Dies erklärt den hochsignifikanten Einfluss der Sprechervarietät ($z = 20.0$, $p < 0.001$). Auch dieser Effekt war in den Produktionsdaten ersichtlich, da intendierte CVC-Sequenzen keine Überlappung im BP und eine starke Überlappung im EP aufwiesen. Die CVC-Verteilung wurde außerdem noch vom Artikulationsort ($z = 3.4$, $p < 0.001$) und der Betonung ($z = 4.7$, $p < 0.001$) beeinflusst. Die Post-Hoc-Tests belegen, dass der Einfluss des Artikulationsortes bei den EP-Daten signifikant ($p < 0.001$ in beiden Betonungsbedingungen) war, bei den BP-Daten aber lediglich in der betonten Kondition ($p < 0.05$). Die Betonung hatte einen signifikanten Einfluss nach bilabialem C_1 ($p < 0.001$ in BP und $p < 0.05$ in EP), aber nicht nach velarem C_1 . Die Hörervarietät zeigte ebenfalls einen signifikanten Einfluss ($z = 2.8$, $p < 0.01$) und die Tukey Post-Hoc-Tests ergaben, dass Hörergruppen sich lediglich bei den BP-Daten ($p < 0.05$) unterschieden.

3.3 Diskussion

Die Sprechervarietät zeigte einen hochsignifikanten Einfluss auf die Identifikation des Stimulustyps Cluster vs. <C₁et> vs. <C₁ut>, wobei der Anteil der korrekten Identifikationen viel größer bei den BP- als bei den EP-Token ausfiel. Dies war vor allem aus zwei Gründen zu erwarten: Im BP wurde bisher zwar eine gewisse Abschwächung der lexikalischen Unterschiede beschrieben, die sich in Konsonantenclustern mit einem intermediären Vokal äußern, allerdings ausschließlich bei Plosivclustern (z.B. Bisol 1999: 731-732, Mateus/d'Andrade 2000: 45). Daher wurde angenommen, dass die beschriebene Vokalepenthese die Identifikation der Typen nicht stark beeinträchtigen würde, was auch tatsächlich der Fall war. Im EP hingegen wurde die optionale Vokaltilgung bei zwei der vier möglichen unbetonten Vokale festgestellt und daher die Zusammenführung aller Stimulustypen (Cluster vs. <C₁et> vs. <C₁ut>) zu Konsonantenclustern erwartet. Dies traf teilweise zu, denn im EP ergab sich eine geringere Anzahl an korrekten Identifizierungen.

Dieses Ergebnis konnte in einem zweiten Schritt mit Koordinationsunterschieden in Verbindung gebracht werden: Konsonanten waren sowohl in Clustern als auch in CVC-Sequenzen vergleichsweise weiter synchronisiert und überlappten sich weniger im BP als im EP. Bei der Perzeption war der Anteil der CVC-Antworten größer bei den BP- als bei den EP-Stimuli. Bei den EP-Stimuli war der Anteil der wahrgenommenen Cluster und der einzelnen Konsonanten immer größer als bei den BP-Daten. Dies kann wiederum mit der engen Konsonantenkoordinierung der EP-Token in Verbindung gebracht werden. Auf diese Weise findet man – wie vorhergesagt – mehr intermediäre Vokale in BP-Token und mehr einzelne Konsonanten in EP-Token. <C₁et> vs. <C₁ut> konnten in den BP-Sprachdaten identifiziert werden, jedoch nicht in den EP-Sprachdaten, da diese Stimulustypen zum großen Teil ohne intermediären Vokal in der Perzeption wiedergegeben wurden. Dies kann durch Koordinationsunterschiede erklärt werden sowie möglicherweise durch die in den letzten Jahrzehnten beschriebene Vokalelision im EP (Cunha 2011a: 133-148, Mateus/d'Andrade 2000: 42-45, Silva 1997: 296-306, 1998: 170-174, Vigário 1998: 359-374, Martins 1975: 1-11).

Lexikalische Cluster wurden allerdings in den EP-Token zu höheren Anteilen als in den BP-Token korrekt identifiziert. Hier sind die Bezüge zur Produktion ebenfalls deutlich, da Cluster im BP insgesamt breiter koordiniert wurden als im EP und somit CVC-Sequenzen ähnlicher sind, was wiederum dazu geführt hat, dass sie manchmal mit Letzteren verwechselt wurden. Die enge Koordinierung (bzw. extreme Überlappung) der Cluster im EP hat außerdem dazu beigetragen, dass EP-Cluster teilweise als einzelne Konsonanten wahrgenommen wurden. Zudem hatten wir aufgrund der engeren Synchronisierung von [u] in BP und [i] in EP eine Interaktion zwischen Sprechervarietät und Stimulustyp erwartet: Cluster vs. <C₁ut> in BP und Cluster vs. <C₁et> sollten in EP stärker neutralisiert werden. Dies war für das EP der Fall, nicht jedoch für das BP.

Die Antwortverteilung wurde ebenfalls vom Artikulationsort bei den Plosiv-Token beeinflusst. Der Anteil einzelner Konsonanten überwog bei den intendierten /kt/-Token in beiden Varietäten. Die Gründe dafür waren die starke Überlappung der Konsonanten bei diesen Token der bereits erwähnte Produktionsrichtungseffekt (Chitoran et al. 2002: 436-444). Dies war bei unseren Produktionsdaten nicht der Fall und daher hatte die starke Überlappung der /kt/-Token zur Folge, dass der zweite Plosiv den ersten maskierte oder verdeckte. Somit war der erste Verschluss für die Hörer nicht mehr wiederherstellbar und sie konnten nicht mehr zwei Konsonanten, sondern lediglich C₂ wahrnehmen. Allerdings zeigten die Produktionsdaten, dass beide Konsonantengesten noch vorhanden sind, sich aber sehr stark überlappen – im Extremfall so stark, dass ihre Verläufe in manchen Token parallel sind. Die Perzeptionsdaten ergaben jedoch, dass Hörer nicht mehr in der Lage waren, beide Gesten zu rekonstruieren: Insofern deuten diese Ergebnisse auf eine Unstimmigkeit zwischen Produktion und Perzeption hin. Dieses Missverhältnis zwischen Produktion und Perzeption kann laut Ohala (1993) zu Lautwandel führen. Er kann dadurch entstehen, dass der Hörer in der Rolle des Sprechers sich für die wahrgenommene Form in der eigenen Produktion entscheidet, d.h. der Hörer nimmt eine bestimmte neue Form wahr, und indem er sie nicht durch die bekannte Form ersetzt, sondern sie möglicherweise als Sprecher weitergibt, treibt er einen Lautwandel voran. In diesem

Sinne würde ein laufender Lautwandel entstehen, indem der einzelne Konsonant alternativ zu dem Cluster in der Sprechgemeinschaft produziert wird und beide Formen miteinander koexistieren würden, bis sich eine etabliert.

Solch ein aktuell stattfindender Lautwandel im Sinne von Ohala (id.) würde erklären, weshalb die Konsonantentilgung in Plosivclustern in der brasilianischen Varietät weiter fortgeschritten ist: Die analysierten Produktionsdaten zeigten, dass BP eine breite Koordination von Konsonantenclustern (außer bei /kt/) aufweist, so dass auch zwei Konsonanten perceptiv wiederhergestellt werden können. Bei /kt/ jedoch überlappen sich der velare und der apikale Konsonant zwar weniger als im EP, aber immer noch deutlich stärker als im Vergleich zu allen anderen BP-Clustern. Da die starke Überlappung in dieser Varietät nicht erwartet wird, können die Hörer sie nicht kompensieren, d.h. die Rezipienten brauchen einen größeren Abstand zwischen den Konstriktionplateaus und den akustischen Verschlüssen, um die Plosive zu identifizieren. Da die Verschlüsse sehr nah aufeinanderfolgten, schlossen die Hörer nicht mehr auf ein Cluster und nahmen lediglich einen Konsonanten wahr (/t/).

Eine ähnliche Divergenz beider Plosive könnte bei der breiten Synchronisierung der Plosive in dem bilabialen Cluster /pt/ im BP erfolgt sein, allerdings in einer anderen Richtung: /pt/ wird im BP breiter synchronisiert und in unseren Perzeptionsdaten hatte das zur Folge, dass die Hörer aufgrund des größeren Abstands einen intermediären Vokal perzipierten. Das gleiche graduelle Lautwandelmuster zwischen Hörer und Sprecher könnte dazu geführt haben, dass ein Vokal von manchen Sprechern nach und nach eingefügt wurde. Dies wäre der Grund, weshalb in manchen Stimmhaftigkeit sowie wenige Formanten zwischen den Konsonanten zu finden sind. Mit der Betonungskondition wird der Einfluss der Betonung auf die korrekte Identifikation des Stimulustyps und auf die Anzahl der wahrgenommenen Elemente geprüft. Lediglich bei der Interaktion zwischen Stimulustyp und Artikulationsort wurde das Missverhältnis zwischen Produktion und Perzeption von der Betonung intensiviert, indem es ausgeprägter in unbetonter Kondition auftrat. Dies führte bei den Perzeptionsantworten zu einem größeren Anteil an einzelnen Konsonanten in unbetonter Position. Insgesamt

hatte die Hörervarietät nur einen geringen Einfluss auf die korrekte Identifikation des Stimulustyps trotz große Unterschiede bei der Produktion.

4. Schlussfolgerung und Ausblick

Aus den durchgeführten Experimenten wurde ersichtlich, dass die vom BP-Sprecher produzierten Stimulustypen insgesamt von den meisten der beiden Hörergruppen korrekt identifiziert wurden. Allerdings wurden lexikalische Cluster vergleichsweise seltener korrekt erkannt als Sequenzen mit Vokal (<C₁et> und <C₁ut>), was mit der Realisierung von epenthetischen Vokalen in diesem Kontext in Verbindung gebracht wurde. Bei den intendierten Clustern hatte der Artikulationsort einen deutlichen Einfluss auf die Anzahl der Elemente bei den Antwortverteilungen. Bei den EP-Daten stach die Variabilität zwischen einem und zwei Konsonanten bei der Wahrnehmung heraus, bei den BP-Daten wurden alle Antwortmöglichkeiten ausgewählt. Der Grund für Letzteres könnte die enge Koordinierung bei /kt/ und die breite Koordinierung bei /pt/ in BP sein, die aus der unterschiedlichen Synchronisierung von /p/ und /k/ zum nachfolgenden /t/ entsteht: In der *front-to-back*-Produktionsrichtung (/pt/) war die Überlappung beider Plosive kleiner als in der umgekehrten Richtung (/kt/), was die Vorhersage des Produktionsrichtungseffekts (Chitoran et al. 2002: 436-444) widersprach. Daher waren Hörer nicht in der Lage, für diese Variabilität zu kompensieren (siehe Mann/Repp 1980 für Kompensationseffekte) und nahmen weit koordinierte /pt/-Sequenzen überwiegend mit einem intermediären Vokal war und eng koordinierte /kt/-Sequenzen teilweise als einzelnen Konsonant. Infolgedessen alternierte die Wahrnehmung von /pt/ aufgrund der breiteren Synchronisierung zwischen CC und CVC, während /kt/ aufgrund der engen Synchronisierung beider Konsonanten entweder als Cluster oder als Einzelkonsonant (C₂) wahrgenommen wurde. Solche Diskrepanzen zwischen Produktion und Perzeption sind typisch für einen stattfindenden Lautwandel im Sinne von Ohala (1993).

Bei den vom EP-Sprecher produzierten Token konnten die Cluster identifiziert werden und die Sequenzen mit intermediären Vokalen, vor allem <C₁et>, wurden – wie erwartet – größtenteils als reine Konsonantenabfolge wahrgenommen. Dies zeigt, dass der lexikalische Unterschied zwischen Clustern und Sequenzen auf kontinuierliche Weise in EP schwächer wurde, so dass Cluster vs. <C₁et> in der Perzeption schwieriger zu unterscheiden sind als Cluster vs. <C₁ut>. Diese Unterschiede stimmen mit den Ergebnissen aus der Produktion überein, insofern als die Synchronisierung von Cluster vs. <C₁et> weniger Unterschiede aufwies als Cluster vs. <C₁ut>. Aufgrund der Produktionsunterschiede wurde vermutet, dass Muttersprachler der beiden Varietäten möglicherweise die Token im mentalen Lexikon im Sinne der Exemplar-Theorie (Johnson 1997: 101-113, Pierrehumbert 2003: 189-211) andersartig organisieren. Insgesamt deuten die Ergebnisse jedoch auf eine ähnliche Speicherung der Token bei EP- und BP-Hörern hin und die Unterschiede in der Perzeption wurden eher mit varietätenspezifischen Koordinationsunterschieden in Verbindung gebracht.

Die Alternanz zwischen einem und zwei Plosiven im aktuellen portugiesischen Schriftbild konnte ebenso mit Koordinationsunterschieden in Verbindung gebracht werden und insbesondere auf die Diskrepanz zwischen Produktion und Perzeption hinweisen. Im Zusammenhang mit dieser Diskrepanz entstand die Vereinfachung von Clustern zu Einzelkonsonanten als Folge der starken Überlappung der Elemente und der resultierenden Nicht-Wiederherstellbarkeit in der Perzeption. Möglicherweise hat eine ähnliche Diskrepanz zwischen Produktion und Perzeption den gleichen Wandel bereits zu einem früheren Zeitpunkt der Sprachgeschichte ausgelöst, indem /kt/zu /t/vereinfacht wurde. Somit lässt sich abschließend festhalten, dass moderne empirische Methoden mit neuen Hypothesen und Erklärungsvorschlägen die historische Sprachwissenschaft augenscheinlich bereichern können.

Bibliographie

- Abaurre, Maria Bernardete/Sândalo, Filomena. 2007. «Acento secundário e duas variedades do português: uma análise baseada na OT». In: Araújo, Gabriel Antunes (Hg.): *O acento em português: abordagens fonológicas*. São Paulo: Editora Parábula, 145-168.
- Barbosa, Plínio. 2006. *Incursões em torno do ritmo*. Campinas: Pontes.
- Beckman, Mary et al. 1992. «The interaction of coarticulation and prosody in sound change». In: *Language and Speech* 35, 45-58.
- Bisol, Leda. 1999. «A sílaba e seus constituintes». In: *Gramática do Português Falado* 7, 701-741.
- Bombien, Lasse. 2011. *Segmental and prosodic aspects in the production of consonant clusters*. München: Universitätsbibliothek.
- Browman, Catherine/Goldstein, Louis. 1986. «Towards an articulatory phonology». In: *Phonology yearbook* 3/21, 219-252.
- , 1988. «Some notes on syllable structure in articulatory phonology». In: *Phonetica* 45/2-4, 140-155.
- , 1990. «'Targetless' Schwa: An Articulatory Analysis». In: *Haskins Laboratories Status Report on Speech Research*. Bd. SR-101/102.
- , 1991. «Gestural structures: Distinctiveness, phonological processes, and historical change». In: *Modularity and the motor theory of speech perception*, 313-338.
- , 2000. «Competing constraints on intergestural coordination and self-organization of phonological structures». In: *Bulletin de la Communication Parlée* 5, 25-34.
- Byrd, Dany. 1993. «54,000 American Stops». In: *UCLA Working Papers in Phonetics* 83, 97-116.
- Castro, Ivo. 1991. *Curso de História da Língua Portuguesa*. Lisboa: Universidade Aberta.
- Chitoran, Ioana et al. 2002. «Gestural Overlap and Recoverability: Articulatory Evidence from Georgian». In: *Laboratory Phonology*, 419-448.

- Cunha, Conceição. 2011a. «A elisão vocálica no Português Europeu». In: Arden, Mathias et al. (Hg.) In: *Linguística do português. Rumos e pontes*. München: Meidenbauer, 133-148.
- , 2011b. «Die Perzeption von lexikalischen Plosivclustern und CVC Sequenzen im Portugiesischen». *JournalLIPP* 1, 71-88.
- , 2012. *Die Organisation von Konsonantenclustern und CVC-Sequenzen in zwei portugiesischen Varietäten*. Ludwig-Maximilians-Universität München: Noch unveröffentl. Dissertationsschrift.
- Cunha, Conceição/Harrington, Jonathan. 2011. «The perception of /pt/and /kt/ in European and Brazilian Portuguese». In: *Proc. of 17th. International Congress of Phonetic Sciences*, 548-552.
- Flemming, Edward 2003. «The Relationship Between Coronal Place and Vowel Backness». In: *Phonology* 20/3, 335-373.
- Frota, Sónia/Vigário, Marina. 2007. «Intonational Phrasing in two varieties of European Portuguese». In: Gussenhoven, Carlos/Riad, Tomas (Hg.): *Tones and Tunes. Vol. I*. Berlin: Mouton de Gruyter, 265-291.
- Gafos, Adamantios. 2002. «A grammar of gestural coordination». In: *Natural Language and Linguistic Theory* 20, 269-337.
- Gafos, Adamantios et al. 2010. «Variation in overlap and phonological grammar in Moroccan Arabic clusters». In: *Laboratory Phonology* 10, 657-698.
- Hardcastle, William. 1985. «Some phonetic and syntactic constraints on lingual coarticulation during /kl/sequences». In: *Speech Communication* 4/1-3, 247-263.
- Harrington, Jonathan. 2010. *Phonetic Analysis of Speech Corpora*. Malden: Wiley-Blackwell.
- Iskarous, Khalil/Kavitskaya, Darya. 2010. «The interaction between contrast, prosody, and coarticulation in structuring phonetic variability». In: *Journal of phonetics* 38/4, 625-639.
- Jensen, Frede. 1999. *A comparative study of romance*. New York: Peter Lang Publishing.

- Johnson, Keith. 1997. «The auditory/perceptual basis for speech segmentation». In: *OSU Working Papers in Linguistics* 50, 101-113.
- Kisler, Thomas et al. 2012. «Signal processing via web services: the use case WebMAUS». In: *Proceedings Digital Humanities*, 30-34.
- Koike, Dile/Macedo, Donaldo. 1992. *Romance Linguistics: The Portuguese Context*. Greenwood Publishing Group.
- Kühnert, Barbara et al. 2006. «Gestural overlap and C-center in selected French consonant clusters». In: *Proceedings 7th International Seminar on Speech Production, UFMG Belo Horizonte*, 327-334.
- Ladefoged, Peter/Maddieson, Ian. 1996. *The sounds of the world's languages*. Cambridge: Blackwell.
- Lindblom, Björn. 1990. «Explaining Phonetic Variation: a sketch of the H & H theory». In: Hardcastle, William/Marchal, Alain (Hg.): *Speech Production and Speech Modeling*. Dordrecht: Kluwer, 403-439.
- Mann, Virginia/Repp, Bruno. 1980. «Influence of Vocalic Context on the Perception of [f-s] Distinction: I. Temporal factors». In: *Perception & Psychophysics* 28, 213-228.
- Martins, Maria Raquel Delgado. 1975. «Vogais e Consoantes do Português: Estatística do Ocorrência, Duração e Intensidade». In: *Boletim de Filologia* 24, 1-11.
- Marin, Stefania/Poupplier, Marianne. 2010. «Temporal Organization of Complex Onsets and codas in American English: Testing the predictions of a gestural coupling model». In: *Motor Control* 14 (3), 380-407.
- Menendez-Pidal, Ramón. 1926. *Orígenes del Español*. Madrid: Espasa-Calpe.
- Mateus, Maria Helena. 2002. «Variação e Variedades: o caso do Português» In: Grosse, Sybille/Schönberger, Axel (Hg.): *Ex Oriente lux. Festschrift für Eberhard Gärtner zu seinem 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Valentia, 287-296.
- Mateus, Maria Helena/d' Andrade, Eugénio. 2000. *The Phonology of Portuguese*. Oxford: Oxford University Press.

- Mateus, Maria Helena/Martins, Maria Raquel Delgado. 1982. «Contribuição para o Estudo das Vogais Átonas [ə] e [u] no Português Europeu». In: *Biblos* 58, 111-125.
- Mattingly, Ignatius. 1981. «Phonetic Representation and Speech Synthesis by Rule». In: Anderson, John et al. (Hg.): *The cognitive representation of speech*. Amsterdam: North-Holland, 415-420.
- Ohala, Diane. 1999. «The Influence of Sonority on Children's Cluster Reductions». In: *Journal of Communication disorders* 32 (6): 397-422.
- Ohala, John. 1992. «Alternatives to the Sonority Hierarchy for Explaining Segmental Sequential Constraints». In: Deaton, Karen et al. (Hg.): *Papers from the Parasession on the Syllable in Phonetics & Phonology*. Chicago: Chicago Linguistic Society, 319-338.
- , 1993. «The Phonetics of Sound Change». In: Jones, Charles (Hg.): *Historical Linguistics: Problems and Perspectives*. London: Longman, 237-278.
- Ohde, Ralph/Sharf, Donald. 1977. «Order Effect of Acoustic Segments of VC and CV Syllables on Stop and Vowel Identification». In: *Journal of Speech and Hearing Research* 20/3, 543-554.
- Öhman, Sven. 1967. «Peripheral Motor Commands in Labial Articulation». In: *Quarterly Progress and Status Report* 4 (Speech Transmission Laboratory, Royal Institute of Technology, Stockholm, Sweden), 30-63.
- Pierrehumbert, Janet. 2003. «Probabilistic Phonology: Discrimination and Robustness». In: Bod, Rens et al. (Hg.): *Probabilistic Linguistics*. Cambridge: MIT Press, 177-228.
- Port, Robert/O'Dell, Michael. 1985. «Neutralization of Syllable-Final Voicing In German». In: *Journal of phonetics* 13, 455-471.
- Price, Patti Jo. 1980. «Sonority and Syllabicity – Acoustic Correlates of Perception». In: *Phonetica* 37, 327-343.
- Recasens, Daniel/Espinosa, Aina. 2005. «Articulatory, positional and coarticulatory characteristics for clear /l/ and dark /l/: evidence from two Catalan dialects». In: *Journal of the International Phonetic Association* 35/1, 1-25.

- Reichel, Uwe. 2012. «PermA and Balloon: Tools for string alignment and text processing». In: *Proceedings Interspeech*, 1874-1877.
- Shaw, Jason et al. 2011. «Dynamic Invariance in the Phonetic Expression of Syllable Structure: a Case Study of Moroccan Arabic Consonant Clusters». In: *Phonology* 28/3, 455-490.
- Silva, David James 1997. «The Variable Deletion of Unstressed Vowels in Faialense Portuguese». In: *Language Variation and Change* 9/3, 295-308.
- 1998. «Vowel Lenition in São Miguel Portuguese». In: *Hispania* 81, 166-178.
- Tabain, Marija. 2000. «Coarticulation in CV syllables: a Comparison of Locus Equation and EPG data». In: *Journal of phonetics* 28/2, 137-159
- Veloso, João. 2007. «Schwa in European Portuguese: The Phonological Status of [i]». In: Crouzet, Olivier/Angoujard, Jean-Pierre (Hg.): *Actes des Proceedings of JEL'2007*. Nantes: Université de Nantes, 55-60.
- Vigário, Marina. 1998. «Elisão da Vogal Não-Recuada Final e a Palavra Prosódica no Português Europeu». In: Marquilhas, Rita/Mota, Maria Antonia (Hg.): *XIII Encontro Nacional da Associação Portuguesa de Linguística II*. Lisboa: APL, 359-376
- Williams, Edwin Bucher. 1968. *From Latin to Portuguese*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Marina Ortrud M. Hertrampf (Regensburg)

De la Mère Patrie à «l'amère-patrie»¹

Désiré Razafinjato's literarisches Bild der französischen 'Kolonialheimat' vor und nach der Unabhängigkeit Madagaskars

French-Madagascan colonial history is full of dark chapters. After Madagascar's independence the French general public forgot the country very quickly. In Malagasies collective memory, the wounds of colonial injustice are still open even if they are generally considered as *fady* ('taboo'). Désiré Razafinjato is the first Malagasy author writing in French who dares to approach the difficult relations between Malagasy-French and indigenous Malagasy as well as between indigenous Francophiles and indigenous anti-French nationalists. In his tale «Tahiry. From Madagascar to the Algerian djebel, the bitter-fatherland», the narrator speaks about the painful loss of any fatherland for all those Malagasy who during the War of Algeria got involved as French soldiers. Indeed, it is the sad history of the despoliation of an ideal Motherland on the French side and of the refusal of membership in an ancestral fatherland on the Malagasy side. What remains for those ancient French-Malagasy combatants is the feeling of a 'bitter-fatherland' and the feeling of living in 'between everywhere' in some kind of 'non-fatherland'.

1. Freischreiben und Einschreiben: Désiré Razafinjato über das madagassische Bild der französischen Kolonialmacht

Abgesehen von Jean-Luc Raharimanana (*1967), Michèle Rakotoson (*1948) und David Jaomanoro (*1953), die vorwiegend in Frankreich leben und auch dort publizieren, sind nur wenige frankophone Autoren Madagaskars auch außerhalb ihrer Heimat bekannt. Ein Umstand, der vor allem der prekären Si-

¹ Razafinjato 2009.

tuation des Buchmarktes im Land geschuldet ist.² Bei allen Unterschieden der vornehmlich narrativen Texte frankophoner madagassischer Autoren wiederkehrende Konstanten sind die ästhetische Bewältigung vielfältiger Erfahrungen von *métissage* und Hybridität sowie die literarische Re-Konstruktion der ‘franko-madagassischen’ Identität in einem dynamischen Gefüge diverser kulturell-sprachlicher Einflüsse. Die literarischen Produkte frankophoner madagassischer Autoren sind damit mediale Zeugnisse der von Khal Thorabully beschriebenen *coolitude*, einem «processus de la mise en relation entre cultures différentes, sans qu’aucune ne soit prédominante et sans que ce processus reçoive un terme» (Torabully 2006). Ganz im Sinne des *writing back* (cf. Ashcroft/Griffiths/Tiffin 1989) handelt es sich also um ein Freischreiben von Perspektiveinengungen durch eigene und fremde Diskurse. Autoren wie beispielsweise der 1931 in Madagaskar geborene Désiré Razafinjato versuchen damit gleichzeitig eine Selbstverortung wie auch eine Neuperspektivierung der kolonialen Geschichte. Dabei geht es aber gerade nicht darum, die Kolonialmacht pauschal zu verurteilen und die Opferrolle Madagaskars hervorzuheben, sondern vielmehr darum, eine durchaus auch selbstkritische und kulturrelativierende Sicht einzunehmen und sich damit in den postkolonialen Diskurs einzuschreiben.

In seiner Erzählung «Tahiry. De Madagascar au djebel algérien, l’amèrepatrie» beschäftigt sich Désiré Razafinjato mit dem bislang literarisch noch kaum bearbeiteten Bild der madagassischen Bevölkerung in Bezug auf die ehemalige Kolonialmacht Frankreich.³ Protagonist der heterodiegetisch-nullfokalisiert erzählten Geschichte ist Tahiry, der aus der Hauptstadt Antananarivo, kurz Tana, stammt. Neben Tana spielt Tamatave, eine Hafenstadt an der Ostküste der Insel, eine wichtige Rolle im Leben des Protagonisten: Er verbringt dort seine Schulferien bei der Großmutter und trifft seine Freundin Vero. Tahiry ist der einzige Sohn der Familie und sein Vater will nur das Beste für ihn; er beantragt daher

² Cf. hierzu Rabenoro 2007. Zur frankophonen Literatur im Indischen Ozean, insbesondere in Madagaskar siehe z.B. Joubert 1991, Ranaivoson 2003 und Rauville 1990.

³ Eine Ausnahme stellt Raharimananas (2001) Roman über die von der Kolonialregierung blutig niedergeschlagenen Aufstände der madagassischen Freiheitsbewegung im Jahre 1947 dar.

die französische Staatsbürgerschaft für den Jungen, die ihm auch gewährt wird. Damit hat Tahiry im Gegensatz zur madagassischen Mehrheit die Rechte französischer Kolonialisten und darf die Schule der Franzosen in Tana besuchen. Der Junge durchläuft so den Propagandaapparat der französischen Kolonialherrschaft und gerät damit in Konflikt mit den 'normalen' Madagassen. Zum Studium nach Frankreich übergesiedelt, tritt der junge Mann schließlich ins Militär ein und kämpft im algerischen Befreiungskrieg auf der Seite der Franzosen. Razafinjato nimmt damit ein im öffentlichen Bewusstsein Frankreichs (zum Teil) bewusst vergessenes und verdrängtes Kapitel der franko-madagassischen Kolonialgeschichte in Angriff, das in Madagaskar bis vor etwa einem Jahrzehnt völlig tabuisiert wurde. Die Wahl dieses schwierigen Themas ist dabei autobiographisch begründet. Nach einem Literatur- und Journalismusstudium in Frankreich dient Razafinjato achtzehn Monate in einem französischen Regiment in der Region Oran, bevor er 1960 in seine Heimat zurückkehrt, wo er wie sein Protagonist Tahiry auf Unverständnis und Ablehnung seiner Landsleute stößt und sich in einem Raum der Heimatlosigkeit in der eigenen Heimat wiederfindet. Razafinjato schreibt mit seiner Erzählung folglich gegen Stereotypen und Tabus an, um so das eigene Schicksal wie das seiner ehemaligen Kameraden ins französische wie madagassische Gedächtnis zu rufen und den Weg für die Neuschreibung eines vergessenen Kapitels der franko-madagassischen Kolonialgeschichte zu ebnen. Zum besseren Verständnis wird die Textanalyse im Folgenden mit der Darstellung des historischen Hintergrundes der franko-madagassischen Kolonialgeschichte verknüpft. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Herausarbeitung der Selbstdarstellung Frankreichs als *Mère Patrie* und ihrer Bewertung aus indigener Perspektive.

2. Koloniale Machtdemonstrationen in Französisch Madagaskar

Auf der Berliner Westafrika-Konferenz (1884-1885), Auslöser des kolonialen Eroberungssturms auf Afrika, hatte man Madagaskar Frankreich als

‘Interessengebiet’ zugesprochen. Bei dem ersten kriegerischen Vorstoß 1887 trafen die französischen Eroberungstruppen auf unerwartet vehementen Widerstand der madagassischen Bevölkerung. Dennoch konnte die Position der amtierenden Königin des Merina-Königreichs,⁴ Ranavalona III., so stark geschwächt werden, dass ein vertraglich geregeltes Mitspracherecht Frankreichs erreicht werden konnte. Bei dem zweiten französischen Angriff 1896 konnte Madagaskar schließlich unter französische Kontrolle gebracht werden und wurde Protektorat Frankreichs.

Die französische Kolonialmacht inszenierte ihre vollständige Machtübernahme theatralisch durch die Absetzung der mittlerweile ohnehin politisch ohnmächtig gewordenen Ranavalona III. Doch damit noch nicht genug, verbannte Joseph Gallieni, der ehrgeizige französische Generalgouverneur der neuen Kolonie, die Königin ins Exil, zunächst nach Réunion und schließlich in die französische Kolonie Algerien. Mit diesem symbolischen Akt demonstrierten die Kolonialherren nicht nur ihre politische Übermacht, sondern sie versuchten zugleich das madagassische Selbstbewusstsein, die Dominanz der Merina-Ethnie sowie die spirituelle Macht des Königs im kollektiven Bewusstsein der madagassischen Bevölkerung zu brechen: Als zentraler *lieu de mémoire* im Sinne Noras (1997) der madagassischen Nationalidentität galt der ehemalige Sitz der Merina-Könige auf dem Königshügel von Ambohimanga, der auch die heiligen Königsgräber beheimate, als politisches, kulturelles und religiös-spirituelleres Zentrum der *Île Rouge*.⁵

⁴ Der Königsstamm der Merina gehört zu einer um die heutige Hauptstadt Antananarivo ansässigen Ethnie.

⁵ Madagaskar wird aufgrund der roten Erde als *Île Rouge* bezeichnet. Verbreitet ist daneben aufgrund der enormen Flächenausdehnung von 587.295 km² (die Fläche Frankreichs beträgt im Vergleich dazu 547.026 km² ohne Überseegebiete) die Bezeichnung *Grande Île*.

Sich über den heiligen Charakter des Ortes erhebend,⁶ ließ Gallieni die heiligen Gräber nach Tana verlegen und errichtete zum Zeichen der französischen Superiorität kurzerhand Kasernen auf den ehemaligen Königsgräbern.

Vor allem die Phase der so genannten *pacification* von 1896-1905 war von der gezielten Unterdrückung der indigenen Kultur und Sprache sowie der ethnischen Diskriminierung der einheimischen Bevölkerung geprägt. Zentrale Mittel der 'Befriedung' waren militärische Machtdemonstrationen zur Terrorisierung und Einschüchterung der Bevölkerung sowie abschreckende Schauexekutionen von aufständischen Stammesführern. Aus der Pose des überlegenen, zivilisierten Franzosen heraus, der letztlich nur das Beste für Land und Leute will, beschreibt Gallieni die Verfahren der *pacification* ohne Umschweife wie folgt:

Le meilleur moyen pour arriver à la pacification dans notre nouvelle et immense colonie de Madagascar, avec les ressources restreintes dont nous disposons, est d'employer l'action combinée de la force et de la politique. Il faut nous rappeler que, dans les luttes coloniales que nous impose trop souvent, malheureusement, l'insoumission des populations, nous ne devons détruire qu'à la dernière extrémité, et, dans ce cas encore, ne ruiner que pour mieux bâtir. Toujours, nous devons ménager le pays et ses habitants, puisque celui-là est destiné à recevoir nos entreprises de colonisation futures, et que ceux-ci seront nos principaux agents et collaborateurs pour mener à bien ces entreprises. Chaque fois que les incidents de guerre obligent l'un de nos officiers coloniaux à agir contre un village ou un centre habité, il ne doit pas perdre de vue que son premier soin, la soumission des habitants obtenue, sera de reconstruire le village, d'y créer immédiatement un marché et d'y établir une école. (Gallieni 1898)

⁶ Es ist an dieser Stelle zu ergänzen, dass im madagassischen Volksglauben Erde und Natur von den Geistern der Ahnen durchdrungen sind. Der heimatliche Boden wird in der animistischen Weltansicht der madagassischen Bevölkerung als heilig angesehen. Wird dieser nicht geachtet, wird die Missgunst der Geister evoziert, welche sich mitunter fatal auf die Geschehnisse der Lebenden auswirken kann. So ist es beispielsweise unerlässlich, dass die Nabelschnur eines Neugeborenen begraben wird, um eine Verbindung des Kindes zu den Vorfahren aufzubauen, ebenso müssen die sterblichen Überreste am Heimatort des Verstorbenen begraben werden. Die Verlegung von Gräbern setzte sich folglich nicht nur über jahrhundertlang gepflegte Traditionen hinweg, sondern verärgerte im Glauben der Madagassen zudem die Geister der Ahnen und verhieß der Bevölkerung hereinbrechendes Unglück.

Die *Mère Patrie* zeigte sich der madagassischen Bevölkerung also vor allem als übermächtige und harte ‘Rabenmutter’, die nur denjenigen gegenüber Milde und Anerkennung schenkte, die der Kolonialpropaganda folgten und das eigene Volk und seine Kultur als *per se* schlecht und böse betrachten und sich ganz der französischen Indoktrination ergaben. Wie Razafinjato in seiner Erzählung darstellt, stand so auf den Lehrplänen der Schulen etwa die Vermittlung einer manichäischen Dichotomie von ‘gut gleich weiß und französisch’ und ‘böse gleich dunkelhäutig und madagassisch’:

Il [Tahiry] apprenait peu à peu, au contact de ses camarades de classe, à mépriser le noir, qui était la couleur du mal et à adorer le blanc qui était la couleur du petit Jésus dans sa crèche. Puis, au fil des événements, le Bien était incarné par les Français, le Mal par les Malgaches déjà prédestinés avec le préfixe même du mot. (Razafinjato 2009: 98)

Wie in anderen Kolonien der *Grande Nation* galt der *Code de l’indigénat* auch in Madagaskar.⁷ Madagassen wurden demnach nicht die vollen Bürgerrechte zugestanden: Als Bürger zweiter Klasse waren sie keine *citoyens*, sondern lediglich *sujets français*. Dies führte im alltäglichen Leben zu einer Form der Segregation wie sie etwa auch im Apartheidssystem Südafrikas gelebt wurde:

Les indigènes étaient des sous-hommes qui avaient tout juste le droit de se taire devant la colère des autres, qui ne pouvaient s’asseoir sur les bancs publics parce que les plis de leurs *lambas*⁸ étaient porteurs de germes et de poux, qui avaient tous les vices, paresseux, voleurs, ingrats. Ils étaient la personnification du mal. Le Bien, par contre, ne parlait pas ou plus le malgache et ne portait pas de *lamba* mais le corps-en-costume; il faisait suer les tireurs de pousse-pousse sur les pentes raides de la ville, avait de son côté les policiers et leur bâton. Le Bien comptait dans ses rangs, en plus des Français et des Français-paperasse – comme on appelait les naturalisés – les Chinois, les Indiens, les Métis, les Grecs, les Réunionnais et même les Comoriens. (ibid.: 98-99)

⁷ Zum *Code de l’indigénat* siehe z.B. Merle 2005.

⁸ *Lamba* ist das traditionelle madagassische Kleidungsstück für Männer wie Frauen. Es handelt sich um ein großes rechteckiges Stofftuch, das je nach Stamm und Ethnie unterschiedlich zu einem Kleidungsstück gebunden wird.

3. Madagaskar als Helfer der *Mère Patrie* im Ersten und Zweiten Weltkrieg

Auch nach der Phase der *pacification* herrschte die französische Kolonialregierung mit strenger militärischer Hand im Land und auch die Unterdrückung und Missachtung der einheimischen Bevölkerung seitens der weißen Bewohner Madagaskars gehörten zur kolonialen Normalität. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges änderte sich dies zwar nicht grundlegend, doch erkannte Frankreich das Potential der Bürger zweiter Klasse in seinen zahlreichen Kolonien als Stützen des eigenen Machterhaltes auf der europäischen Landkarte. Wie in allen damaligen Kolonien fand auch in Madagaskar eine massive Mobilisierung statt. Während sich einige junge Madagassen aus tatsächlich patriotischer Loyalität zur kolonialen *Mère Patrie* oder aus jugendlichem Abenteuergeist heraus für den Frontkampf in Europa rekrutieren ließen, lag die Motivation bei einem Großteil in der Hoffnung auf rentable Einkünfte zur Sicherung der familiären Existenz, wobei die Rekrutierung auch nicht immer freiwillig erfolgte. Insgesamt gelang es Frankreich über 275.000 Soldaten aus den afrikanischen Kolonien zu mobilisieren:⁹

Plus de 30.000 tirailleurs malgaches participent à la guerre tandis que 5.355 travailleurs œuvrent dans les usines d'armement ou les chantiers de la Défense nationale. Parmi les combattants, 10.000 hommes sont incorporés dans les régiments d'artillerie lourde et 2.500 servent comme conducteurs d'automobile. (Deroo/Champeaux 2013: 78)

Nach den Wirren des Krieges würdigte die französische Kolonialverwaltung das Engagement der einheimischen Madagassen für das koloniale Mutterland: Neben zahlreichen Kriegerdenkmalen in den unterschiedlichen Regionen der Insel, wurde 1927 in der Hauptstadt Tana ein Kriegerdenkmal im Gedenken für die über 3.000 toten madagassischen Soldaten des Ersten Weltkrieges errichtet. Wie alle französischen Kriegerdenkmale heroisiert auch das *Monument d'Anosy* die

⁹ Cf. hierzu ausführlich Antier-Renaud/Le Corre 2008.

Soldaten, die ihr Leben heldenhaft für das Mutterland Frankreich opferten. Die Platzierung dieses *lieu de mémoire* wurde allerdings recht subtil gewählt und unterstreicht nur erneut den Willen Frankreichs, die indigenen Erinnerungsorte bewusst auszulöschen bzw. wie in diesem Falle für koloniale Behelfe umzudeuten. So war die kleine Insel im Lac Anosy – heute im Zentrum von Tana – im Merina-Königreich als Sommersitz der Königin ein wichtiger Ort politischer Machtdemonstration, der nun allerdings mit einer neuen Botschaft belegt wurde: Statt als Zeichen indigener Macht wurde der Ort zur Feier der vorbildlichen Helden instrumentalisiert, die ihr Leben aus patriotischer Loyalität der ‘kolonialen Heimat’ geopfert hatten. Hauptfunktion dieses neuen *lieu de mémoire* war also nicht allein die Pflege des aufrichtigen Gedenkens an die Opfer des Krieges, sondern in erster Linie der Aufbau und die Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls zur französischen Mutter-Nation.

Auf dieses Zugehörigkeitsgefühl setzte die französische Kolonialregierung dann auch während des Zweiten Weltkrieges: So kämpften 1939/40 rund 14.000 madagassische Infanteristen an der französisch-deutschen Front (cf. *ibid.*: 82). Mit der Niederlage 1940 gegen Deutschland und der Teilung in besetzte und freie Zone, verkomplizierte sich die politische Situation Frankreichs und die *Grande Île* wurde zu einem fernen Kriegsschauplatz. Da die madagassische Kolonialregierung dem Vichy-Regime unter Maréchal Philippe Pétain angehörte, wurde Madagaskar zum Austragungsort des Konfliktes zwischen Vichy-Regierung und den alliierten, d.h. konkret britischen Kräften.¹⁰ Eine entscheidende Verschlechterung der Lebensverhältnisse stellte sich mit der britischen Seeblockade ein, welche die wirtschaftliche Situation des Landes massiv beeinträchtigte. Zudem brach die nationale Reisproduktion ein und die Lebensmittelversorgung gerade in den ländlichen Regionen verschlechterte sich zunehmend. In «Tahiry. De Madagascar au djebel algérien, l’amère-patrie» arbeitet der Autor vor allem die Folgen der ökonomisch wie ideologisch angespannten Zeit während der madagassischen Vichy-Zeit heraus, die sich etwa in der wiedererstarkenden Differenzierung von *citoyens* und *sujets français* im Lebensalltag niederschlug:

¹⁰ Zu den historischen Hintergründen siehe z.B. Cantier/Jennings 2004 und Jennings 2004.

Le rationnement des vivres qui prévalait alors dans le pays lui avait donné une image plus concrète encore du Bien et du Mal. Devant les magasins d'approvisionnement, les indigènes, bousculés par les policiers, devaient faire de longues queues, parfois sans résultats, pendant que les citoyens entraient comme ils voulaient en présentant simplement leurs cartes. (Razafinjato 2009: 98)

Der Personenkult um Pétain stand dem in der unbesetzten Zone Frankreichs in nichts nach, jeder Haushalt sollte ein Foto des großen Führers beherbergen und auch die autoritäre rassenideologische Blut-und-Boden-Ideologie, nach deren Propaganda die Geburtenrate gesteigert werden sollte, fasste flächendeckend Fuß. Razafinjato hebt in seiner semi-historischen Darstellung vor allem den Einfluss der lokalen katholischen Kirche bei der Verbreitung der Ideologie Pétains in der kolonialen wie indigenen Bevölkerung hervor. Als wichtigster Träger von schulischen Bildungseinrichtungen agierte die mit Pétains Ideologie kollaborierende Kirche quasi als Multiplikator:

Le Bien était incarné confusément par le maréchal Pétain pour lequel une prière était récitée tous les matins avant le début de la classe. Il faisait sa prière avec ferveur en demandant à la Sainte Vierge, Reine de France, de préserver le Maréchal et de détruire ses ennemis. (id.)

Eine gewisse Problematik sahen die Vertreter des Vichy-Regimes in Madagaskar indes in dem Begriff der *Révolution nationale*, die Pétain mit der Durchsetzung seiner Ideologie anvisierte, schien dieser doch auch als anti-französische Befreiungsrevolution interpretierbar. 1942 griffen die Briten wiederholt Madagaskar an. Unter dem militärischen Kolonialkommando von General Alfred Casimir Eugène Guillemet entbrannte ein erbitterter Verteidigungskampf. Da Madagaskar nun als Ganzheit angegriffen wurde, fiel die Mobilisierung der madagassischen Bevölkerung zur Verteidigung des eigenen Landes ungleich leichter aus als während des Ersten Weltkrieges, obwohl sich ein Großteil gerade der ländlichen indigenen Bevölkerung mittlerweile – sofern überhaupt politisch interessiert – den kommunistisch ausgerichteten antikolonialistischen Gruppierungen

zugewandt zeigte. Ein weiterer wichtiger Motivationsgrund war weiterhin die Hoffnung auf finanzielle Absicherung der Familie: «Dans beaucoup de familles, à cette époque, la voie du salut passait par la religion en ce qui concerne l'âme et par les Français en ce qui concerne le riz quotidien et les diplômes.» (ibid.: 97) Der Mehrheit der madagassischen Kämpfer dürfte es also um die Existenzsicherung bzw. die Verteidigung *ihres* Landes gegangen sein – schließlich ging es auch den britischen Angreifern letztlich um koloniale Machterweiterung. Maréchal Pétain verstand den Einsatz jedoch als loyalen Akt gegenüber der *Mère Patrie* und inszenierte sich in seiner pathetisch-propagandistischen Dankesrede an das madagassische Volk als der ‘liebende Übervater’:

Comme tant de territoires de notre Empire, Madagascar, déjà isolée par le blocus, a connu à son tour la violence.... Mes chers amis, je vous remercie de vos efforts et de vos sacrifices; j'en mesure toute la valeur; je vous exprime ma satisfaction de votre conduite: la Patrie est fière de votre fidélité. La France ne renonce à aucun des droits que vos actes ont affirmés; elle ne vous oublie pas, elle ne vous abandonne pas. C'est pour vous l'assurer moi-même que je vous envoie cet avion de France porteur de mon message de paternelle affection. (Pétain 1942)

Trotz aller französischen Bemühungen gelang es den britischen Truppen schließlich doch die Insel zu besetzen. Dies bedeutete eine markante Kehrtwende in der Kolonialgeschichte Madagaskars: Das Ende des Vichy-Regimes in Madagaskar war damit besiegelt. 1943 übergab England die *Grande Île* den Gaullisten. Von heute auf morgen veränderte die koloniale Propaganda ihre Vorzeichen: «[...] cette notion manichéenne du Bien et du Mal devait voler en éclats du jour où Pétain était devenu le mal et de Gaulle le plus grand Bien!» (Razafinjato 2009: 99) Die nunmehr gaullistische Kolonialpolitik wollte allerdings nicht mehr recht verfassen, das Fremd- und Selbstbild der unter Pétains Propaganda herangewachsenen madagassischen Jugend war erschüttert und mündete schließlich in ein Erstarren des Selbstwertgefühls der indigenen Madagassen: «[...] la mobilisation des Malgaches pour libérer la «Mère-Patrie» allait bouleverser son échelle de valeurs et donner toute leur dignité aux *lambas* blancs.» (ibid.: 99) Entscheidend

für das zunehmende Selbstbewusstsein waren nicht zuletzt auch die Erfolge, die madagassische Soldaten erlangen, um die *Mère Patrie* zu retten:

Il prit conscience de la possibilité pour les Malgaches d'entrer, eux aussi, dans les livres d'histoire, la possibilité d'exister. Plus que de la fierté, il en avait ressenti du soulagement, surtout quand par la suite la radio et les journaux relatèrent les exploits des troupes malgaches à Bir-Hakeim. Les Gaches entraînaient donc déjà dans la radio et dans les journaux! Il n'avait plus de mépris pour les *lambas* blancs. Il commençait même à en être fier! (ibid.: 100)

Mit dem Beweis, dass Frankreich auf madagassische Kräfte angewiesen war und mit der Erkenntnis, dass diese durchaus in der Lage waren, auch selbst Geschichte zu schreiben, gewann der Wunsch nach einer nationalistischen Revolution im Sinne der Befreiung Madagaskars zunehmend an Bedeutung.

4. *L'insurrection malgache* oder Das Schicksalsjahr 1947 und seine Folgen

Bis in die 1940er Jahre war jeder Funke rebellierenden Geistes der *sujets français* sofort im Keim erstickt worden; mit dem Ende des madagassischen Vichy-Regimes formierten sich jedoch erstmals vorsichtig nach Unabhängigkeit strebende, nationalistische Gruppen, allen voran das *Mouvement Démocratique de la Rénovation Malgache* (MDRM), die *Parti Nationaliste Malgache* (PANAMA) und die *Jeunesse Nationaliste* (JINA). Das Jahr 1947 sollte schließlich zum Schicksalsjahr für die madagassische Freiheitsbewegung werden.¹¹ Bis heute ist sich die Forschung uneins über die wahren Geschehnisse der blutig niedergeschlagenen Aufstände gegen die Kolonialmacht, die Ende März 1947 im Norden

¹¹ Im Jahre 1967 instrumentalisierte die sozialistische Regierungspartei Madagaskars die *insurrection malgache de 1947* zu einem Werkzeug der Stärkung madagassischer Kollektividentität und erklärte den 29. März zum nationalen Feiertag. Detaillierte Darstellungen der Ereignisse liefern z.B. Duval 2002 und Tronchon 1986.

der Insel entbrannten. Die Kolonialverwaltung ging davon aus, dass das MDRM als größte und populärste Befreiungsorganisation die Unruhen angezettelt hatte. Das MDRM hatte sich jedoch im Gegensatz zur PANAMA und JINA stets für ein moderates und gewaltfreies Engagement ausgesprochen. Nichtsdestotrotz wurde das MDRM zerschlagen und ein Großteil seiner Anführer verhaftet und sogar exekutiert. Um gegen die aufständischen Madagassen vorzugehen, benötigten die französischen Einheiten des Landes Verstärkung, die delikaterweise aus anderen französischen Kolonien Frankreichs – allen voran aus Marokko, dem Senegal und von den Komoren – rekrutiert wurden:¹²

Puis ce fut 1947. Un matin, en allant au collège, il avait trouvé des soldats sénégalais en armes à chaque coin de la ville et plus particulièrement devant les bâtiments publics et les maisons de *Vazahas*.¹³ [...] Il continuait d'aller au collège et ne voyait que le masque arrogant des tirailleurs sénégalais et des policiers comoriens qui dispersaient les plus inoffensifs attroupements à coup de pied et de matraques sans épargner quiconque, même les corps-en-costume. (Razafinjato 2009: 100-101)

Obwohl der Aufstand Ende 1948 von den übermächtigen französischen Truppen niedergeschlagen worden war, wurde das Kriegsrecht bis 1950 aufrechterhalten¹⁴ und auch der Bevölkerung gegenüber zeigte sich die Kolonialmacht nun noch unerbittlicher: Um ihre uneingeschränkte und unangreifbare Macht zu demonstrieren, wurden tausende Aufständische gefoltert und in ein Straflager auf der kleinen Insel Nosy Lava im Nordwesten Madagaskars verschleppt (cf. Althabe 1980: 408).

Große Uneinigkeit herrscht über die Zahl der Opfer, die die etwa andert-halb Jahre andauernden Unruhen forderten: Während einige Quellen von etwa

¹² Hierzu ausführlicher Garan 2013.

¹³ Madagassisch für '(europäischer) Ausländer'.

¹⁴ Bis 1955 waren alle politischen Aktivitäten verboten und erst 1956 wurde das Wahlrecht wieder eingeführt; in diesem Jahr gründete Philibert Tsiranana auch die *Parti social démocrate* (PSD), die rasch zur dominierenden Partei avancierte, und mit der er nach der Proklamation der Unabhängigkeit 1960 auch zum ersten Präsidenten der Republik Madagaskar wurde.

90.000 toten Madagassen sprechen (cf. Little 1990), gehen andere davon aus, dass die Zahl der Opfer etwa bei 10.000 lag (cf. Fremigacci 2006). Unabhängig davon, wie hoch die Zahlen der Opfer tatsächlich waren, brannten sich die Ereignisse in das kollektive Gedächtnis der Madagassen ein.¹⁵ In dem Maße wie die Repressalien der Franzosen gegenüber den Madagassen zunahmen, stieg die Abneigung und Verachtung der Madagassen gegenüber den Franzosen. Allem Französischen, sei es Sprache oder Kultur, wurde mit immer größerem Argwohn und zunehmender Ablehnung begegnet. Man begann sich wieder stärker auf die kulturellen und sprachlichen Eigenheiten der eigenen Identität zu besinnen. Der Weg zur Unabhängigkeit war unumkehrbar beschritten.

5. Das koloniale Paradox: Franko-madagassische Soldaten im Algerienkrieg

In dieser Zeit des äußerst angespannten Verhältnisses zwischen indigenen Madagassen und Franzosen einerseits und nationalistisch respektive frankreichtreuen Indigenen andererseits fällt die Mobilisierung junger Madagassen zur Beteiligung am Algerienkrieg. Ein weiteres paradoxes Kapitel der kolonialen Geschichte Frankreichs, Madagaskars und Algeriens, das (ebenso wie das Problem der Harkis)¹⁶ bis vor einigen Jahren in Frankreich wie in Madagaskar (respektive Algerien) bewusst tabuisiert wurde. In Frankreich wurde das Thema ungern an-

¹⁵ Am 21. Juli 2005 erkannte der damalige französische Präsident Jacques Chirac die Schuld Frankreichs an den Massakern bei einem Staatsbesuch an: «Il faut, nous en avons parlé, aussi évoquer les pages sombres de notre histoire commune – il y en a eu – et donc il faut avoir conscience du caractère inacceptable des répressions engendrées par les dérives du système colonial. En 1947, le sentiment national montait sur la Grande Île où s'enchaînèrent des événements tragiques. Rien ni personne ne peut effacer le souvenir de toutes celles et de tous ceux qui perdirent injustement la vie et je m'associe avec respect à l'hommage qu'ils méritent./Nous ressentons aussi ce désir profond que nous avons tous, Malgaches et Français, de vivre en paix avec le passé. Poursuivons, car il est nécessaire, un travail de mémoire qui retrace les faits et qui puisse apaiser les cœurs.» (Chirac 2005)

¹⁶ Zu dem Schicksal der Harkis siehe z.B. Besnaci-Lancou/Falaize 2010 und Carreras 1997.

gesprochen, zeigt es doch das letztlich illoyale Verhalten der *Grande République* ihren treuen Kämpfern gegenüber.¹⁷ Um in die französische Armee einzutreten, musste die französische Staatsbürgerschaft beantragt werden, die den angehenden Soldaten auch ohne größere Schwierigkeiten erteilt wurde. Innerhalb der Armee wurden die so genannten *français paperasse* hinsichtlich der Anerkennung und Behandlung nicht anders behandelt als ihre französischstämmigen Kameraden. Problematisch wurde der Status der Soldaten von der *Grande Île* allerdings in dem Moment, in dem Madagaskar zur unabhängigen Republik ausgerufen wurde: Die Kolonie war verloren und damit das Interesse an den Verbündeten erloschen. Das perfide Moment lag nun darin, dass die madagassischen Soldaten mit der Unabhängigkeit des Heimatlandes automatisch die madagassische Staatsbürgerschaft erhielten. Was der französische Staat mit Bedacht nicht kommunizierte war die Tatsache, dass die Betroffenen die Beibehaltung der französischen Nationalität hätten beantragen müssen. Die ‘Beraubung’ der französischen Staatsbürgerschaft ist nicht nur eine demütigende Missachtung der ehemaligen Kämpfer für Frankreich, sondern hat zudem auch finanzielle Konsequenzen, da die nun nur mehr madagassischen Veteranen nicht den vollen Pensionsanspruch haben wie französische Veteranen (cf. Garan 2002: 134).

Während sich ein Großteil der Madagassen Anfang der 1950er Jahre für die Loslösung von Frankreichs eiserner Hand engagiert, lassen sich hunderte junge Männer von der machthabenden französischen Kolonialregierung zur Verteidigung der französischen Kolonialmacht in Nordafrika mobilisieren.¹⁸ Die Gründe hierfür sind vielfältig, in den seltensten Fällen aber mit rein patriotischer Loyalität zur Kolonialmacht zu begründen. Neben der ‘militärischen Familientradition’

¹⁷ Mit der Einführung der *Journée nationale d’hommage aux (Morts pour la France) pendant la guerre d’Algérie et les combats du Maroc et de la Tunisie* am 5. Dezember 2003 wurde ein erster Schritt in Richtung Anerkennung unternommen. Die Rehabilitierung der *anciens combattants malgaches* beschränkt sich allerdings weitgehend auf die Kranzniederlegung auf dem Friedhof von Anjanahary. Siehe hierzu: Ambassade de France à Madagascar et Consulat général de France à Tananarive 2013.

¹⁸ Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass es sich dem offiziellen Sprachgebrauch des damaligen Innenministers François Mitterrand nach in Algerien nicht um Krieg handelte, sondern lediglich um «opérations de maintien de l’ordre et de pacification de notre pays» (cf. hierzu Lesbros 1998/99).

sind es vielfach schlicht ökonomische Beweggründe, die die jungen Männer antreiben, die Kolonialmacht in einer anderen afrikanischen Kolonie zu verteidigen. So kämpften zwischen 1954 und 1962 madagassische Franzosen Seite an Seite mit Soldaten aus anderen afrikanischen Kolonien Frankreichs, Harkis und *français de souche* gegen den Teil der algerischen Bevölkerung, der sich den Unabhängigkeitsbestrebungen der algerischen Befreiungsbewegung FLN sowie der ALN angeschlossen hatte.

Das besonders Paradoxe der Situation ist freilich, dass die madagassischen Soldaten in Algerien mit ebenso großer Brutalität gegen die Aufständischen vorgingen wie die französischen Soldaten 1947 in Madagaskar. Durch die wechselseitige Beleuchtung beider Seiten des Kampfes in Algerien gelingt es Razafinjato in seiner Erzählung jedoch eine neutrale und kulturellrelativistische Sicht einzunehmen, die keiner Seite die Alleinschuld gibt, sondern das perfide Vorgehen beider Seiten verurteilt. Die paradoxe Situation dieses auf beiden Seiten zutiefst verabscheuenswerten Kampfes thematisiert Razafinjato, indem er die ideologische Orientierungslosigkeit und geistige Verwirrtheit des Obergefreiten Tahiry angesichts des allgegenwärtigen Mordens und Sterbens in der Gluthitze der algerischen Wüste beschreibt:

Dans la bande de sécurité, large de trente kilomètres, qui longe la frontière algéro-marocaine, c'est un tout autre paysage: des barbelés, des collines et des vallons dénudés à perte de vue, végétations naines aux sèves desséchées, et, par endroits, des ossements tout blancs, et même des squelettes entiers d'hommes et d'animaux! C'est là que naissent les mouches et meurent les convictions sous un soleil implacable... Pas un oiseau dans le ciel, mais des milliers de mouches s'affairant autour des hommes assoupies dans leur trou individuel, les nerfs usés par la chaleur, l'alcool et une «quillite aiguë». Les mouches règnent sur l'humanité, pense le caporal Tahiry en contemplant son équipe de voltigeurs qui, dans leur sommeil, prêtent généreusement leur peau tannée et noircie aux ébats amoureux des diptères... À cause d'elles, des hommes souffrent et luttent, sans elles, il n'y aurait eu ni dey d'Alger avec son chasse-mouches, ni Bugeaud pour faire suer le burnous, ni Algérie française où exiler Ranavalona... il n'y aurait pas eu quatre-vingt mille morts à Madagascar en souvenir de cette Reine... et, conclut Tahiry, moi, le compatriote de ces morts, je ne serais pas ici à faire le maton de la Mère-Patrie... (Razafinjato 2009: 74)

6. *L'entre-partout*: Zwischen Verlust der kolonialen *Mère Patrie* und Heimatlosigkeit in der eigenen Heimat

Noch bevor der brutale und extrem blutige Algerienkrieg 1962 nach acht Jahren in der Unabhängigkeit Algeriens ein Ende fand, erlangten die Madagassen bereits 1958 den Status der Republik innerhalb der *Communauté française* und 1960 schließlich – ohne weitere kriegerische Aufstände – die Unabhängigkeit. Im Madagaskar der neu errungenen Unabhängigkeit hatten die Heimkehrer des Algerienkrieges als Veteranen eines Kolonialkrieges keinen Platz mehr: Vor dem Hintergrund der nationalistischen Propaganda im Sinne der *re-malgachisation* wurde jede Form der Loyalität zu Frankreich pauschal als verräterisch verurteilt. Dies erfährt auch Tahiry bei seiner Rückkehr:

Maintenant il est classé et plus rien ne pourra effacer l'étiquette qu'il porte. Traître! [...] Des stores s'agitent sur son passage. Il comprend maintenant que les gens montrent du doigt, voilà le serpent qui s'est retourné contre les siens. Des stores, et encore des stores qui s'agitent, il entend presque les murmures, c'est lui Tahiry, le traître. (Razafinjato 2009: 105-106)

Bei diesem verbohrt Fanatismus bleibt völlig unbeachtet, welche die eigentlichen Beweggründe waren, dass sich junge Madagassen in einem französischen Kolonialkrieg engagierten. So scheint bei Tahirys Rückkehr völlig vergessen, dass es ja der Vater war, der Tahiry mit dem Erwerb der französischen Staatsbürgerschaft auf den Weg in die französische Armee führte. Nun wird in dem paradoxen Kampf von madagassischen Kolonisierten gegen algerische Kolonisierte nur noch das moralisch Verwerfliche gesehen und Tahiry von seinem Onkel im Beisein des gesamten Familienclans als Brudermörder beschuldigt:

— L'illustre famille des Impavides a toujours été considérée comme le champion du bon droit et de la justice. Aujourd'hui cette réputation est à jamais brisée comme un pot en terre d'Amboanjobe. Nous avons élevé en notre sein un serpent. Alors, il [Tahiry] comprend, et une douleur immense l'envahit, car l'oncle parle ensuite des journaux qui ont relaté ses faits d'armes en Algérie, médaille militaire, citations.

— La seule gloire qu'il nous ramène est celle du fratricide, tonne l'orateur qui fait ensuite mention des quatre-vingt mille morts malgaches de 1947, et qui, dans un parallèle tendancieux, le compare aux inspecteurs de la Sûreté qui se sont acharnés sur le grand-oncle de Mananjary à qui on a enlevé la denture en or à grands coups de marteau sur la bouche. (ibid.: 104)

Das besonders tragische Moment an diesem abweisenden und verurteilenden Empfang im Vaterland liegt darin, dass Tahiry – als Stellvertreterfigur für eine ganze Generation von Madagassen – während seines Aufenthaltes in der und seines Kampfes für die *Mère Patrie*, den wahren Stolz auf sein Volk und seine Zugehörigkeit zur madagassischen Heimat erkennt.¹⁹ Die grauenvollen Erfahrungen im Kampf gegen die algerische Befreiungsbewegung lassen ihn begreifen, dass die wahre Freiheit sich nicht allein mit der politischen Freiheit von der Kolonialmacht einstellt, sondern wesentlich von der Freiheit des Geistes abhängt. Von dieser Einsicht geleitet kehrt er voller Elan und Fortschrittsoptimismus in sein Vaterland zurück, um es als eigenständiges Land voranzubringen:

Ce qu'il manque vraiment au pays et à ses compatriotes pour mieux vivre, et ce à qui il voudrait maintenant s'atteler, avec ses diplômés et l'expérience de «son commerce des hommes et des voyages à l'étranger», c'est l'ouverture. Ouvrir les portes de l'esprit en libérant l'individu de son réflexe grégaire, ouvrir les portes du jugement en mettant le monde extérieur à la portée de tous, ouvrir les stores de l'isolement et de l'insularité! (ibid.: 103)

¹⁹ Während der Studienzeit in Toulouse moderiert Tahiry eine Sendung über sein Heimatland. Das Gefühl der Entwurzelung und des Heimwehs in der französischen und algerischen Fremde vermittelt Razafinjato auch über die formale Gestaltung des Textes. Im ersten Teil der Erzählung, der in erster Linie über das Kriegsgeschehen in Algerien berichtet, verwendet der Autor eine Reihe von algerischen Begriffen, die insbesondere dem madagassischen Leser einen Eindruck von Fremdheit vermitteln. Die Beschreibung Algeriens wirkt distanziert und betont die vegetationslose Härte der unwirtlichen Landschaft, die von der brennenden Hitze einer gnadenlosen Sonne beherrscht wird. Im Gegensatz dazu weist die geradezu synästhetische Beschreibung Madagaskars zu Beginn des zweiten Teils poetische Züge auf und vermittelt im Kontrast selbst dem nicht-madagassischen Leser ein Gefühl von sanfter Geborgenheit.

Doch just am Fehlen jeglicher Bereitschaft polyperspektivischer Urteilsbildung und der Unfähigkeit einer kulturelrelativistischen Sicht scheitert Tahiry (und letztlich Madagaskars Zukunft): «Voilà donc la malédiction de l'Île qui, par manque d'ouverture, ne peut saisir les choses à travers leurs divers aspects.» (ibid.: 106)

Von Frankreich mit den grauenhaften Bildern des Krieges allein gelassen, von der eigenen Familie verstoßen und damit aus der Gemeinschaft exkludiert, erweist sich die *Mère Patrie* als ebenso undankbare, gänzlich ‚unmütterliche‘ Heimat wie das Vaterland. Die Traumata der Kriegsgräuuel vermengen sich mit der Erfahrung des Ausgestoßenwerdens von der eigenen Familie und werfen Tahiry in einen Zustand von Halt- und Orientierungslosigkeit: «Des images se brouillent dans sa tête, les squelettes calcinés de toute une famille en bas dans le thalweg, la maison paternelle, l'oncle poignant du doigt sur lui, tous les enfants qui pleurent.» (ibid.: 107) Ohne Schuld befindet sich Tahiry plötzlich in einem Dazwischen der Leere, das von jeglichem Fixationspunkt losgelöst ist und ein identitäres ‚*entre-partout*‘ darstellt. Das Konzept von Heimat wird zur ‚*amère patrie*‘, zu einer ‚*non-patrie*‘, die nur noch eine ‚bittere‘ Form rein administrativer, nationaler Zugehörigkeit ist, jedoch nicht mehr zur identitären Verortung des Individuums beiträgt: «Il reprend sa valise et sort, conscient de sa défaite et de sa solitude. La solitude sans espoir ! Plus personne à qui se confier ! Plus rien à s'accrocher ! Un grand vide !» (ibid.: 106)

Bibliographie

- Althabe, Gérard. 1980. «Les luttes sociales à Tananarive en 1972». In: *Cahiers d'Études Africaines*. Vol. 20, N° 4, 407-447.
- Ambassade de France à Madagascar et Consulat général de France à Tananarive. 2013. «Retour sur la 10ème édition de la journée nationale d'hommage aux ›Morts pour la France‹ pendant la guerre d'Algérie et les combats du Maroc et de la Tunisie», <http://www.ambafrance-mada.org/Retour-sur-la-10eme-edition-de-la> (zuletzt eingesehen am 13.02.2015).
- Antier-Renaud, Chantal/Le Corre, Christian. 2008. *Les soldats des colonies dans la Première Guerre mondiale*. Rennes: Ouest-France Histoire.
- Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen. 1989. *The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-Colonial Literature*. London: Routledge.
- Besnaci-Lancou, Fatima/Falaize, Benoit (Hg.). 2010. *Les harkis. Histoire, mémoire et transmission*. Ivry-sur-Seine: Les Editions de l'Atelier.
- Cantier, Jacques/Jennings, Éric (Hg.). 2004. *L'Empire colonial sous Vichy*. Paris: Éditions Odile Jacob.
- Carreras, Gilbert. 1997. *On les appelait Les Harkis et pourtant ils étaient soldats de France!!* Paris: L'Harmattan.
- Chirac, Jacques. 2005. «Discours du président français à Madagascar», <http://www.ldh-toulon.net/spip.php?article778> (zuletzt eingesehen am 13.02.2015).
- Deroo, Éric/Champeaux, Antoine. 2013. «Panorama des troupes coloniales françaises dans les deux guerres mondiales». In: *Revue historique des armées*. Vol. 271, 72-88.
- Duval, Eugène-Jean. 2002. *La révolte des sagaies. Madagascar, 1947*. Paris: L'Harmattan.
- Fremigacci, Jean. 2006. «1947. L'insurrection à Madagascar». In: *Études coloniales*. Vol. 14, <http://etudescoloniales.canalblog.com/archives/2006/11/22/3246791.html> (zuletzt eingesehen am 13.02.2015).
- Gallieni, Joseph. 1898. «Journal officiel de Madagascar», <http://www.ldh-toulon.net/spip.php?article1304#nb3> (zuletzt eingesehen am 13.02.2015).

- Garan, Frédéric (Hg.). 2013. *Défendre l'empire. Des conflits oubliés à l'oubli des combattants*. Paris: Vendémiaire.
- Garan, Frédéric. 2002. «Les Anciens combattants Malgaches de l'Armée Française: le tournant des années soixante». In: *Revue des Mascareignes*. Vol. 4, 133-139.
- Jennings, Éric. 2004. *Vichy sous les tropiques. La Révolution nationale à Madagascar, en Guadeloupe, en Indochine, 1940-1944*. Paris: Éditions Grasset et Fasquelle.
- Joubert, Jean-Louis. 1991. *Littératures de l'océan indien*. Vannes: Agence universitaire de la francophonie/Edicef.
- Lesbros, Marcel. 1998/99. «RAPPORT 499: Propositions de lois relatives à la substitution de l'expression 'aux opérations effectuées en Afrique du Nord' par l'expression 'à la guerre d'Algérie et aux combats en Tunisie et au Maroc'; à la reconnaissance de l'état de guerre en Algérie et aux combats en Tunisie et au Maroc», <http://www.senat.fr/rap/198-499/198-499.html> (zuletzt eingesehen am 13.02.2015).
- Little, Douglas. 1990. «Cold War and Colonialism in Africa: The United States, France, and the Madagascar Revolt of 1947». In: *The Pacific Historical Review*. Vol. 59, N° 4, 527-552.
- Merle, Isabelle. 2005. «La justice coloniale française: un code pour l'indigénat». In: *L'Histoire*. Vol. 302, <http://www.ldh-toulon.net/spip.php?article2050> (zuletzt eingesehen am 13.02.2015).
- Nora, Pierre. 1997. *Les lieux de mémoire*. 3 Bde. Paris: Gallimard.
- Pétain, Philippe. 1942. In: Jennings, Éric. «Vichy à Madagascar: conjoncture, mutations, et Révolution nationale dans la Grande Île», <http://histoire-sociale.univ-paris1.fr/Sem/MadagaVichy.pdf> (zuletzt eingesehen am 13.02.2015), 3.
- Rabenoro, Claude. 2007. «Le paysage éditorial malgache». In: *Études littéraires africaines*. Vol. 23, 19-23.
- Raharimanana, Jean-Luc. 2001. *Nour 1947*. Monaco: Éditions du Rocher/Éditions du Serpent à plumes.

- Ranaivoson, Dominique. 2003. «D'une île à l'autre, d'une terre à l'autre». In: Raharimanana, Jean-Luc (Hg.). *Identités, langues et imaginaires dans l'Océan Indien*. Paris: Argo/Alliance Française de Lecce, 125-151.
- Rauville, Camille. 1990. *Littératures francophones de l'Océan Indien*. Vanves: Éditions du Tramail.
- Razafinjato, Désiré. 2009. «Tahiry. De Madagascar au djebel algérien, l'amère-patrie». In: Ranaivoson, Dominique (Hg.). *Nouvelles chroniques de Madagascar*. Saint-Maur-des-Fossés: Sépia, 65-120.
- Torabully, Khal. 2006. «Créolité, Coolitude, Créolisation: Les imaginaires de la relation», *Africultures*, <http://www.africultures.com/php/index.php?nav=article&no=4678> (zuletzt eingesehen am 13.02.2015).
- Tronchon, Jacques. 1986. *L'Insurrection malgache de 1947*. Paris: Karthala.

Sandra Hettmann (Berlin)

«Explotan las imágenes y un altoparlante con su lengua»

Surrealistische Dis/Kontinuitäten bei Luciana Romano:

Bebilderungen im Gedichtraum durch Fotoästhetik und Dynamiken des Wortbildes

This article seeks to analyse the volume of poems *Vapor de foto* (2006) written by the young contemporary poet Luciana Romano from Buenos Aires. Romano is also an activist of the politically engaged artist collective *Etcétera...* founded in the late nineties. Her poetry reveals a certain correlation with the aesthetics of the actions and interventions developed by *Etcétera...* in the streets and public spaces not only of Argentina but also of Europe. Furthermore, the creation of *Vapor de foto* is based on the collective's experiences and practices. Using a methodological approach that combines close reading and a cultural and socio-critical focus, several poems will be exemplarily analysed in order to examine the interrelation between Romano's style of writing and her activism. Assuming that her poetry, as well as the work of *Etcétera...*, belongs to a postdictatorial contemporary aesthetics characterized by the complex interplay between dadaistic and surrealist dis/continuities, this article will focus on the analysis of different forms of relations between text and image.

nacer es esquivar una piedra con el alma
 aunque el entorno tenga balas de todos colores
 la patria una casualidad o acostumbramiento
 delinee un dónde y cuando de un origen
 el resto es más confuso
 aún teniendo recuerdos engarzados en acero
 la niebla es voluntaria y el sol también.¹

Einführung

Der Beitrag untersucht das Debütwerk, den Gedichtband *Vapor de foto* (2006), der jungen Gegenwartslyrikerin Luciana Romano aus Buenos Aires. Hierbei werden insbesondere surrealistische Dis/Kontinuitäten beleuchtet und auf die

¹ Romano/Hettmann 2010: 15.

spezifischen Text-Bild-Beziehungen, die in *Vapor de foto* angelegt sind, eingegangen. Luciana Romano schreibt sich – so die These – in eine postdiktatoriale zeitgenössische Ästhetik ein, die sich im Spannungsfeld von dadaistischen und surrealistischen Dis/Kontinuitäten konturiert. Diese changierenden Positionsbestimmungen in Rückkopplung an die historischen Avantgarden sind wiederum geprägt, und bisweilen überformt, von Einwirkungen transatlantischer Rezeptionsweisen und Theorien bzw. Konzepten auf Reisen. Gemein ist ihnen die fortdauernde tiefe Skepsis gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft bis hin zum antibürgerlichen, nonkonformistischen Gestus. Indem die Schreibweise sowie die Produktionsästhetik Romanos ins Blickfeld gerückt werden und so ihr aktivistisches und lyrisches Schaffen eine reliefgebende Kontextualisierung erfährt, kann einerseits ein gesellschaftskritischer und kulturwissenschaftlicher geprägter Zugang zu den lyrischen Texten und andererseits eine tiefgehende Textanalyse – basierend auf der Methode des *close reading* – erfolgen.

1. Das Kunstkollektiv *Etcétera...* als Katalysator für Luciana Romanos Poetik

Für die Situierung des künstlerischen Schaffens Romanos ist ihr Engagement als Lyrikerin und Aktivistin des politischen Kunstkollektivs *Etcétera...* ausschlaggebend.² Luciana Romano wurde 1977 in Buenos Aires geboren und war Grün-

² Luciana Romano zieht sich im Jahr 2009 aus dem Kunstkollektiv zurück und reflektiert: «*Etcétera...* hoy significa para mí un recuerdo invaluable y una oportunidad de algunos por hacer de esa experiencia pasada un negocio presente. *Etcétera...* significó la posibilidad de generar un espacio independiente donde fusionar arte y política. Los distintos integrantes provenían de distintas áreas (teatro, plástica y literatura). La idea inicial fue generar un espacio de laboratorio experimental en donde cada uno de nosotros pudiera conocer y generar obras de las distintas áreas, bajo el lema ‘el arte puede ser hecho por todos’. El interés por acercarnos con el arte y a la política surgió a partir de que cada uno, de una u otra forma militó en algún espacio político de izquierda, donde el arte no era una posibilidad para expresarse, y si lo era tendía siempre a un realismo social en el cual no estábamos interesados» (Romano/Hettmann 2010: 1).

dungsmitglied, als *Etcétera...* im Jahre 1997 ins Leben gerufen wurde. Sie war schon bei den Gruppentreffen des ‘Encuentro Permanente de Creadores’ dabei. Diese fanden anfangs in einer ehemaligen und von ihnen besetzten Fabrik im Stadtteil Palermo statt. Als sie dort geräumt wurden, die Gruppe sich infolgedessen erst auflöste, kurze Zeit später wiederum einige der früheren Mitglieder – Cristian Forte, Antonio O’Higgins, Loretta Catalina Laplazzotte, u.a. – zusammenkamen, um *Etcétera...* zu gründen, war Luciana Romano auch mit von der Partie. Ihr lyrisches Schaffen, besonders die Entstehung ihres ersten Gedichtbandes *Vapor de foto* (2006) situiert sich vor dem Erlebnishintergrund des Kunstkollektivs. *Etcétera...* wurde von einigen jungen Künstlerinnen³ als Widerstand gegen die neoliberale Radikalisierung der Menem’schen Politik gegründet und verfolgt den Anspruch, kritische Kunst in den öffentlichen Raum der argentinischen Protestbewegung zu integrieren und dabei auch mit anderen sozialen Bewegungen und Organisationen, wie beispielsweise H.I.J.O.S. (*Hijos e Hijas por la Identidad y la Justicia contra el Olvido y el Silencio*) zusammenzuarbeiten. Das Selbstverständnis des Kunstkollektivs offenbart sich im Postulat einen unabhängigen Denk-, Experimentier- und Aktionsraum für die Fusion von Kunst und Politik zu schaffen:

Etcétera aún reivindica y proclama: Incitar a la expansión de la creatividad como un virus, infectando la sensibilidad social e inundando de intensidad la vida cotidiana. Que la liberación de las fuerzas poéticas inconscientes desaten nuevas subjetividades produciendo nuevas objetivaciones, formas de arte y ciencia aún imaginadas. Que los hogares sean pequeños teatros y las edificaciones se moldean como esculturas. Que la metáfora se adueñe de la realidad esparciendo la poesía a todos los espacios de la vida como un elixir emancipador (Página/12 2007: 2).

³ In diesem Artikel wird der wandernde, dynamische Unterstrich benutzt, wie ihn Lann Hornscheidt et al. mitkonzeptualisiert haben (cf. Hornscheidt 2012 sowie AG Feministisch Sprachhandeln 2013 und AK Feministische Sprachpraxis 2011). Im Gegensatz zum fixierten Unterstrich/*gender gap*, der nicht-zweigeschlechtliche Positionen aufzeigt und das dichotome Genderkonzept kritisiert, wird der dynamische Unterstrich nicht nur zwischen die ‘weiblich’ beziehungsweise ‘männlich’ konventionalisierte Form gesetzt und akzentuiert so mehr die Prozesshaftigkeit geschlechtlicher Positionen.

Etcétera... versteht sich folglich als Teil einer Bewegung, die sich einerseits der Erinnerungsarbeit und Aufarbeitung der letzten Militärdiktatur Argentiniens (1976-1983) widmet und andererseits aktuelle Dynamiken sowie politische Entwicklungen im Land aufmerksam beobachtet, analysiert und bisweilen radikal kommentiert. Hierbei bestechen der Aktivismus und die politischen Stoßrichtungen durch ihre Mannigfaltigkeit.⁴ Die Arbeitsweise von *Etcétera...* spiegelt sich wider in Kunst und Kritik, Performances, Lesungen und Interventionsaktionen auf den Straßen und steht für die Verkürzung der Distanz zwischen Produktion und Rezeption durch Rückgewinnung der Straße als Aktionsraum (cf. Schindel 2006: 76).

1.1 Surrealistische Spuren – in den Fußstapfen von Juan Andralis

Zwei grundlegende Erfahrungen prägten den Entwicklungsverlauf von *Etcétera...* nachhaltig. Im Winter des Jahres 1998 waren die Aktiv_istinnen auf der Suche nach einem Ort, um dort ihre Werkstätten einzurichten und regelmäßige Treffen abzuhalten. Sie fanden das verlassene und leerstehende Haus sowie die ehemalige Buchdruckerei des surrealistischen Künstlers und Grafikdesigners Juan Andralis (1924-1994). Andralis reiste im Alter von 22 Jahren nach Paris und partizipierte sodann in der immer noch von André Breton angeführten Gruppe der Sur_realistinnen. Er pflegte Freundschaften mit Benjamin Péret, Tristan Tzara, Jean Pierre Duprey sowie Marcel Duchamp und kehrte erst in den 1960er Jahren nach Buenos Aires zurück (cf. Fontana 2008: 34-53).

⁴ So entwickelte das Kunstkollektiv *Etcétera...* beispielsweise gemeinsam mit H.I.J.O.S die *Es-craches – es-crachar* bedeutet ‘outen’, ‘markieren’, ‘ans Licht bringen’ – als Protestform gegen die Straffreiheit der Verbrecher der Militärdiktatur 1976-1983. Weitere Beispiele für Interventionsperformances des Kunstkollektivs sind «A comer (una indigestión poética)» (1998, 2003), «El Mierdazo» (2002), «Ganso a poder» (2003), «Gente Armada» (2003, 2004), «Manifiesto Errorista» (2005), «La Internacional Errorista» (2005), «Errorist Kabaret» (Istanbul Biennale 2009), etc. Zuletzt gewannen die Künstl_erinnen von *Etcétera...* im Februar 2013 den «International Award for Participatory Art» für die Arbeit «C.R.I.S.I.», «Commune of Research for inclusive social imagination».

Llegó Juan Andralis, con su aire parisino, su disco de Artaud bajo el brazo y una interminable traducción de *Para terminar con el juicio de Dios*. Vino con su pasión por el poeta y por el teatro de la crueldad. Y también con sus misteriosas desapariciones. Era famosa su ubicuidad: capaz de citarse con tres personas distintas, en tres lugares diferentes pero a la misma hora. «Estoy bloqueado», nos decía a modo de justificación. Él fue que nos encaminó hacia la valorización de la letra. Y de ahí adelante, la letra se convirtió en imagen (Fontana 2006: 298, H.i.O.).

Kurz nach seiner Rückkehr nach Buenos Aires gründete Juan Andralis dort eine Druckerei und den Verlag *Editorial Argonauta*. Das Haus und die alte Druckerei lagen im Viertel *Abasto* von Buenos Aires, in der Straße Mario Bravo mit der Hausnummer 441. Über 30 Jahre war dieser Ort ein unauffälliges Zentrum für die Praktiken und die Diffusion des Surrealismus in Buenos Aires, ein etwas versteckter aber geschätzter Bezugspunkt für Künst_lerinnen und Dicht_erinnen und eine der wenigen ‘imprentas artesanales’, «[u]n *loft* del tercer mundo, donde invisibles ratas se comían de noche la edición príncipe de *El Congreso* de Borges» (Fontana 2006: 19, H.i.O.). Juan Andralis beschreibt seine Auffassung des Surrealismus folgendermaßen:

Ser surrealista, para decirlo técnicamente, es en principio tener un pie apoyado en el sueño y el otro pie en el asfalto. Cuando digo asfalto es el término moderno para decir barricada, la calle. Es decir, un pie en la realidad dura, como es la cotidiana, que tiene implicancias políticas, y un pie en la otra parte que cierra el círculo, que es el mundo de los sueños, que es todo lo que vivimos cuando nos quedamos solos en el sueño reparador. El esfuerzo de unir esas cosas, esos dos mundos, sueño y suelo, eso es lo que muy sucintamente puede identificar al surrealismo. [...] El surrealismo es, fundamentalmente, participación política. En Francia, no sólo se originó sino que tuvo la mayor amplitud a través de la participación en los hechos políticos de la entreguerra. Es quizá más copioso el material que ha dejado en ese terreno que en el estrictamente artístico, o por lo menos tan importante (Fontana 2006: 38f.).

Volker Roloff hat erhellend darauf verwiesen, dass der Surrealismus als «*ars combinatoria* zu begreifen» (Roloff 2004: 13) ist und

[...] trotz der Brüche, die der Faschismus, das Exil und die Erfahrung des spanischen Bürgerkriegs und der Zweite Weltkrieg mit sich bringen – keinesfalls als eine abgeschlossene Phase angesehen werden kann, sondern als ein Potential, das immer wieder aktualisierbar ist, vor allem in Spanien und Lateinamerika (ibid.: 28).

Gerade in der Auffassung, der Surrealismus sei eine «Methode» (id.) und schöpfe seine Ausdruckskraft aus seinem Reflexionspotential, spiegeln sich die Annahmen dieses Artikels wider. Im Jahre 1998 bezog dann das noch sehr junge Kunstkollektiv *Etcétera...* das verlassene Haus von Andralis und baute dort sein Aktionszentrum auf. Es gab fortan einen kleinen Theatersaal, eine Bibliothek, verschiedene Werkstätten und eine Dunkelkammer. So erlangten sie in ihren Praktiken und Organisationsweisen eine Autonomie und bewirkten ein Verlernen angewöhnter Verhaltensmuster. Dieses sozusagen ‘magische’ Zusammentreffen mit dem aus Frankreich nach Argentinien gereisten, transformierten und dort praktizierten Surrealismus, mit den Manifesten, Texten, Übersetzungen und Anthologien der dadaistischen und surrealistischen Avantgarde, stellte ein Erweckungsmoment dar und ermöglichte der Gruppe *Etcétera...* eine autodidaktische und von anderen Kunstinstitutionen relativ unabhängige Entwicklung. Unter diesen Vorzeichen bahnte sich eine Entfaltung den Weg, reich an Auffassungen, welche die Kunst, sowohl auf spiritueller Ebene in den Träumen, Bildern und Assoziationsmechanismen, als auch auf zivilgesellschaftlicher und politischer Ebene ‘auf der Straße’ mit dem Leben verknüpfen (cf. *Página/12* 2007: 2f.). Luciana Romano nahm sich im Haus der Aufgabe an, die Bibliothek mit den von Andralis hinterlassenen Büchern auf- und auszubauen, zu verwalten und zudem eine Schreibwerkstatt zu leiten, welche dazu führte, dass die Lyrik ihr literarischer Schaffensmittelpunkt wurde.⁵ Der ‘taller de poesía’ ebnete den Weg zum wöchentlichen Veranstaltungsformat der ‘Tertulia de los viernes’ und förderte so einen regen Austausch unter den Lyrik_erinnen des Kunstkollektivs – u.a. Ariel Devincenzo, Cristian Forte, Loretta Catalina Laplazzotte etc.

⁵ Cf. Romano 2006: *Solapa* sowie Romano/Hettmann 2010: 5f.

1.2 Die *Escraches*

Die andere wichtige Erfahrung, die *Etcétera...* und die ganze Generation prägte, war der Austausch und die Zusammenarbeit mit der Gruppe H.I.J.O.S. im Kontext der Erinnerungspolitik in Argentinien vor dem Hintergrund der Politik der Straffreiheit in den 1990er Jahren der Menem-Ära. Gemeinsam gestalteten die beiden Gruppen die Entwicklung und den Zuschnitt der Protestform der *Escraches*, die sich gegen die Straffreiheit der Verbrecher der letzten Militärdiktatur (1976-1983) richtet:

Das Wort «Escrache» kommt aus der argentinischen Umgangssprache und bedeutet soviel wie ans Licht bringen, 'outen', markieren. Die *Escraches* entstehen als Antwort auf die Amnestie und völlige Straflosigkeit, die die demokratischen Regierungen den Massenmördern der Militärdiktatur (1976-83) zugestanden und zugestehen. Anfangs sollten die *Escraches* die frei umher laufenden Folterer, Mörder und Komplizen denunzieren, indem man ihre Häuser aufsuchte und damit ihre Anwesenheit im Viertel offensichtlich machte. Die Taktik führte zu einem unerwarteten Effekt: der sozialen Strafe. Die Mörder, die 'markiert' worden waren, erfuhren die Abscheu ihrer Nachbarn, viele mussten umziehen. 1998 und 1999 beteiligte sich *Etcétera...* an den *Escraches*. Auf den Demonstrationen realisierten sie Performances, sowie theatralische, grafische und poetische Aktionen (Colectivo Situaciones 2004: 4f).⁶

Im Verlauf der Jahre 1997 und 1998 organisierten *Etcétera...* und H.I.J.O.S die *Escraches* von Emilio Massera, Raúl Sánchez Ruiz, Leopoldo Fortunato Galtieri, Santiago Omar Rivero, Enrique Peyón und Miguel Etchecolaz. Im Jahr 1999 folgten dann die *Escraches* von Juan Carlos Rolón, Atilio Bianco, Julio César Lupinacci und der *Escrache Móvil*: Bei dieser Intervention wurde eine Tour vorbereitet, die zu allen schon markierten Orten ehemaliger Militärs zurückkehrte. Für die nachhaltige Markierung der Aktion benutzen die Aktivistinnen von *Etcétera...* und H.I.J.O.S Beine von Schaufensterpuppen, denen sie Schuhe anzo-

⁶ Für weitere politische Interventionen, emanzipatorische Kämpfe und einen neuen sozialen Protagonismus in Argentinien cf. Colectivo Situaciones 2003. Zur Verschränkung von Kunst und Aktivismus von *Etcétera...* cf. Sternad 2011: 216 ff.

gen, die wiederum als Stempel funktionierten. Die Schuhsohlen wurden mit wasserfesten Farben bestrichen; so konnten während der Tour deutliche Abdrücke hinterlassen werden und eine Art gestempelter Weg entstand. Bei diesen vielen *Escraches* und gemeinsamen Aktionen konnten die Künstl_erinnen – wie Juan Andralis eingangs treffend formulierte – mit einem Bein im Traum und mit dem anderen auf dem Asphalt stehen.

1.3 *Vapor de foto* – ein Umriss

Luciana Romano beschreibt sich selbst als «una poeta que escribe siguiendo una tradición surrealista» (Romano/Hettmann 2010: 4). Das lyrische Schaffen Luciana Romanos deutet ein kritisches Reflexionsvermögen an, das sich im Willen, die daraus gewonnenen Erkenntnisse ästhetisch umzusetzen, niederschlägt und sich in der Affinität zur *écriture automatique* stabilisiert. In surrealistischen Standpunkten, die das Imaginäre als begriffliche Ankerstelle ausweisen und die «Suche nach Konkretem» (Stahl 2012: 33) nicht tilgen, wird Romanos Einschreibungstendenz offenbar. Ihr Debüt, der Gedichtband *Vapor de foto*, gliedert sich in zwei Teile: in «Cuando la araña oscurece su lenguaje» und in «Vapor de foto». Damit ergibt sich eine Überschneidung des Gedichtbandtitels mit seinem zweiten Teil. Auffallend sind darüber hinaus auch die unterschiedlichen und doch ähnlichen Strukturen der beiden Hauptteile. Beide sind in drei weitere Unterkapitel unterteilt. Während «Cuando la araña oscurece su lenguaje» sich in «Cristal y olvido», «Locura de los días» und «Nulo revés» aufteilt, ergibt sich die Dreiteilung im zweiten Teil «Vapor de foto» nicht durch sprachliche Materialität, sondern durch Zeichnungen – einfache schwarzweiße Skizzen. Luciana Romanos Gedichtband *Vapor de foto* ist gespickt mit überwiegend kurzen und darüber hinaus oftmals besonders kurzen Gedichten, die vergleichbar sind mit kleinen Explosionen. Analog zum Explosionseffekt, der eine typische Eigenschaft der Aktionen des Kunstkollektivs *Etcétera...* darstellt, basiert der explosive Gestus in den Gedichten auf einer reduzierten Sprachökonomie, die sich in langsam anbahnenden Verdichtungen potenziert und dann entlädt. Die Entladungen voll-

ziehen sich bisweilen in einem suggestiven, latenten Modus, manifestieren sich aber auch immer wieder auf der Sprachebene. Das Suggestionspotenzial tritt Visualisierungsprozesse los, die sich in der Nähe des Fotografischen ansiedeln, die sich manifestierenden Verdichtungen folgen gewissen Signalschemata referentieller Wirklichkeitsbezüge, deren Auflösung den Les_erinnen eine Vertrautheit mit politischen und gesellschaftskritischen Prozessen abverlangt. Die sich so vollziehende Ästhetisierung des Politischen generiert eine Sperrigkeit im Zugang zu den Gedichten, die gleichwohl als Eigenlogik des Ästhetischen verhartet und in diesem Sinne beim Lesen ausgehalten werden muss.

2. Analyse ausgewählter Gedichte aus *Vapor de foto*

2.1 Metaphern des Aufbegehrens

Los de afuera del recinto se pasean presionando sus pupilas entre sí, una forma se ser cuadro sin exposiciones ni retratos, memoria de ser mancha.

Vislumbran el amazonas de tu aventura y piltrafas de sus amores como asfalto, se quejan, se calientan y se llueven.

Andan reventando de idea en idea.

Mientras, algo le pasa a mi noche que compré con legítimo pensamiento en el Bazar de Aire Roto aquella tarde antes del nunca que alguien regaló.

Goza de una virginidad preciosa, está como vestida de celofán y trapos de lustrar.

Nadie se le atreve en la marina costumbre de bañarse con la luna.

En Aire Roto me agujereo un papel en el pecho, miro la película con guionistas y coreógrafos de tinta.

Explotan las imágenes y un altoparlante con su lengua

VACÍO, SI EVA TE HUBIERA ABORTADO,
QUÉ SERÍAS EN LA HISTORIA?⁷

⁷ Romano 2006: 47. «Cuando la araña oscurece su lenguaje», «Locura de los días».

Die ersten drei Zeilen dieses Gedichts von Luciana Romano thematisieren eine Schlüsselsituation der Demonstrationsform, die *Escraches* genannt wird und in Argentinien, speziell in Buenos Aires – wie bereits erläutert wurde – seit den 1990er Jahren fester Bestandteil der Protestkultur ist. In der ersten Zeile wird umschrieben, wie diejenigen, die außerhalb eines eingezäunten Geländes bzw. einer ‘Festung’ («Los de afuera del recinto», Z. 1), quasi außerhalb eines Machtzentrums stehen, sich die Zeit vertreiben, indem sie gemeinsam ihre Augen zupresen («se pasean presionando sus pupilas», Z. 1). Das Nachmachen evokiert das Phänomen ‘Sternchen sehen’ oder auch größere, seitlich ausgefranste Flecken vor schwarzem Hintergrund. Sodann tauchen diese Flecken auch im Gedicht auf. Der Gebrauch des Bildes «memoria/de ser mancha» (Z. 2-3) verweist auf die institutionenunabhängige Erinnerungspolitik mittels der Protestform der *Escraches*, welche – und an dieser Stelle sei nochmals darauf verwiesen – die Gruppe H.I.J.O.S entwickelt und in Zusammenarbeit mit *Etcétera...* modifiziert hat. Die «manchas» situieren den konkreten Kontext der *Escraches*, die auf der Straße, also im öffentlichen Raum und nicht in Ausstellungen oder in Porträts bzw. Gemälden («sin exposiciones ni retratos», Z. 2) stattfinden, aber durchaus Gestalt eines Bildes, eines Schau-Bildes («una forma de ser cuadro», Z. 2) annehmen können. Auf ihren ersten *Escraches* sprühten die Aktivist_innen von H.I.J.O.S die Worte ‘asesino’ oder ‘responsable del genocidio’ auf die Türen der Wohnhäuser ehemaliger Militäroffiziere, Generäle, usf. Allerdings wurden daraufhin viele Hauseingänge durch Gitter und Gatter von der Straße abgesperrt – entweder aufgrund privater Initiativen oder ausgewiesener staatlicher Maßnahmen der menemistischen Polizeiführung im Zeichen der reaktionären, strukturellen Umsetzung der Begnadigungspolitik –, um die Militärs vor den Auswirkungen der *Escraches* zu schützen. Auf diese neoliberale Situation des Ausschlusses verweist «afuera del recinto» (Z. 1). Der Vorschlag, Farbbomben auf die Häuser zu werfen, kam von *Etcétera...* Nicht zuletzt ist der Gebrauch solcher Farbbomben auch auf Karnevalumzügen üblich. Die Schrift hat sich hier in «manchas» transformiert, weil die Buchstaben aufgrund der Gitter und Absperrungen nicht mehr direkt auf die Haustüren gesprüht werden konnten. Sodann zierten rote

Farbkleckse die Häuserwände. Die Markierung, welche die Schlüsselsituation, den Höhepunkt der *Escraches* darstellt, konnte weiterhin durchgeführt werden. Diese «memoria/de ser mucha» (Z. 2-3) potenziert in den nächsten Zeilen die Unermesslichkeit, die Ungeheuerlichkeit – metaphorisch ausgestaltet durch «el amazonas» (Z. 4), der «mächtigste Strom der Welt» oder «größte zusammenhängende Wald unseres Planeten»⁸ – des Abenteurers eines Anderen. Die Verszeile wird an ein vermeintlich unbestimmtes lyrisches Du adressiert: «Vislumbran el amazonas de tu aventura» (Z. 4). Auf einer tieferen, in den Text eingeflochtenen, Ebene markiert die explizite Erwähnung des Amazonas die indigenen Wurzeln und indigene Geschichte des lateinamerikanischen Kontinents. Eine Tatsache, die besonders gern in Argentinien verdrängt wird. «Das Land der Rinderherden» (Bolte 2006: 30) wird als Einwander_innenland konstruiert, «die fast komplette Auslöschung der indigenen Bevölkerung wird im öffentlichen Diskurs kaum erwähnt» (Rüll 2010: 1). Darüber hinaus gliedert sich das Amazonasgebiet in verschiedene geographische Orte; die unterschiedlichen indigenen Kulturen dort können trotz ihrer Verschiedenheit als Ganzes betrachtet werden. Sie sind unter vielen anderen Gesichtspunkten für die Bewegung in ihrer Mythologie zu bewundern.⁹ An dieser Stelle des Gedichts, eben da, wo plötzlich und recht unerwartet der Verweis auf den Amazonas auftaucht, wird die Aussage an ein lyrisches Du adressiert. Diese Adressierung könnte im Kontext interpretiert an die Person gerichtet sein, welcher sowohl der *Escrache* als auch die «mancha» gewidmet sind. Oder nochmals anders gedacht: auf transhistorischer Ebene könnte einer der anderen gefeierten argentinischen ‘Helden’ der normalisierenden Geschichtsschreibung gemeint sein. Im weiteren Verlauf der Zeile werden kaputte

⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Amazonien> und <http://de.wikipedia.org/wiki/Amazonas> (zuletzt eingesehen am 22.03.2014).

⁹ Cf. Montoya Bonilla 1996 und hier insbesondere die Kapitel: «Die indianische Mythologie des Amazonasgebietes» und «Die indianischen Kulturen aus dem Amazonasgebiet». An dieser Stelle bleibt kritisch anzumerken, dass der Begriff «indianisch» rassistisch und einhergehend abwertend konnotiert ist. Im Text wird daher der Begriff «indigen» eingeführt, weil dieser besonders im Streit um Land- und Menschenrechte als politische Selbstbezeichnung verwendet wird und auf die Fortdauer einer kolonialen Unterdrückungs- und Widerstandsgeschichte verweist.

Liebesreste «y piltrafas de sus amores/como asfalto» (Z. 4-5) personifiziert: «se quejan, se calientan y se llueven» (Z. 5). Die Flecken erinnern also auch an diese ‘Liebesabfälle’, visualisieren diese, rufen sie einerseits ins Gedächtnis und andererseits lösen sich diese tatsächlich nach und nach auf: «Andan reventando de idea en idea» (Z. 6). Während sich all dies Geschilderte ereignet, widerfährt der – vom lyrischen Ich auf dem «Bazar» von «Aire Roto» (cf. Z. 8) gekauften – Nacht etwas. Der Kauf bleibt nicht undatiert. Neben dem Ort – «el Bazar de Aire Roto» – wird auch der Zeitpunkt erwähnt; es handelt sich um einen historischen – und vulnerablen – Zeitpunkt: «aquella tarde antes del/nunca que alguien regaló» (Z. 8-9). Das «nunca» verweist auf den Bericht *Nunca más* (1984) der CONADEP – *Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas*. Mit «alguien» ist wohl Carlos Menem gemeint, er hat den Bericht verschenkt («regaló»). Dieses symbolische ‘Hergeben’ spielt direkt auf die ‘Indultos’ und die Begnadigungspolitik der 1990er Jahre im zentralistischen Argentinien mit dem Regierungssitz Buenos Aires an. «Aire Roto» (Z. 8) wird hier – antiromantisch konnotiert – für einen solch poetisch anmutenden Stadtnamen wie *Buenos Aires* substituiert und meint inhaltlich doch dieselbe Stadt. Die Nacht – hier «mi noche» (Z. 7) – ist eine beliebte und bearbeitete Metapher sowie Personifizierung der argentinischen Lyrik des 20. Jahrhunderts. In den Gedichten von Alejandra Pizarnik etwa taucht diese oftmals als dunkle, allwissende Personifizierung auf, die sich im Dialog mit dem lyrischen Ich befindet. Hier, im Gedicht von Romano, wird sie mit der Unschuld assoziiert. Sie, ‘meine Nacht’, genießt eine wertvolle Jungfräulichkeit («Goza de una virginidad preciosa», Z. 10) und tritt gekleidet in Zellophan und Wischlappen auf («celofán y/trapos de lustrar», Z. 10-11). Diese «trapos de lustrar» evozieren buntfarbige Putz- und Abwaschschwämme und damit ein knalliges Leuchten, das durch die Transparenz des Zellophans noch unterstrichen wird. Die «marina costumbre» (Z. 12) spielt mit der An- und Abwesenheit von ‘maldita costumbre’. Auf eine gewisse Art und Weise, nämlich im bewusst politisierten Kontext des Gedichts, stellt die «marina costumbre» ein Vexierbild dar – ein Bild, das aufgrund seiner besonderen Konstruktion aus verschiedenen Blickrichtungen unterschiedliche Bildinhalte vermittelt – und evoziert immer

auch die ‘maldita costumbre’. Durch die Benennung der Marine («marina»), die eine der drei Teilstreitkräfte (Heer, Marine, Luftwaffe) darstellt, wird wirkungsvoll auf die ‘costumbre militar’, die militärischen Gepflogenheiten Argentinien, hingewiesen. Wie bereits schon angedeutet, ist Argentinien ein Land, dessen Geschichte des 20. Jahrhunderts von brutalen militärischen Interventionen und Militärputschs gekennzeichnet ist und mehr militärische, als demokratisch gewählte Regierungen hatte. Die Zeile «En Aire Roto me agujereo un papel en el pecho» (Z. 13) meint ein weiteres Standbild der Militärmacht: das der abgeschossenen Kugeln, welche die Brust durchlöchern. «Papel» ist hier ambivalent, sogar polyvalent, zu deuten, denn es bedeutet Rolle, Papier, auch Zettel und Filmrolle (wieder mehrdeutig bzw. zwiespältig). Allererst ist es möglich, dass die Filmrolle des lyrischen Ichs – diejenige, die es spielen soll, oder eben die entwickelte Filmrolle, mittels derer der Film projiziert werden kann – ‘Löcher bekommt’. Daraufhin sieht sich das lyrische Ich den gelöcherten Film, die mangelhafte Fiktion an: «miro la película» (Z. 13). Handelt es sich um den eigenen Film des lyrischen Ichs, um einen Blick in seine inneren Befindlichkeiten?

Surrealistisches Schreiben heißt also nicht geistloses Diktat zufällig einfallender Bild- und Gedankenketten; sondern es bedeutet eine radikale Ichverdopplung in dem Sinne, daß das Ich als kontemplatives Bewußtsein dem Film seines psychischen Lebens zuschaut; doch zuschauend kommentiert es ihn auch schon, assoziiert, stellt Verbindungen zwischen Traum- und Tagesbewusstsein her, und das Traumbewusstsein seinerseits antwortet auf die Assoziationen des Tagesbewusstseins wie auf einen stimulierenden Reiz mit neuen unwillkürlichen Vorstellungen (Gnüg 1983: 188).

Die «guionistas y coreógrafos de tinta» (Z. 14) schreiben einerseits die Drehbücher und andererseits die Choreographie, sie schreiben die Bewegungen. Die «tinta» korreliert mit den «manchas» aus der dritten Gedichtzeile. Bei den *Escraches* waren diese Farbbomben immer aus roter Farbe und damit auch die auf den Hauswänden hinterlassenen Flecken bzw. Kleckse. Sie waren rot, rot wie das Blut. Hier wird kommentiert und Raum für Assoziation geschaffen. In der näch-

sten Zeile – «Explotan las imágenes y un altoparlante con su lengua» (Z. 15) – ‘explodieren die Bilder’ des Films, fast wie die Tintenkleckse und Farbbomben. Auch die Erwähnung des Lautsprechers («altoparlante») markiert wieder eine Situation auf der Straße, eine Demonstration, eine Ankündigung oder ähnliches. Dieser Film bzw. diese Filmsichtung kann auch als ein Ersatz für die Träume gelesen werden oder eben so, dass der Film der Traum ist. Das Gedicht endet mit einer Provokation, die graphisch in Form von durchgängigen Großbuchstaben umgesetzt ist und nicht zuletzt dadurch sehr viel Gedichttraum einnimmt. Es handelt sich um eine Frage, die während der Bilderexplosionen geradezu aus dem Lautsprecher dröhnt – daher die Großbuchstaben. Diese Frage ist die einzige im Gedicht und sie adressiert die Leere. Der «VACÍO» (Z. 16) ist das Textsubjekt, die textuelle Ankerstelle, und ihr gilt sowohl die Provokation als auch die Aufregung in Großbuchstaben:

VACÍO, SI EVA TE HUBIERA ABORTADO./QUÉ SERÍAS EN LA
HISTORIA?

Die ungewöhnliche und konkrete Frage zeugt von einem Aufbegehren und einer Kritik an der Dominanz der katholischen Kirche in Argentinien. Mit der Adressierung an die Leere wird auf die transhistorische und universelle Existenz ebendieser verwiesen. Möglicherweise – und im Kontext betrachtet – wird auch auf die dunkle bzw. ‘durchlöcherte’, sehr unvollständige Vergangenheitsbewältigung Argentiniens im Spiegel des ‘Terrorismo de Estado’ während der Militärdiktatur angespielt. Der Chef der ehemaligen Militärjunta, Jorge Videla, war nicht zuletzt Katholik (so wie freilich insgesamt zahlreiche Militärs). Da es sich ferner um einen Bedingungssatz, eine Konditionalfrage handelt, impliziert die Aussage «si Eva te hubiera abortado» auch es, etwas, dich zur Welt zu bringen bzw. eigentlich schon gebracht zu haben. Der «vacío» ist folglich schon geboren worden oder, abstrakter formuliert, produziert, gar reproduziert worden. Die Leere ist da; sie ist Teil der Geschichte. Die Einführung, also der Gebrauch des Namens «Eva» (Z.16) verweist wiederum auf die christliche Schöpfungsgeschichte (und eventu-

ell auch auf Eva Perón, María Eva Duarte de Perón, Argentinien's mythische First Lady, deren Personenkult bis heute anhält). Auf einer absoluten Ebene der christlichen Ideologie ist Eva die erste Frau. Sie steht im Zuge dessen metonymisch für den Anfang von allem. Darüber hinaus steht «Eva» (Z.16) *pars pro toto* auch für die konservativen Machtzentren, und markiert indirekt den massiven Einfluss der katholischen Kirche zu Reproduktionsfragen und Debatten zur Autonomie über den eigenen – meistens weiblichen – Körper. «Eva» und ihr Körper sind dem vorherrschenden religiösen Diskurs und der Definitionsmacht ausgeliefert. Zur Thematisierung der Geschlechter-, der «Frauenfrage» in *Vapor de foto* äußert Luciana Romano in einem Interview Folgendes:

Claro que en vapor de foto hay una preocupación en torno a esa premisa de mujer que tiene como mandato social procrear y toda la vorágine de crueldades que se desprenden de esa nefasta concepción de la mujer, pero eso tuvo que ver con uno de los nudos de significado del libro pero no con todos, creo yo (Mujeres de Larga Lengua 2012: 3).

Das letzte Wort des Gedichtes ist «historia», darauf folgt ein Fragezeichen. Soll damit die Geschichte in Frage gestellt werden? Soll die offizielle Geschichte oder die Möglichkeit markiert werden, dass die Vergangenheit anders hätte verlaufen können bzw. müssen? Die Poesie antwortet hier auf die Geschichte, indem sie die Undurchsichtigkeiten der historischen Stimme entblößt. Daher die Großbuchstaben: Das Heilige ist in etwas – in Großbuchstaben – abgebildet, dass es nicht war, nicht sein müsste: So groß. Die Frage bleibt offen, aber nicht unbestimmt oder gar beliebig, und genau diese Offenheit ist eine der Stärken der Lyrik Luciana Romanos.

2.2 Lyrische Transformationen durch Techniken aus der Fotografie

de lo habitado
 punteo las tumbas
 un refresco
 ante los limones
 vencido de sol¹⁰

In diesem kurzen fünfzeiligen Gedicht arbeitet Romano eine Ästhetik der Offenheit, des Sprunghaften heraus. Die Verse stehen vereinzelt, in keinem einleuchtenden Sinnzusammenhang im Gedichttraum. Es scheint, als ob sie zerstreut seien, verbunden nur durch feine transparente Fäden, damit sie sich nicht ganz lose verlieren. Das Gedicht kann erst einmal als surrealistisch verstanden werden, die Situation als paradox: Ein offensichtlicher Zusammenhang zwischen den evozierten Bildern ist nicht sofort auszumachen. Das Augenblicksgegebene und Unzusammenhängende treten an den Platz des leicht Verständlichen und Vorstellbaren. Es entstehen Bilder, die sich einer Sinndeutung durch den Verstand mit den Mitteln der Logik widersetzen. Mit der Hingabe zu einem Verschiebungsverfahren, das eine neue Anordnung der Gedichtzeilen einleitet, entzieht sich die Lektüre des Gedichts einer Linearität und chronologischen Zeilenabfolge. Durch das Auslassen bzw. Überspringen der Verszeilen zwei und vier – um sie im Zuge dessen zusammenzuführen und an die restlichen drei Verszeilen anzudocken – kann folgende Zeilenabfolge entstehen: «de lo habitado/un refresco/vencido de sol/punteo las tumbas/ante los limones» (Z. 1-5). Solcherart eingeforderte Zeilensprünge verwandeln das Gedicht, generieren somit eine Transformation und infolgedessen einen anderen Verstehensmodus: Das einleitende «de lo habitado» (Z. 1) suggeriert eine Gewohnheit, einen Zustand, der in dem Moment des Gräber-Punktierens – «punteo las tumbas» (Z. 2) – weit entfernt ist und aus der abgeschiedenen Vergangenheit kommt. Ein starkes Bild entsteht.

¹⁰ Romano 2006: 17. «Cuando la araña oscurece su lenguaje», «Locura de los días».

Das lyrische Ich punktiert – «punteo» – oder markiert Gräber mit Punkten vor oder neben den, bzw. angesichts der Zitronen – «ante los limones» (Z. 4).

Was genau hat das lyrische Ich im Sinn? Geht es darum, die Gewohnheiten zu durchbrechen? Was machen die Zitronen in dieser Szenerie? Stehen diese *pars pro toto* für eine Essenz? Die Zitronen könnten auf den Gräbern liegen und in dem Bereich – und hier bleibt die Perspektive unklar – vor den Zitronen punktiert ein lyrisches Ich Gräber. Und zwar punktiert es verschiedene Gräber und kein konkretes, bestimmtes Grab. Diese Unbestimmtheit ist rätselhaft und scheint zudem willkürlich; sie ähnelt der Willkürlichkeit, die auch den Zitronen eignet. Des Weiteren können diese Zitronen auch im Erfrischungsgetränk – «refresco» – enthalten sein, welches allerdings schon abgelaufen ist: «vencido de sol» (Z. 5) bleibt ambivalent. Die inhaltliche Semantik verstärkt diese Assoziationen: «tumbas» und «vencer» stehen für das Ende eines Zustandes, für den Verfall von etwas. Gleichzeitig ist das Gedicht hell. Durch das Spiel mit der Farbe gelb – «los limones», «de sol», «un refresco» – relativiert sich die Erscheinung der «tumbas» und die Punkte auf ihnen verstärken dieses Gefühl noch. Das in diesem Gedicht eingesetzte Verfahren der Zerstreuerung erinnert in gewisser Weise an das Bildausschnitthafte der Fotografie und den von Roland Barthes lokalisierten, fotografischen *effet de réel* (1989).

Es geht also sozusagen um ein Schreiben auf photographische Art und Weise, ein Schreiben, das an das Medium Photographie erinnert und einen Illusionseffekt, den *effet photographique* hervorruft. Dies bedeutet aber nicht nur, dass die Sprache sehr bildhaft sein soll, sondern der Begriff bezieht sich auch auf die spezifischen medialen Eigenschaften der Lichtbildkunst wie beispielsweise Momentaufnahmehaftigkeit, Bruchstückhaftigkeit, Realitätseffekt oder auch Erinnerungswert (Hertrampf 2011: 385).

Die «Momentaufnahmehaftigkeit» und «Bruchstückhaftigkeit» des fotografischen Schreibens verschränken sich bei Romano zudem mit Sprunghaftem und Unzusammenhängendem als surrealistischen Reminiszenzen. Die lose Auffädung der Gedichtzeilen könnte ihr Übertragungsbild in einem 'Mobilée' mit fünf Elementen finden. Fünf durch eine Schnur gefädelt und somit

verbundene Fotos, die in der Luft baumeln. Die Gedichtzeilen funktionieren wie Bildausschnitte in der Fotografie. Fotografisch können zwar Bewegungen eingefangen werden, diese sind jedoch in dem Moment des abgelichteten Bewegungsablaufes statisch. Die Bewegung selbst ist abwesend. Die Bewegung und die Zeit des Fotografierens können nur über das nicht Abgebildete rekonstruiert werden, zum Beispiel durch die Unterschiede, die zwischen der einen und der nächsten sowie noch einer weiteren Aufnahme liegen. Auf die Betrachtung des Gedichtes angewandt, ließe sich sagen, dass sich die Suchbewegungen des Kameraauges erst auf den Hintergrund richten: «de lo habitado» (Z. 1). Daraufhin erfolgt möglicherweise ein Zoom, der an die fotografische Technik der Vergrößerung erinnert sowie eine Verschiebung des Fokus auslöst: «punteo las tumbas» (Z. 2). Sodann wandert der Blick des Subjekts hinter der Kamera erneut umher und entscheidet sich für den nächsten Bildausschnitt. Es könnte eine Scharfstellung erfolgen und ein Objekt herangezoomt werden: beispielsweise «un refresco» (Z. 3). Daran könnte sich eine weitere Verschiebung respektive Vergrößerung des Bildausschnitts anschließen: «ante los limones» (Z. 4) und die tastend-suchende Kamerabewegung wäre in die Lage versetzt, folgendes Detail einzufangen: «vencido de sol» (Z. 5).

Die fünf Verszeilen lassen sich wie fünf *Stills* – Einzelbilder – aus einer oder mehreren Filmrollen bzw. Bildordnern lesen. Die anderen Bilder des Films (oder der Filme) sind zumindest als Negative vorhanden. Sie sind präsent in ihrer Absenz, analog dem Dazwischen zwischen den Gedichtzeilen, den ‘intersticios’. Der Zusammenhang kann beim Lesen und Betrachten imaginiert sowie phantasiereich eingebildet und auf einer weiteren abstrakten Ebene durch die assoziierten Bewegungen des gestalteten ‘Mobilées’ ergänzt werden. Die Gestaltung und die Materialisierung der Verszeilen analog zu den imaginierten, fotografischen Bildern als ‘Mobilée’-Konstruktion lassen Bewegung zu: Das ‘Mobilée’ kann schon von einem schwachem Luftzug bewegt werden. Die Übertragung dieser möglichen Wahrnehmungsstrategie in einer fotoassoziativen Lesart auf die lyrische Komposition im Gedicht verweist auf Momentaufnahmen, auf den Wunsch das Augenblickhafte einzufangen und festzuhalten, und organisiert gleichzeitig

die verborgene Infrastruktur des Gedichts. Gleichwohl steht diese Interaktion mit der Fotografie, die Anwendung fotografischer Techniken für lyrische Verfahren, im Kontext der theoretischen Perspektiven auf Intermedialität und Lyrik, die sich seit den 1980er Jahren entwickelt haben und visuelle Lyrik und Erscheinungsformen literarischer Visualität vor dem Hintergrund eines literaturwissenschaftlichen, als auch sprachwissenschaftlich-semiotischen Bildbegriffs akzentuiert haben. Im Zuge des *iconic turn* bzw. *pictorial turn* hat sich eine «Wende vom Wort zum Bild» (Bachmann-Medick 2008: 10) etabliert, die auch performative Tragweiten des Bildlichen erfasst.¹¹

Príncipe de papel

Construir la mirada de un armario
 perforando
 interpelando
 al misterio
 para poder concluir

unas piernas que no tuvieron
 felices ojos de odio condensado
 en el plexo de una niña mutilada¹²

Das Gedicht mit dem Titel «Príncipe de papel» kann ebenfalls im Zusammenspiel eines fotografisch ausgerichteten Fiktionalisierungsverfahrens gelesen werden. Allerdings ist dieses Gedicht weniger statisch im Sinne von einzeln eingefangenen Bildlichkeiten. Der rege Gebrauch von Verben lässt mehr Bewegung zu. Auffällig ist der Einsatz der Verben in den fünf Zeilen der ersten Strophe. Hier werden nur Infinitivkonstruktionen und das Gerundium benutzt. Die Sprache ist kurz angebunden, abgehackt und wirkt geradezu steril. Dies wird stilistisch durch Enjambements bewirkt. Es gibt keine Interpunktion. Die beiden Gerundi-

¹¹ Cf. hierzu Bachmann-Medick 2008: 10f.

¹² Luciana Romano 2006: 23. «Cuando la araña oscurece su lenguaje», «Locura de los días».

umformen funktionieren hier wie modale Adverbien und beschreiben die Umstände, unter denen die Handlungen in Zeile eins und fünf stattfinden. Sie stehen alleine im Gedichtraum, nehmen jeweils eine eigene Zeile ein und scheinen so Momentaufnahmen, Bildausschnitte zu verkörpern. In der letzten Zeile wird die Infinitivkonstruktion mit der Präposition «para» benutzt, der eine finale Bedeutung zugeschrieben werden kann. Diese Finalität drückt sich auch semantisch in dem Verb «concluir» aus. Die Personifizierung wird von unten eingeleitet, d.h. über die Beine wandert die Beschreibung nach oben und trifft die Augen, deren Ausdruckskraft über eine Verneinung, die mittels starker Kontraste funktioniert, charakterisiert wird – «no tuvieron/felices ojos de odio condensado» (Z. 6-7). Diese körperliche Fragmentierung irritiert. Erst in der letzten Zeile wird dann zwischen die Beine und die Augen oder zwischen den Augen der Beine noch der ‘Plexus’, das Nervengeflecht eines versehrten Mädchens – «el plexo de una niña mutilada» (Z. 8) – eingebaut.

Die körperliche Fragmentierung im Text korreliert zum einen mit der fragmentierten Textur und Fotoästhetik des Gedichts und zum anderen mit der schnörkellosen, abgehackten Sprachkleidung. Die «niña mutilada» (Z. 8) verweist auf den «Príncipe de papel» aus dem Titel und zudem auf eine stark beeinträchtigende Vulnerabilität, eine schwerwiegende Versehrtheit. *Mutilación* meint eine Verstümmelung, eine Beschädigung, auch eine Vergewaltigung im weitesten Sinne. Hier steht die *mutilación* metonymisch für eine Gewalteinwirkung auf den Körper des Mädchens. Ist die «niña mutilada» der «príncipe de papel»? Verkörpert der gezeichnete Prinz vielleicht ein Wunschbild oder eine Wunschfigur des Mädchens? Vor dem Hintergrund der Folgen des Staatsterrorismus, wie beispielsweise den brutalen Kindesentführungen oder anders gesagt den Kindesaneignungen (*niñxs apropiadxs*¹³), kann mit der «niña mutilada» auch eines dieser vom Militär ‘geraubten’ Kinder gemeint sein. Dafür würde auch der «misterio» sprechen, welcher mit Fragen konfrontiert und gelöchert wird, so

¹³ Analog zur *gendersensiblen* Schreibweisen mit *_*Unterstrich/*gender gap* oder *Sternchen im Deutschen, wird im Spanischen häufig die Schreibweise mit x oder auch mit @ verwendet.

als stelle dieser die Identität dar, deren Rekuperation angestrebt wird. Gezeichnet von *mutilaciones*, ‘Gewalteinwirkungen’, die in existenziellem Widerspruch mit dem Recht auf Selbstbestimmung einhergehen, bleibt diese unaufgeklärte Identität geheimnisvoll und rätselhaft. Die auftretende Dichte des Vokals *-o* ist bemerkenswert: In jeder Zeile taucht mindestens ein *-o* auf. In Zeile sieben ereignet sich sogar eine Anhäufung von sechs Vokalen. Diese vokale Gestaltung, die runde Physiognomie des Buchstabens *-o* erinnert – im weitesten Sinne – an runde Objekte, an Augen bzw. offene Münder oder in onomapoetischer Lesart auch an *Ooo! Oh! oder Oohh!* Diese Lautmalereien vermitteln Erstaunen, Überraschung, aber auch Gefühle der Überrumpelung, Verlegenheit und noch stärker der Verzweiflung und Unerträglichkeit. Darüber hinaus evoziert diese Vokalkette eine bildliche Gestaltung und kann – unter diesen Vorzeichen – an das berühmte Bild *Der Schrei* (1910) von Edvard Munch erinnern. Das Bild ist nicht zuletzt Ausdruck von Ausweglosigkeit und innerer Verzweiflung, die mühevoll nach außen getragen wird.

2.3 Visualisierung von Stimmungen durch Bebilderungen: Dynamik des Wort-Bildes

Mit Visualisierung sind hier die Interdependenzen zwischen Bild und Text in *Vapor de foto* gemeint. Welches Bild bzw. Bildlichkeiten transportiert die Metapher *Vapor de foto*? Ist es die Gestaltung der Gedichte, welche die im Titel angelegte Spur der Verdampfung und einhergehend des Verblässens von Fotos visualisiert? An einigen Stellen werden die Gedichte durch Skizzen ergänzt bzw. entgrenzt. Luciana Romano setzt in ihrem Werk nicht viele Skizzen ein; neben dem Titelbild und der Umschlagklappe zieren drei weitere Skizzen *Vapor de foto*. Diese erfüllen, wie eingangs erwähnt, eine ganz bestimmte Funktion: Sie fungieren als Überschriften für die einzelnen Kapitel in dem zweiten Teil des Gedichtbandes *Vapor de foto*, welcher ebenfalls «Vapor de foto» heißt. In dieser Funktionsweise gehen sie eine Bindung mit den ihnen jeweils folgenden Gedichten ein. Es deutet sich eine unverbindliche Verweisstruktur an, denn die Skizzen verweisen

nur auf Schwerpunkte in den Gedichten. Im Zuge dessen untermalen die einzelnen Gedichte mit ihrer Schriftbildlichkeit, mit ihrer Wortkörperlichkeit noch die spärlichen Skizzen, ergänzen oder erweitern sie. So entsteht eine Art Austausch zwischen Bild und Text, Skizze und Gedicht. Diese Art der inhaltlichen Gestaltung erinnert an eine Tradition, deren Merkmale zwischen Charakteristika von Dadaismus und Surrealismus changieren. In Struktur und Aufbau von *Vapor de foto* schimmert ein Bewusstsein durch, das die grundlegenden Ideen des Surrealismus¹⁴ verkörpert, aber auch transformiert hat.

Quiero cruzar mis lunas con los ojos
estampillar constelaciones, esas cosas
Cepillo a horarios
puntualidad higiénica
que hace de harapos
cintas.¹⁵

In diesem Gedicht wird deutlich, wie es Romano gelingt – einer surrealistischen Tradition folgend – Oppositionen und vermeintliche Gegensätze in Bildern zusammenzubringen und so neue Sinnlichkeiten zu entdecken und zu erfinden. Die spürbare Spannung zwischen den Gegensätzen, diese Widersprüchlichkeit, orga-

¹⁴ Als Merkmale des Surrealismus, insbesondere der surrealistischen Lyrik, können folgende aufgeführt werden: die Zertrümmerung, das Amimetische, das Zerhacken der Sprache. Es gibt keinen (notwendigen) Kausalzusammenhang zwischen den evozierten Bildern, im Zentrum steht das ‚Rein Geistige‘, das Innere des Menschen ist Dreh- und Angelpunkt. Weitere Schlagworte sind Reinheit, Entfesselung, Naivität, Verwirrtheit und Eifrigkeit (cf. Klettke 2008: 4). «Sehr unredlich wäre es, wollte man uns das Recht streitig machen, das Wort SURREALISMUS in dem besonderen Sinne, wie wir ihn verstehen, zu gebrauchen; denn es ist offenkundig, dass vor uns dieses Wort nicht angekommen ist. Ich definiere es also ein für allemal: SURREALISMUS, Subst., m. – Reiner psychischer Automatismus, durch den man mündlich oder schriftlich oder auf jede andere Weise den wirklichen Ablauf des Denkens auszudrücken sucht. Denk-Diktat ohne jede Kontrolle durch die Vernunft, jenseits der ästhetischen oder ethischen Überlegung (Breton 2004: 26-27). Hier ist also die Aufgabe definiert, die unbewussten, unterbewussten, wunderbaren und unverantwortlichen Elemente des menschlichen Geistes zu verwerten» (zitiert nach Klettke 2008: 4).

¹⁵ Romano 2006: 59. «Vapor de foto», «Skizze I».

nisiert das Gedicht. Den dabei entstehenden Bildern haftet eine Skurrilität an, die verblüfft und eine Art Vakuum generiert, weil die Bildersprache sich ungewohnt, bisweilen irritierend präsentiert. Durch diese ästhetische Raffinesse entsteht im Augenblick des Vakuums ein Moment der Ungewissheit, das – obwohl es aufgrund des Rhythmus des Gedichts abgehackt wirkt –, auch als ein Innehalten fungiert, um neue Assoziationen zu erfahren und nicht immer in den gleichen Denk- bzw. Assoziationsschemata zu verharren. Durch diese minimalen Bewegungen im Gedicht entstehen fast wie von selbst neue Bilder und eine Erweiterung und Weiterentwicklung dieser durch die Les_erinnen bzw. Rezi_pientinnen wird generiert. «Quiero cruzar mis lunas con los ojos» (Z. 1). Hier wird auf die Tradition der Mondlyrik in der Weltliteratur angespielt und diese wiederum parodiert, indem die Pluralform des Mondes sogar in Begleitung eines Possesivpronomens auftritt: «mis lunas». Das lyrische Ich bezieht sich damit selbst mit ein, spricht von ihren_seinen Monden. Diese Monde können hier auch als Metapher für die dichterische Einbildungskraft gelesen werden (cf. Klettke 2001: 161). Der Wunsch, die Einbildungskraft mit den Augen zu durchkreuzen, verschränkt sich hier mit der dichterischen Sehkraft und zielt so auf die dichterische Vorstellungskraft von Visionen und der Expressivität von Unsagbarem ab. «Das mit unterschiedlichen mythischen Vorstellungen befrachtete Motiv, das die Jahrhunderte hindurch in den verschiedenen Epochen diverse Kodierungen erfahren hat» (id.), wird von Romano insofern abweichend mit Bedeutung versehen, als dass es um die Monde des lyrischen Ichs geht. In dieser Pluralanrufung erinnert die Inszenierung hier an die Ontologie des Mondes – sozusagen der einzige natürliche Satellit der Welt. «Mis lunas» im Gedicht von Luciana Romano können in dieser Lesart als Satelliten, die im Universum – der poetischen Umlaufbahn des lyrischen Ichs – kreisen, gedeutet werden.

Me sofoco entre las líneas de cualquier mirada
ya en la ceguera grito
para meterme un poco afuera.
Al mundo no lo encuentro
el grito no se ve en la penumbra deshecha.
¿Quién necesita velas para llorar silencios?¹⁶

¹⁶ Luciana Romano 2006: 94. «Vapor de foto», «Skizze III».

Mit diesem Gedicht endet der Gedichtband *Vapor de foto* von Luciana Romano. In den für Romano typischen, wenigen, hier sechs Zeilen zeigt das lyrische Ich ihre_seine Vulnerabilität. «Me sofoco entre las líneas de cualquier mirada» (Z. 1). Fragil mag diese Scham erscheinen und doch behutsam wie eine seichte Einhüllung, aber der Willkürlichkeit x-beliebiger Blicke ausgeliefert. Dann erfolgt eine Explosion – ein Schrei: «ya en la ceguera grito» (Z. 2). Nach dem Schrei, der intentionalisiert ist, damit das lyrische Ich sich ins Außerhalb der vorgängigen Situation stellen kann und sich entfesselt, vielleicht aus seinem Wahn, seiner Verblendung – «ceguera» (Z. 2) – befreit, wird klar, dass die Welt jenseits seines_ihres Universums unauffindbar bleibt sowie andersherum das lyrische Ich auch nicht zu finden ist. Der Schrei ist im zerstückelten Halbdunkeln – «en la penumbra deshecha» (Z. 5) – auch nicht zu sehen. So erscheint dieser personifiziert, denn das lyrische Ich tritt in seiner Gestalt auf. Im Kontext dieser Personifizierung, im Gewand des Schreis, ist auch die Frage in der letzten Gedichtzeile zu verstehen: «¿Quién necesita velas para llorar un silencio?» (Z. 6). Wird hier der Larmoyanz freien Lauf gelassen oder adressiert die Frage eine andere Sentimentalität, die forscher auftritt in Gestalt der Anprangerung, der Klage? Die Frage kann in ihrer Sanftmut als unnachgiebige Anklage gelesen werden. Sie klagt die Dunkelheit an und das Schweigen, die Stille und bewegt sich im Spannungsfeld von Licht und Schatten, das durch die Kerzen evoziert wird. Die metaphorische Erscheinung von «llorar un silencio» (Z. 6) bleibt dabei ziemlich rätselhaft, oxymoronisch, nicht zuletzt, da Weinen eine Tätigkeit ist, die nicht ganz geräuschlos verläuft. Gleichzeitig kann das Weinen auf die Dimension von Einsamkeit verweisen, auf im Stillen Weinen hindeuten. Sich eine Stille zu weinen könnte damit auf eine Abkapselung, auf eine Isolation Bezug nehmen, das Weinen («llorar» Z. 6) steht im Kontrast zum Schreien («grito» Z. 2). Gemein ist jedoch beiden, dass sie gesteigerte, ja gar extremere Formen der Kommunikation darstellen, die bis ins Unverständliche verzerrt werden können. Sie vermögen zwar Schmerzen, Wut und Ohnmacht unter anderen Gefühlen ausdrücken, können aber zur Klärung – hier dazu die Welt zu finden («Al mundo no lo encuentro», Z. 4) – oftmals vermeintlich wenig beitragen.

3. Ausblick

El poeta es la antena de su tiempo; nadie mejor que él capta lo invisible que circula por una época, y nadie lo revela mejor a los otros. Al hacerlo, establece un vínculo entre las generaciones y construye el cauce por donde fluye esa gran corriente que forma espíritu humano en el transcurso de la historia, y que se presenta como evolución de la cultura (Pellegrini 1987: 63).

Analog der surrealistischen und dadaistischen Praktiken der Kunst_lerinnen in den historischen Avantgarden, die «gerade die Grenze zwischen Kunst und Leben verflüssigen [wollten] und in erster Hinsicht die erweiterte Lebens- und Realitätserfahrung [suchten]» (Gnüg 1983: 186), widmete sich auch das Kollektiv *Etcétera...* – vor allem in den ersten 10 Jahren (1997-2007) seiner Arbeit – solchen Prozessen und Grenzverflüssigungen. So stehen beispielsweise die *Escraches*, die Interventionsperformance «El Mierdazo» und «Gente Armada», sowie die Aktion «A comer...» im Zeichen einer radikal avantgardistischen Ästhetik und Politik.¹⁷ Übertragen auf die lyrischen Texte von Luciana Romano, deren Entstehung sich – wie gezeigt wurde – vor dem Erlebnishintergrund des Kunstkollektivs *Etcétera...* situiert, lässt sich konstatieren, dass ihre Gedichte sich im Sinne André Bretons und damit im Zeichen einer Ästhetik bewegen, «die das Artistische [nicht] von der Materialität des Lebens abzutrennen sucht, die die Spiritualität der Form [nicht] vom Erlebnisgehalt des Subjekt löst» (id.). Unter diesen Vorzeichen kann die Lyrik der untersuchten Autorin als politisch bzw. politisiert gelesen werden und steht mit einem Bein in den Traumwelten und mit dem anderen auf dem Asphalt, ohne von solcherart Spagatanstrengungen zu zerbersten. Luciana Romanos Lyrik kann als offene oder kontingente Lyrik bezeichnet werden. In iterativen Visualisierungen und – in den Gedichten strukturell angelegter – literarischer Visualität liegt die eigentümliche, geradezu beflügelnde Ästhetik ihrer Poetik. Den Les_erinnen wird eine Zeitspanne ab-

¹⁷ Cf. hierzu ausführlich Sternad 2011: 214-238.

verlangt, in der diese die eruptiven Bildlichkeiten und Metaphern der Gedichte aufnehmen können. Dieser Textmechanismus erinnert an, korreliert geradezu mit den Explosionseffekten der Kunstaktionen von *Etcétera*.... Die Fäden oder Drähte, welche die einzelnen Zeilen der Gedichte sowie das Gedichtband als Ganzes zusammenhalten, werden in diesem Sinne manchmal soweit strapaziert, dass sie zu reißen drohen. Daraus resultiert so etwas wie eine verbindliche Unverbundenheit der Lyrik. Mit dieser Schreibtechnik und Ästhetisierung gelingt es Luciana Romano die Spannungen zwischen Individualität und Kollektivität, die politischen Spannungen in Argentinien in ihrer Poetik präsent zu machen und aus unterschiedlichen Perspektiven aufzuzeigen. Der kreative Umgang mit dem Gesagten und Unsagbaren verleiht der Textur ihrer Gedichte eine Präsenz des Absenten, des Imaginierten, das jedoch wiederum die Entwicklungen im Jetzt steuern kann, da die subjektive Einbildungskraft aktiviert wird. In diesem poetischen Prozess des Brückenbauens, der Gegensatzverwindungen ist das Potential verborgen, welches aus Romanos Lyrik heraus agiert und dadaistische bzw. surrealistische Eigenheiten anzurufen vermag sowie Erinnerungssplinter weckt. Wie für die Avantgardebewegung der Sur_realistinnen, ist auch für Luciana Romano die Kollektivität, der gemeinschaftliche, kreative Prozess und Protest, ein grundlegendes Element des Selbstverständnisses und nicht zuletzt Ausdruck der tiefgehenden Skepsis gegenüber bürgerlicher Ideologien.

Bibliographie

Primärliteratur

Romano, Luciana. 2006. *Vapor de foto*. Buenos Aires. Alhucema Ediciones.

Sekundärliteratur

AG Feministisch Sprachhandeln. 2013. *Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit. Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln*. 2. Auflage, <http://feministisch-sprachhandeln.org/> (zuletzt eingesehen am 14.04.2015).

AK Feministische Sprachpraxis. 2011. *Feminismus schreiben lernen*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Bachmann-Medick, Doris. 2008. «Gegen Worte – Was heißt ›Iconic/Visual Turn‹?». In: *Gegenworte*. 20. Heft, Herbst 2008, Dossier, 10-15.

Barthes, Roland. 1989. *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Fotografie*. Herausgegeben und übersetzt von Dietrich Leube. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bolte, Rike. 2006. «Milch minus Macht. Metaphern des Vergeudens und des Versiegens. Notizen zum liquiden Verlust, zum paradoxen Labor und zur subversiven Versorgung – Bataille und der ‘Argentinazo’». In: Ingerschay, Dieter/Lohmüller, Torben (Hg.): *Argentinien (Post) Krise: Symbole und Mythen, KultuRRevolution*. Nr. 51, 1/2006, 30-37.

Colectivo Situaciones. 2004. *Escrache. Aktionen nichtstaatlicher Gerechtigkeit in Argentinien*. Aus dem Spanischen übersetzt und herausgegeben von Konstanze Schmitt. Berlin: b_books.

Colectivo Situaciones. 2003. *¡Que se vayan todos! Krise und Widerstand in Argentinien*. Aus dem Spanischen übersetzt von Stefan Armbröst. Herausgegeben von Ulrich Brand. Berlin, Hamburg, Göttingen: Assoziation A.

Fontana, Rubén. 2006. *Andralis*. Buenos Aires: Ediciones tipoGráfica.

- Gnüg, Hiltrud. 1983. *Entstehung und Krise lyrischer Subjektivität: Vom klassischen lyrischen Ich zur modernen Erfahrungswirklichkeit*. Stuttgart: Metzler.
- Hertrampf, Marina Ortrud M. 2011. *Photographie und Roman. Analyse – Form – Funktion. Intermedialität im Spannungsfeld von nouveau roman und postmoderner Ästhetik von Patrick Delville*, [machina Band 3]. Bielefeld: transcript.
- Hornscheidt, Lann. 2012. *feministische w_orte. ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Klettke, Cornelia. 2008. *Der Surrealismus in Text und Bild*, Reader zur gleichnamigen Vorlesung an der Universität Potsdam, Institut für Romanistik. Wintersemester 2008/2009.
- Massuh, Gabriela (Hg.). 2006. *Catálogo de la muestra lanormalidad ExArgentina/Ausstellungskatalog der internationalen Ausstellung: lanormalidad. ExArgentina, 15.02. - 19.03.2006*, Palais de Glace, Buenos Aires/Instituto Goethe, Buenos Aires. Buenos Aires: Interzona Editora.
- Montoya Bonilla, Yolanda Sol. 1996. *Verflechtungen – Indianische Mythologie des Amazonasgebietes: Jenseits von Wort und Bild*. Marburg: Förderverein Völkerkunde in Marburg.
- Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (NGBK) AG Argentinien (Hg.). 2003. *Ausstellungskatalog Alltag und Vergessen. Argentinien 1976/2003. Eine Besichtigung im Zeichen der verlorenen Utopie*, 15.03. - 20.04.2003, NGBK, Berlin. Berlin: NGBK.
- Página/12. 2007. *Etcétera... Etcétera..., suplemento de la exposición*, 05.07. - 29.07.2007, Sala 6, Centro Cultural Recoleta, Junín 1930, Buenos Aires. Buenos Aires: Página/12, 20 años, el país a diario.
- Pellegrini, Aldo. 1987. *Para contribuir a la confusión general. Una visión del arte, la poesía y el mundo contemporáneo*. Buenos Aires: Editorial Leviatan.

- Roloff, Volker. 2004. «Metamorphosen des Surrealismus in Spanien und Lateinamerika. Medienästhetische Aspekte». In Felten, Uta/Roloff, Volker (Hg.): *Spielformen der Intermedialität im spanischen und lateinamerikanischen Surrealismus*. Bielefeld: transcript, 13-33.
- Romano, Luciana/Hettmann, Sandra. 2010. *Cartas reunidas*. Buenos Aires – Berlin, unveröffentlichte Briefsammlung.
- Mujeres de Larga Lengua. 2012. «'... No hay hecho más real que este escrito sigue siendo todo intenso profundo desolado'. Entrevista a Luciana Romano». In: *Les Parau Parau... Un oído atento, una mano extendida, una usina sinérgica*, 4. abril 2012, <https://graciaperdida.wordpress.com/2012/04/> (zuletzt eingesehen am 22.02.2015).
- Rüll, Friederike. 2010. «Kollektive Ignoranz. Tendenziöse Geschichtsschreibung zur Argentinischen 200-Jahrfeier». In: *Lateinamerika Nachrichten*. Nummer 433-434, Juli/August 2010, <http://www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?/print/3863.html> (zuletzt eingesehen am 24.04.2014).
- Schindel, Estela. 2006. «Die Krise und die visuellen Künste: Strategien, Bilder, Lesarten». In: Ingenschay, Dieter/Lohmüller, Torben (Hg.): *Argentinien (Post) Krise: Symbole und Mythen, KultuRRevolution*. Nr. 51, 1/2006, 76-82.
- Stahl, Andrea. 2012. *Artikulierte Phänomenalität. Der Körper in den Texten und Fotografien Claude Cahuns*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Sternad, Jennifer Flores. 2011. «The Rhythm of Capital and the Theatre of Terror: The Errorist International, Etcétera... ». In: De Cauter, Lieven/De Roo, Ruben/Vanhaesebrouck, Karel (Hg.): *Art and Activism in the Age of Globalization. Reflect # 08*. Rotterdam: NAI Publishers, 214-238.

Filmografie/Videoclips

- Etcétera TV. 2004. *Escraches a Raúl Sánchez Ruíz, Escrache a Leopoldo Fortunato Galtieri, El Mierdazo, A comer (una indigestión poética), El Ganoso al Poder*. Buenos Aires, Argentinien, (DVD, privater Verleih Cristian Forte).

- Etcétera present. 2009. *Errorist Kabaret*. 11. Istanbul Biennial, <http://erroristkabaret.wordpress.com/kabaret-errorista/> (zuletzt eingesehen am 16.03.2014).
- Errorismo. 2005. *Errorismo internacional*, gefilmt am 5.11.2005 in Mar del plata, <http://www.youtube.com/watch?v=WYr2frMpjrs> (zuletzt eingesehen am 15.03.2014).
- Internacional al Errorista. 2005. *Erroristas en imágenes*, <http://www.youtube.com/watch?v=PyWbSiyQilU> (zuletzt eingesehen am 15.03.2014).

Mihaila Petričić (Bologna)

Traducirng Comedy

An Analysis of Two English Translations of Enrique Gaspar y Rimbau's *El anacronópete*

In Enrique Gaspar y Rimbau's 1887 science fiction novel *El anacronópete*, comedy presents itself in a variety of guises. One of the central comic elements of the book is the playful way in which the lower class characters, namely the maid Juana and the soldier Pendencia, engage with language. This article will compare Gaspar's *El anacronópete* with two of its official translations, Leyla Rouhi's *The Anacronópete* and Yolanda Molina-Gavilán and Andrea Bell's *The Time Ship: A Chrononautical Journey*, in order to ascertain to what extent the Spanish author's comic touch is preserved in the English translations of Juana's and Pendencia's speech. The maid's and the soldier's use of double meaning, the monde-green, and code-switching will be the specific focus of our analysis. We will see that, as Salman Rushdie claims, although «[i]t is normally supposed that something always gets lost in translation [...] something can also be gained» (1991: 17).

1. Introduction

No one has complete command of any language, regardless of how much they believe that they do. Translation is not only a joy, but also a humbling experience that reminds us that there are still words we do not know, expressions we have never heard, and questions that Google cannot answer (Rouhi 2012: 304)¹

Henri Bergson asks: «What does laughter mean? What is the basal element in the laughable? [...] The greatest of thinkers, from Aristotle downwards, have

¹ For all citations retrieved from Rouhi 2012, Cooperson 2012, Molina-Gavilán/Bell 2012, Gaspar 2012a, and Gaspar 2012b, the indications refer to positions in the Kindle editions.

tackled this little problem» (2008: 9). Spanish author Enrique Gaspar y Rimbau is no exception; his 1887 science fiction novel *El anacronópete* addresses the growing influence of scientific progress in nineteenth-century Europe from a comic perspective. Gaspar was a prolific author and playwright who, as noted by Yolanda Molina-Gavilán and Andrea Bell, two of the novel's translators, regularly addressed «controversial social and political issues of the day such as class struggle, political corruption, middle-class hypocrisy, and feminism» (2012: 379). Via *El anacronópete*, Gaspar distances himself from the «realist and naturalist schools of writing» (ibid.: 84) that dominated the Spanish literary market at the time to produce a work of science fiction – a rarity in Spain even today, where, as noted by Nil Santiáñez in his prologue to the 2000 edition of *El anacronópete*, «Tal género no figura entre los cánones del hispanismo» (2000: 18). This is perhaps one reason why *El anacronópete* never had much success during the author's lifetime. Even today, the book is not well known and has re-emerged in select literary circles due to its status as the first Western fiction to incorporate a time machine, proceeding even the more famous H.G. Wells (cf. ibid.: 6, Molina-Gavilán/Bell 2012: 91).

The plot of the book² follows scientist Don Sindulfo's and his companions' voyage through time aboard the *anacronópete*. The group consists of the archaeologist and polyglot Benjamín, Clara, the object of Don Sindulfo's unrequited affection, her lover, the soldier Luis, her maid Juana, and Juana's lover, the soldier Pendencia. After revealing his invention to the public in a Parisian square, Don Sindulfo, along with the rest of the group, departs on the time machine. As summarized by Molina-Gavilán and Bell, the travellers

[...] take off, most of them unwillingly, in search of more permissive times, the key to eternal life, and, in a particularly Spanish Catholic twist on the Enlightenment spirit, scientific knowledge that will lead to the better appreciation of God's majesty. Along the way, they witness a decisive nineteenth-century Spanish battle, rescue a third-century Chinese

² Gaspar originally wrote his work as a *zarzuela* and then later adapted it to novel form (Molina-Gavilán/Bell 2012: 404).

empress, survive the catastrophic eruption of Mount Vesuvius, and behold the parting of the Red Sea. Finally, they journey all the way back to the origin of the universe itself before their surprising return to the present (2012: 103).

As a central driving force in Gaspar's novel, comedy presents itself under a variety of guises. Indeed, Santiáñez points out, «El humor es un ingrediente importante de *El anacronopete*. La novela de Gaspar no es sólo una entretenida novela de aventura, también es una narración en no pocos momentos divertida» (2000: 11). One of the central comic elements of the book is the playful way in which the lower class characters, namely the maid Juana and the soldier Pendencia, engage with language. Leyla Rouhi, another of the novel's translators, elaborates:

The lively servant girl Juanita [...] subject[s] significant historical events to a particularly entertaining take that stresses her rural background [...]. She is at times aided and abetted by the Andalusian soldier Pendencia; [...] she and Pendencia provide in their reactions an amusing yet practical foil to the rigid, humorless approach of Don Sindulfo and Benjamin (2012: 272).

This article will compare Gaspar's *El anacronopete* with two of its official translations, Rouhi's *The Anacronopete* and Molina-Gavilán and Bell's *The Time Ship: A Chrononautical Journey*, in order to grasp to what extent the Spanish author's comic touch is preserved in the English translations of Juana's and Pendencia's speech. According to Susan Bassnett in *Translation Studies*,

What is generally understood as translation involves the rendering of a source language (SL) text into the target language (TL) so as to ensure that (1) the surface meaning of the two will be approximately similar and (2) the structures of the SL will be preserved as closely as possible but not so closely that the TL structures will be seriously distorted (2002: 12).

In the same vein, Umberto Eco defines «the idea of translation as a process of negotiation (between author and text, between author and readers, as well as between the structure of two languages and the encyclopedias of two cultures)» (2003: 34). This «process of negotiation» requires the translator to adopt a certain position when addressing the text. In *Teorie target-oriented della traduzione poetica*, Gioia Angeletti points out,

Il traduttore è [...] impegnato in una attività di *decision-making* per poter mediare tra le due culture e trovare il giusto equilibrio tra licenza assoluta e rigorosa letteralità, tra versione «brutta fedele» e versione «bella infedele» (2004: 18).

In our analysis of the two English translations³ of *El anacronópete*, we will assess how the translators mediate between these two alternatives. In other words, we will investigate to what extent they adhere to Gaspar's literal meaning at the expense of his comic spirit, or conversely, to what extent they preserve the author's comic spirit at the expense of faithfulness to the original text. To this end, we will study the translations of three different aspects of Juana's and Pendencia's speech: double meaning, the mondegreen, and code-switching. For each category, we will provide an example from both Juana and Pendencia, beginning with the original Spanish version and followed by Rouhi's and Molina-Gavilán's and Bell's translations.

2. Double Meaning

In analyzing the translations of two examples of double meaning in Gaspar's novel, we will notice that the goal of the translators has been to preserve Gaspar's

³ Considering the novel's lack of popularity, it is interesting to note that two English translations appear in the same year. In his introduction to Rouhi's translation, Michael Cooperson explains that this was entirely accidental: «Shortly after Prof. Rouhi completed the final draft of the present translation, it came to my attention that another translation was in the works, this one by Yolanda Molina-Gavilán and Andrea Bell» (2012: 249).

comic spirit in the English language while remaining as close as possible to the original sense of the text.

In our first example, we encounter Juana's use of double meaning when the group is observing «la batalla de Tetuán con el orden cronológico invertido» (Gaspar 1887: 86) by virtue of travelling backwards in time:

- Observen ustedes – proseguía don Sindulfo – como lo primero que se advierte es que los cadáveres se incorporan.
- Es verdad – asentía Benjamin. – Y luégo disparan sus fusiles.
- Y después cargan.
- ¿*Cargan*? Porque serán sabios – argüía la Maritornes, no desperdiciando ocasión de zaherir á su victima (id.).

Rouhi explains in a footnote that in Spanish, Gaspar plays on the double meaning of the verb «*cargar*, which means 'to load' yet can also mean, in slang, 'to bug or bother.' In all likelihood, Juana is referring to how tiresome and annoying scientists have been to her» (Gaspar 2012a: 3328). Rouhi translates this sentence in the following way:

- «Watch,» Don Sindulfo continued, «how the first thing we see is the corpses sitting up.»
- «Right,» agreed Benjamin, «and then they shoot their rifles.»
- «And then they load.»
- «They are full of shot? They must be scientists,» said the maid, not losing a chance to insult her victim (ibid.: 1363).

In her translation, Rouhi transposes the comical sense from Spanish into English by substituting Gaspar's play on the word «load» with a play on the words «full of shot». She uses this term to refer both to the ammunition in the rifle, and, by virtue of its proximity to the English colloquialism «full of shit» – meaning someone that is «completely wrong, false, or worthless», according to the *Cambridge Dictionary of American Idioms* – to the bothersome quality of the scientist. With this substitution, Rouhi has maintained Gaspar's comic spirit by incorporating double meaning into her translation, but at the expense of the orig-

inal wordplay. In compensation, she has provided the explanatory footnote to which we referred above. Molina-Gavilán and Bell take a different approach:

«Observe,» continued Don Sindulfo, «how the first thing one notes is that the dead bodies arise.»
 «True,» agreed Benjamin. «And then they fire their muskets.»
 «And then they load.»
 «*Load*, as in *burden*? Well then, they must be sages,» retorted the Maritornes, not wasting any opportunity to bring her victim down a notch (Gaspar 2012b: 1524).

We can see how Molina-Gavilán and Bell have arguably remained closer to the original text in finding a solution that plays on the original term as opposed to introducing a new term, like Rouhi has done. They choose to play on the double meaning of the word «load», which in English is a synonym for *burden*, just as «cargar» in Spanish can also mean ‘to bug’ or ‘to bother’. Yet while one may refer to someone as a «burden» in English, we do not hear «load» in reference to a person. This is why Molina-Gavilán and Bell needed to explicitly state the synonymous nature of the words «load» and «burden», otherwise the joke would have been incomprehensible. The structure of the two languages between which the translators must negotiate, does not permit a literal translation that simultaneously maintains Gaspar’s joke. Both translations thus substitute his original wordplay with an equivalent closer to the English language.

Pendencia provides us with the second example of double meaning when he responds to Juana, who is lamenting the fact that she is being forced to travel backwards in time:

– ¡El demonio del sabio! – decía la Maritornes. – Pues ni que fuéramos cangrejos para andar hacia atrás !
 – ¡Digo! Y tú que eres tan echada para adelante (Gaspar 1887: 55).

The play is on the words «atrás» and «adelante», which – as Rouhi’s footnote explains – Pendencia reappropriates in order to refer to Juana as being «driven» (Gaspar 2012a: 3313). Rouhi provides the following translation:

«This devil of a scientist!» said the maid. «Damn it, we're not crabs, to walk backward!»
 «Exactly! And what with you being such a forward girl,» said Pendencia (ibid: 930).

With regards to Pendencia's accent, denoted in the Spanish text by Gaspar's substitution of «eres» with «erez», Rouhi elaborates:

At times Gaspar does not even insert «said Pendencia,» in exchanges with this character, as the transcribed accent identifies him right away. In the English version, I have chosen to convey this in a number of ways, depending on the context: I have inserted «said Pendencia» for clarity when needed, highlighted the register of his speech where English allows for a particularly apt equivalent, and on occasion included a footnote to draw attention to a playful pun (Rouhi 2012: 292).

We can see that Rouhi has opted for the first and third solution in her translation of this particular example: she has added «said Pendencia» as compensation for omitting the transcription of his accent in the sentence, and with regards to Gaspar's wordplay, in her footnote she explains, «There is a pun here in the original Spanish: *echada para adelante* means 'driven,' but literally – that is, translated word for word, it means 'thrown forward'» (Gaspar 2012a: 3312). The explanatory footnote is necessary since even though Rouhi's translation maintains Gaspar's original play on the words «backward» and «forward», the English connotation is slightly more pejorative than the Spanish one; we may note that in English we are more likely to associate the word «forward» with a negative connotation (for example, as synonymous with «presumptuous, impertinent, or bold»⁴) as opposed to Gaspar's positively connoted «driven». Molina-Gavilán and Bell take a different approach. They write:

⁴ The definitions of «forward», «upfront», «mondegreen», and «code-switching», which will be cited in the article, have been retrieved from *Dictionary.com Unabridged*.

«That devil of a scholar!» said the Maritornes. «We couldn't go backwards even if we were crabs!»
 «True. Specially you, who've got so much up front» (Gaspar 2012b: 1151).

In contrast to Rouhi's solution, they have rendered Pendencia's accent in English by truncating the word «Especially» to «Specially», thereby providing a comparable equivalent and thus eliminating the need for an explanatory «said Pendencia». However, whereas in Gaspar's original sentence and Rouhi's translation the play is on an aspect of Juana's character (whether she is «driven» or «forward»), in Molina-Gavilán and Bell's translation it is on the nature of Juana's body. Had they used the term «upfront» – meaning to be «honest; candid; straightforward» – they would have provided a similar translation to Rouhi's; however, by referring to Juana as someone who has «got so much up front», they provide a comment on Juana's large bust size. Although this seems like a significant departure from Gaspar's original joke, a comparison with another interaction between Juana and Pendencia reveals that it is in line with Pendencia's sense of humour. In one example, by virtue of going back in time without applying to their bodies the «fluido de la inalterabilidad» (Gaspar 1887: 80) which would prevent them from aging backwards, Luis, Pendencia, and their band of soldiers have been «reducido[s] á la condición de tiernos parvulillos» (ibid.: 94). Juana, cradling the «microscópico Pendencia» in her arms, asks:

¿Ya no tienes una gracia para tu Juanita? [...] Y el bribón del asistente, como si aún quisiera darle una prueba de su travesura, le mordió el vestido por la parte en que á los niños de su edad se les sirven los alimentos (ibid.: 95).

Thus, although Molina-Gavilán and Bell have altered Gaspar's original word-play, in their translation they have nevertheless conveyed Pendencia's affinity for Juana's breasts, an element that pervades other parts of Gaspar's novel. We can therefore note that while Molina-Gavilán and Bell may seem less faithful to Gaspar's text than Rouhi, it is reasonable to argue that their choice is predicated on a translation of Pendencia's character as opposed to the literal meaning of his words.

3. The Mondegreen

We shall now address how the translators deal with Juana's and Pendencia's use of the mondegreen, meaning «a word or phrase resulting from a misinterpretation of a word or phrase that has been heard». In this section, we will note how while both translations may seem to be equally faithful to the original at first glance, a closer examination reveals that slight differences allow us to consider one as more accurate than the other.

Juana provides us with the first example of a mondegreen when she defends her conviction that the soldiers are invincible and will eventually reappear, even though they «desaparecieron en el espacio» (Gaspar 1887: 166) after being ejected from the time machine by Don Sindulfo:

- No, esta vez los hemos perdido para siempre.
- ¡Quiá! Si ellos son como el ave *Félix* que según cuentan renace después de hecha *cecina* (ibid.: 172).

Juana mistakes «Fénix» for «Félix» and «ceniza» for «cecina» (Gaspar 2012a: 3346), to which Gaspar draws our attention through indicative italics. Rouhi translates this in the following way:

- «No, I'm afraid this time we've lost them for good.»
- «Not a chance! They're like that bird Felix that stories say comes back to life after it's been made into rashes» (ibid.: 2548).

The misinterpretation of «Phoenix» is maintained in English as it is in Spanish, and just as Gaspar provides the variant «cecina» instead of the correct «ceniza», so Rouhi substitutes the word «ashes» for «rashes». Molina-Gavilán and Bell take a similar approach. They translate:

- «No, this time we've lost them forever.»
- «Huh! Those guys are like that bird, the *Felix*, that they say gets reborn after being burned to *asses*» (Gaspar 2012b: 2583).

Just like Gaspar, Molina-Gavilán and Bell indicatively italicize the misinterpreted words, the latter of which they transform into «asses» as opposed to Rouhi's «rashes». Yet, due to the disparity between the two languages, neither translation incorporates the term «smoked meat», «cecina», and thus neither can be deemed literal. Nevertheless, Rouhi is the only one who in compensation again refers to Gaspar's original joke with an explanatory footnote. Pendencia's written love-letter to Juana makes similar use of the mondegreen. Gaspar writes:

«Mi coracon es pera, Y a esto y acui coma tullo asta la merte ilo es Roce Gomec.» Juanita, acostumbrada al estilo epistolar de su soldado comprendió que aquello quería decir: «Mi corazón espera. Ya estoy aquí. Coma (ó sea la puntuación escrita.) Tuyo hasta la muerte. Y lo es Roque Gómez» (1887: 50).

Pendencia's letter is a transcription of what he believes to be the correct spelling of the words he uses. Rouhi translates the unintelligible part of the latter example in the following way:

«My hart ah weights. A am no hear comma yorz til deth andsois Roce Comec» (Gaspar 2012a: 861).

while Molina-Gavilán and Bell provide us with:

«My hart a waytz. Im all redy heer coma yorz til deth Rokego mez» (Gaspar 2012b: 1086).

Both translations take Gaspar's cue and substitute Pendencia's incorrect Spanish with incorrect English, while preserving the core meaning. Only a closer analysis permits us to state that Rouhi is arguably more faithful to Gaspar's original sentence: while Gaspar's and Rouhi's Pendencia spells out existent though incorrectly-used words in his misspelling of «espera» («awaits») – Gaspar's «pera» is Rouhi's «weights» – Molina-Gavilán and Bell do not manage to retain this

additional play on words in their translation.⁵ We can thus see that while both translations may seem equally faithful at first glance, an analysis of details suggests that Rouhi provides a closer translation.

4. Code-Switching

A third common practice of both Juana and Pendencia is code-switching, known in linguistics as «the alternate use of two or more languages or varieties of language, especially within the same discourse».

A specific type of code-switching is intra-word switching, a term that, according to Tom McArthur, is used when the switch occurs «within a word boundary» (McArthur 1998), like in the title of our article. Juana gives us another example of intra-word switching when she feigns to speak Latin upon addressing the senator in Pompeii in the year 79 in the following way:

– *Dominus vobiscum* – le dijo al senador. – *Brindo para que usiam reventatur como un perri de una indigestionem de morcillam. Salutem y sarnam* (Gaspar 1887: 191).

In order to obtain a comic effect, Gaspar applies Latin suffixes to Spanish words. Rouhi interprets this sentence in the following way:

[...] said to the senator:
«*Dominus vobiscum*. I toastum to you cacking offus like a dogus that has gotus indigestionem from poisonedem blackem puddingem» (Gaspar 2012a: 2798).

⁵ Both translations, however, incorporate a wordplay that is missing from Gaspar's original text: while «coracon» is not an actual word in Spanish, Rouhi's and Molina-Gavilán and Bell's substitution, «hart», is.

Molina-Gavilán and Bell admit that «Gaspar challenged our wits [...] when, again thanks to Juana, we had to translate a Spanish phrase disguised as Latin into an English phrase disguised as Latin» (2012: 547), and as we can see, they apply an approach similar to that of Rouhi:

«*Dominus vobiscum.*» she told the senator. «*A toastus so that you may blowem up like a dogus from blood sausegem indigestibus. Salutem and scabiesum*» (Gaspar 2012b: 2807).

Both translations follow Gaspar's logic by applying Latin suffixes to English words while maintaining the core meaning of the Spanish sentence. Variations in interpretation of the core sentence, like Rouhi's use of the term «black pudding» and Molina-Gavilán and Bell's use of the term «blood sausage» to translate «*morcilla*», create disparities between the two translations, as does each translator's individual choice of which word to endow with a Latin suffix, and which Latin suffix to employ (i.e. «*toastum*» vs. «*toustus*»)⁶.

They are faced with a similar task when translating Pendencia's French. During a walk in Paris, Don Sindulfo suddenly finds himself face to face with the soldier, who addresses him in the following way:

– *¿Me da vu de la candel?* - le dijo éste disponiéndose á encender su chicote en el *medianito* del aturdido zaragozano y traduciendo en lengua de Racine su patrio estilo cordobés (Gaspar 1887: 48).

Here, Pendencia employs two types of code-switching and a mondegreen. First, we may recognize intra-word switching in the word «*candel*», which sounds as though Pendencia is employing the Spanish word for candle, «*candela*», but with a French accent; second, he demonstrates intra-sentential switching – that is, when the switch occurs «within a clause or sentence boundary» according to McArthur – by alternating between Spanish and French words (i.e. «*da*» and

⁶ It is interesting to note that while Gaspar does not superimpose Latin on the Spanish verb «*brindar*», in both English translations the verb «to toast» is altered.

«vu» respectively); and lastly we can isolate the mondegreen, as exemplified by his transliteration of the French «vous» into «vu».

Rouhi provides the following translation:

«Vous will donnez me de la light?» said Pendencia as he set out to light a cigarette butt in the face of the stunned Zaragozan and translated his native Cordoban style into the language of Racine (Gaspar 2012a: 835).

while Molina-Gavilán and Bell provide us with:

«Me da vu de la candel?» asked Pendencia, preparing to light his cigar stub from the flustered Zaragozan's own 'medianito' and translating his Cordoban vernacular into the language of Racine (Gaspar 2012b: 1064).

According to Angeletti, translators have to make a «scelta tra «domestication» e «foreignization» [...], ovvero se sia giusto riscrivere il modello secondo la cultura d'arrivo [...] o rispettare l'estraneità dell'originale e mantenerla nel *target text*» (2004: 13). By virtue of translating the Spanish part of Pendencia's remark into English, Rouhi opts for «domestication», providing us with a result that merges English and French. Molina-Gavilán and Bell, on the other hand, opt for «foreignization»; by respecting Gaspar's textual indication that Pendencia translates his «Cordoban vernacular» into French, they leave the sentence as is, omitting English entirely. However, as they do not provide an explanatory footnote, they run the risk that certain Anglophone readers who cannot distinguish between French and Spanish will not understand the joke. Nevertheless, it can be concluded that Molina-Gavilán and Bell have found an appropriate solution that allows for both the retention of Gaspar's comic spirit as well as absolute fidelity.

5. Conclusion

Bassnett states «It is an established fact [...] that if a dozen translators tackle the same poem, they will produce a dozen different versions» (2002: 35). In our

assessment of Rouhi's and Molina-Gavilán and Bell's translations, we have outlined two different solutions to a variety of linguistic structures. In observing the extent of each translator's adherence to or departure from the original text, it is next to impossible to ascribe a consistent pattern of faithfulness to the source as our respective translators move through the text, as each new puzzle is cause for an independent interpretation. In compensation for losing a given pun or other untranslatable linguistic structure, Rouhi and Molina-Gavilán and Bell sometimes offer solutions which include word games the author never intended. It is thus evident that both translations prioritize the text's comicality; each translator therefore oscillates between degrees of faithfulness to the original text insofar as her solution retains Gaspar's comic spirit, even if it is at the expense of an original joke.

Salman Rushdie claims «It is normally supposed that something always gets lost in translation; I cling, obstinately, to the notion that something can also be gained» (1991: 17). In spite of unavoidable deviations from the original, Rouhi's and Molina-Gavilán and Bell's translations have provided us with a key to a rich and intelligent text that would otherwise be completely inaccessible to non-Spanish speakers.

Bibliographie

- Angeletti, Gioia. 2004. *Teorie target-oriented della traduzione poetica: Trans-creazione e riscrittura dell'alterità*. Lugo: Associazione Culturale «Il bradipo».
- Bassnett, Susan. 2002. *Translation Studies: Third edition*. London and New York: Routledge.
- Bergson, Henri. 2008. *Laughter: An Essay on the Meaning of the Comic*. Cloudesly Brereton and Fred Rothwell (trans.). Rockville: Arc Manor.
- «codeswitching». 2015. *Dictionary.com Unabridged*. Random House. <http://dictionary.reference.com/browse/codeswitching> (last visited 21.2.2015).
- Cooperson, Michael. 2012. «Introduction». In: *The Anacronopete*. Michael Cooperson (ed.). Leyla Rouhi (trans.). Copyright Leyla Rouhi. Kindle Edition.
- Eco, Umberto. 2003. *Mouse or Rat? Translation as Negotiation*. London: Weidenfeld & Nicolson.
- «forward». 2015. *Dictionary.com Unabridged*. <http://dictionary.reference.com/browse/forward> (last visited 21.2.2015).
- «full of shit». 2006. *Cambridge Dictionary of American Idioms*. <http://idioms.thefreedictionary.com/full+of+shit> (last visited 21.2.2015).
- Gaspar y Rimbau, Enrique. 1887. *El anacronopete: Viaje á China-Metempsícosis*. F. Gómez Soler (ill.). Barcelona: Daniel Cortezo y C. Available online at: https://archive.org/details/elanacronopete00gaspg_oog (last visited 21.2.2015).
- , 2012a. *The Anacronopete*. Michael Cooperson (ed.). Leyla Rouhi (trans.). Copyright Leyla Rouhi. Kindle Edition.
- , 2012b. *The Time Ship: A Chrononautical Journey*. Yolanda Molina-Gavilán and Andrea L. Bell (trans.). Middletown: Wesleyan University Press. Kindle Edition.

- McArthur, Tom. 1998. «Code-Mixing and Code-Switching.» In: *Concise Oxford Companion to the English Language*. Retrieved from <http://www.encyclopedia.com/doc/1O29-CODEMIXINGANDCODESWITCHNG.html> (last visited 21.2.2015).
- Molina-Gavilán, Yolanda and Andrea L. Bell. 2012. «Introduction». In: *The Time Ship: A Chrononautical Journey*. Yolanda Molina-Gavilán and Andrea L. Bell (trans.). Middletown: Wesleyan University Press. Kindle Edition.
- «mondegreen». 2015. *Dictionary.com Unabridged*. <http://dictionary.reference.com/browse/mondegreen?s=t%20> (last visited 21.2.2015).
- Rouhi, Leyla. 2012. «Translator's Introduction». In: *The Anacronópete*. Michael Cooperson (ed.). Leyla Rouhi (trans.). Copyright Leyla Rouhi. Kindle Edition.
- Rushdie, Salman. 1991. *Imaginary Homelands: Essays and Criticism 1981-1999*. London: Granta Books.
- Santiáñez, Nil. 2000. «Prólogo al Anacronópete». Barcelona: Círculo de Lectores.
- «upfront». 2015. *Dictionary.com Unabridged*. <http://dictionary.reference.com/browse/forward> (last visited 21.2.2015).

Elisa Sorrenti (Hamburg)

Zweitspracherwerb und *Interlanguage*. Eine empirische Untersuchung zur deutschen Wortstellung bei L1-Italienisch-Sprechern mit L2-Deutsch

Much research on first language (L1) acquisition carried out in the last decades has proven that language acquisition is based on a biological endowment, the language faculty, which is triggered by the exposure to linguistic data. The language acquisition process undergoes similar stages in the same time span, independently of the specific language. Non-native acquisition differs from L1 acquisition, as the speaker already has an internal grammar with all parameters set. Transfer should therefore take place, bringing the learner to analyse the new input according to the properties of the L1, but a reanalysis is possible because of the availability of UG (Schwartz/Sprouse 1996). This article explores a syntactic domain, namely the properties of the functional categories constraining the verb position in main and subordinate clauses, by means of empirical data from Italian L1-speakers acquiring German as a second language (L2). It will be shown that the interlanguage grammars reflect properties of L1 and that resetting can be achieved, although optionality still exists and full convergence to the target language cannot be guaranteed.

1. Einführung

Dieser Beitrag setzt sich mit der Frage des Erwerbsprozesses einer Zweitsprache (L2) bei Sprechern auseinander, die bereits über eine völlig gepflegte interne Grammatik der Muttersprache (L1) verfügen. Sicherlich verläuft der Zweitspracherwerb anders als der Erwerb einer L1, aber es ist noch nicht geklärt, inwiefern genau sich die zwei Verfahren voneinander unterscheiden und warum sich der Erwerb gewisser Bereiche der Grammatik einer L2 als besonders schwierig für die L2-Lerner erweist. Ziel der Studie ist es, mithilfe von empirischen Daten aus der *Interlanguage* von L1-Italienisch-Sprechern mit L2-Deutsch die verschie-

denen theoretischen Annahmen bezüglich des Erwerbs einer Zweitsprache im Erwachsenenalter zu überprüfen. Insbesondere wurden für die Aneignung funktionaler Kategorien mehrere Hypothesen hervorgebracht (u.a. Clahsen/Muysken 1986, Eubank 1994, Vainikka/Young-Scholten 1994, 1996, Schwartz/Sprouse 1996). Die in diesem Artikel vorgestellten Daten untermauern die von Schwartz/Sprouse (1996) vorgeschlagene *Full Transfer/Full Access*-Hypothese, welche besagt, dass der Lerner einer L2 zu Beginn von der Grammatik seiner L1 ausgeht und auch die Werte der Parameter überträgt (deshalb *Full Transfer*), um dann im Laufe des Erwerbs den Input aus der Zielsprache in eine adäquate grammatische Repräsentation einordnen zu können. Dies ist möglich, weil der Sprecher über den Zugang zur Universalgrammatik (*Full Access*) verfügt.

Es wird deshalb überprüft, ob die L1-Italienisch-Sprecher in der Lage sind, die Werte der Parameter neu zu setzen, die für die Eigenschaften der Verbzweitstellung in den Hauptsätzen und der Verbendstellung in den eingeleiteten Nebensätzen im Deutschen verantwortlich sind. Es wird erwartet, dass die L1-Italienisch-Sprecher die V2-Struktur des Deutschen erfolgreich erwerben und sie in konsistenter Weise anwenden können, wenn auch optionale Realisierungen nach den nebeneinander bestehenden mentalen Repräsentationen der *Interlanguage*-Grammatiken vorkommen können. Auf der anderen Seite sollte der Erwerb von nicht-interpretierbaren Merkmalen¹ den L1-Italienisch-Sprechern Schwierigkeiten bereiten. Dies zeigt z.B. die Verwendung des Expletivums *es*, das nur eine formale Funktion als Platzhalter hat.² Zum einem ist die positive Evidenz im Input der Zielsprache für die L1-Italienisch-Sprecher schwer zu deuten, zum anderen muss die Festlegung des Parameters von stark auf schwach

¹ In minimalistischem Rahmen (Chomsky 1995) haben nicht-interpretierbare Merkmale keinen semantischen Gehalt, sondern tragen formale Informationen über die syntaktische Funktion der Elemente. Sie müssen im Laufe der Derivation durch den Prozess der Merkmalüberprüfung eliminiert werden.

² Es wird in dieser Untersuchung nur das Expletivum in seiner Funktion als overt Element betrachtet, d.h. die Einsetzung von *es* dient dazu, dem grammatischen EPP (*Extended Projection Principle*; 'Erweitertes Projektionsprinzip') in einer Nicht-Null-Subjekt-Sprache wie dem Deutschen gerecht zu werden. Das *es* kann auch ein Pronomen, ein Scheinsubjekt oder Scheinobjekt und ein Korrelat sein (Meinunger 2007).

aufgrund der [+Null-Subjekt]-Eigenschaft des Italienischen erfolgen. In diesem Fall verursacht die Kasus-Zuweisung (ein nicht-interpretierbares Merkmal), die im Deutschen vom C° (der Kopf einer *Complementizer Phrase*)³ vergeben wird, eine inkorrekte Berechnung des Expletivums. Aus diesen Gründen kommt es – auch bei fortgeschrittenen Sprechern – zur Übergeneralisierung des *es*.

Der Artikel ist wie folgt strukturiert: der erste Teil ist dem theoretischen Hintergrund gewidmet. Es werden die syntaktischen Eigenschaften dargestellt, die für die Verbstellung im Italienischen und Deutschen in Haupt- und Nebensätzen verantwortlich sind, sowie die relevanten theoretischen Annahmen über sukzessiven Zweitspracherwerb. Der zweite Teil beschreibt die Vorgehensweise der empirischen Untersuchung, während im dritten Teil die Ergebnisse statistisch bewertet und dargelegt werden. Insbesondere liegt das Augenmerk auf der korrekten Anwendung der V2-Beschränkung und der Verbendstellung in Nebensätzen sowie auf der damit verbundenen Verwendung des Expletivums. Schließlich werden die Forschungsergebnisse zusammengefasst und die Begründung für empirische Untersuchungen dieser Art dargestellt. Ziel des Experiments ist es, Einsichten über die Instanziierung der L2-Kompetenz der Teilnehmer im Hinblick auf die syntaktischen Strukturen zu gewinnen.

2. Theoretischer Hintergrund: Verbstellung im Deutschen und Italienischen und Hypothesen über sukzessiven Zweitspracherwerb

Die generative Spracherwerbstheorie beschäftigt sich mit Forschungsfragen wie u.a. der des Zugangs zur Universalgrammatik (UG), des Transfers aus der Muttersprache und der Plausibilität einer Trennung der Systeme bei bilingualen Sprechern (Kupisch et al. 2002). Diese Fragen sollen in einem adäquaten theoretischen Rahmen beschrieben werden. Der Kernannahme der generativen Grammatik zufolge – wie sie zuerst vom Noam Chomsky formuliert wurde – ist das

³ Die hier verwendeten gängigen Abkürzungen der Konstituenten sind DP = *Determiner Phrase*, CP = *Complementizer Phrase*, TP = *Tense Phrase*, VP = *Verb Phrase*.

Sprachvermögen eine biologisch determinierte Ausstattung der menschlichen Spezies, die durch die Aussetzung von Sprachdaten zur Bildung einer internen Grammatik führt: In der UG sind die universalen Eigenschaften der natürlichen Sprache kodiert (z.B. das implizite Wissen auf syntaktischer Ebene über die hierarchische Struktur der Sprache oder das intuitive Verständnis von Lautstrukturen), während die einzelsprachigen Variationen dadurch erklärt werden, dass in der UG Variablen enthalten sind, die je nach sprachlichem Input auf einen gewissen Wert festgelegt werden und eine Reihe von spezifischen Eigenschaften in der jeweiligen Sprache zur Folge haben.⁴ Der Spracherwerb besteht darin, den zielsprachengerechten Parameter zu fixieren und somit eine spezifische interne Grammatik aufzubauen, die die Kompetenz eines Sprechers darstellt. Aufgabe der Sprachwissenschaft ist es, die Kompetenz des Sprechers explizit zu machen und um diese Aufgabe zu erfüllen, kann er beispielsweise sein Wissen als Muttersprachler durch Introspektion analysieren oder das unbewusste Wissen anderer Sprecher durch (psycho-)linguistische Tests deuten. Dafür eignen sich z.B. Grammatikalitätsaufgaben und Elizitationstests, wie sie in dieser Untersuchung verwendet wurden.

Bei dem sukzessiven Spracherwerb spricht man vom Aufbau von *Interlanguage*-Grammatiken. Die Bezeichnung *Interlanguage* (dt. ‘Zwischensprache’ oder ‘Interimssprache’) wurde zum ersten Mal von Selinker (1972) verwendet und wird als ein grammatisches System beschrieben, das sich sowohl vom linguistischen System der Muttersprache, als auch von dem der Zielsprache unterscheidet und das anhand von den Versuchen, Äußerungen in der L2 zu produzieren, beobachtet werden kann (ibid.: 214). Mit den sukzessiven Analysen des

⁴ Ein verdeutlichendes Beispiel diesbezüglich ist die Null-Subjekt-Eigenschaft einer Sprache (NSL), bei der angenommen wird, dass in der UG ein Parameter dafür zuständig ist. Zunächst wird der Parameter von der UG als unmarkiert zur Verfügung gestellt, d.h. [+Null-Subjekt]. Diese Annahme wird durch die Studien über Erstspracherwerb begründet: Sprachvergleichend produzieren Kinder während des Spracherwerbs Äußerungen, in denen das Subjekt ausgelassen wird, unabhängig davon, ob in der positiven Evidenz Subjekte immer realisiert werden ([-NSL]) oder nicht ([+NSL]). Der umgekehrte Fall ergibt sich nicht. Bei [-NSL] wird im Laufe des Erwerbs der korrekte Wert festgelegt und das Subjekt konsequent realisiert.

L2-Inputs verändert sich die Kompetenz des Sprechers und sie nähert sich der Zielsprache, wobei es wichtig ist zu bemerken, dass es sich nicht einfach um die Hinzufügung weiterer Informationen handelt, sondern um eine Umstrukturierung der ganzen Lernervarietät. In dieser Hinsicht sind diese keine fehlerhaften Nachahmungen der Zielsprache, sondern eigene Systeme, die sich durch bestimmte Eigenschaften auszeichnen (Klein 1987, Klein/Perdue 1997). Die Aneignung der Zielsprache ist ein stufenweiser Prozess, der durch eine Zunahme der Produktion adäquater Äußerungsstrukturen gekennzeichnet ist. Unter adäquat ist Vereinbarkeit mit der zielsprachlichen Grammatik zu verstehen.

Diese Grundannahme wird in der *Full Transfer/Full Access*-Hypothese (FT/FA-Hypothese) von Schwartz/Sprouse (1996) geteilt. Wenn ein L2-Lerner mit den Daten der Zielsprache konfrontiert wird, muss er diese in eine adäquate mentale Repräsentation einordnen. Die Einordnung der Daten beruht zunächst auf der Grammatik der L1. Sobald die Analyse anhand der L1-Grammatik fehlschlägt, werden die Daten in einer neuen Grammatik strukturiert. Der L2-Input ist also der Auslöser (*trigger*) für einen grammatischen Wechsel. Der *Full Transfer/Full Access*-Hypothese zufolge ist von Bedeutung, dass die Umstrukturierung der L2-Daten in eine neue Grammatik tatsächlich stattfinden kann. Dass der L2-Lerner in der Lage ist, zwischen den zwei Werten eines Parameters zu selektieren, spricht dafür, dass er über den gleichzeitigen Zugang zu den Optionen der Parameter verfügt und die UG dementsprechend noch operativ ist (*full access*).

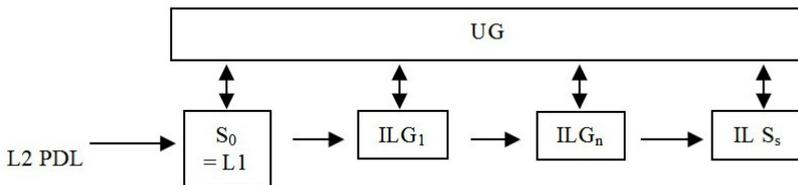


Abb.1: Zweitspracherwerb nach White (2003).⁵

⁵ Weitere Abkürzungen: PDL = *Primary Linguistic Data*, S = *State*, ILG = *Interlanguage Grammar*.

Die Endzustandsgrammatik (IL S_s) ist immer noch eine *Interlanguage*-Grammatik, denn die Analyse des Inputs seitens des L2-Lerners ist nicht gleich jener des Muttersprachlers. Es ist außerdem nicht garantiert, dass der L2-Lerner erfolgreich allen Eigenschaften der Zielsprache eine korrekte Interpretation zuweisen wird. Auch in diesem Zustand kann Optionalität auftreten. Dabei handelt es sich nicht um eine willkürliche Substitution einer Form mit einer anderen, sondern um ein Phänomen, das eine gewisse Gesetzmäßigkeit aufweist.

Laut Sorace stehen die Optionen nicht in freier Variation: «in the typical L2 endstate characterized by optionality, optional variants are not in free variation: a steady state is reached, in which the target option is strongly but not categorically preferred, and the non-target option surfaces in some circumstances» (1999: 666). Zur Vervollständigung des Begriffes ‘Optionalität’ soll an dieser Stelle auch die ‘Fluctuation Hypothesis’ (Ionin et al. 2004) eingeführt werden. Sie besagt, dass (i) Lerner einer Zweitsprache über den vollständigen Zugang zu den Prinzipien und Parametern verfügen, die in der UG beschrieben werden, und (ii) Lerner einer Zweitsprache bei dem Wert eines Parameters schwanken, bis der L2-Input sie dazu führt, den adäquaten Wert für die Zielsprache festzulegen. Fehler bzw. Abweichungen von der Zielsprache, die in den *Interlanguage*-Grammatiken der L2-Lerner aufzufinden sind, entstehen aus dem nicht-zielsprachengerechten Setzen des einen oder des anderen Wertes eines Parameters und sind genau aus diesem Grund vorhersehbar.

Um Vorhersagen über das Sprachverhalten der L2-Lerner machen zu können, müssen zunächst die zwei Sprachsysteme typologisch beschrieben werden. Im Folgenden wird deshalb die Verbstellung sowie den *pro-drop*-Parameter im Italienischen und Deutschen dargestellt, um später eventuellen grammatischen Einfluss annehmen zu können.

Der Satz im Deutschen wird in der traditionellen Grammatik durch das Stellungsfeldermodell linear beschrieben. Dieses Modell ermöglicht eine präzise Unterscheidung der einzelnen Abschnitte eines Satzes und die Charakterisierung der verschiedenen Verbstellungstypen (Dürscheid 2010: 191).

Mithilfe des Stellungsfeldermodells ergeben sich drei Verbstellungstypen, nämlich die Verberst- (1), Verbzweit- (2) und Verbletzstellung (3).

- (1) *Hat* der Mann ein Auto gekauft?
- (2) Der Mann *hat* ein Auto gekauft.
- (3) Hannes sagt, dass der Mann ein Auto gekauft *hat*.

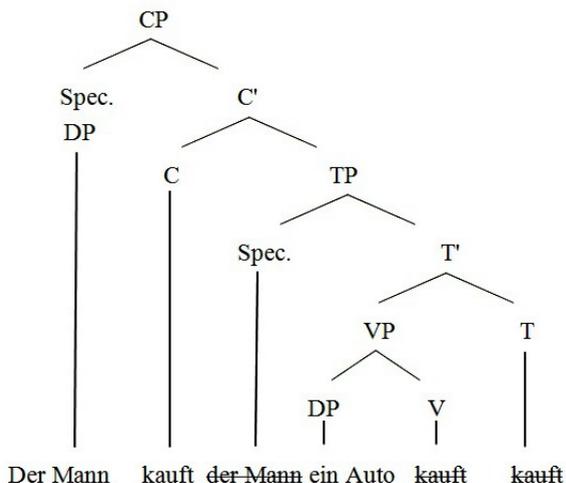
Im Hauptsatz befindet sich das finite Verb obligatorisch an der Zweitstelle in der linearen Wortreihenfolge, weshalb auch gesagt wird, dass das Deutsche eine V2-Sprache ist. Das finite Verb nimmt aber die Endstellung in den (meisten) eingeleiteten Nebensätzen ein. Man nimmt aber an, dass solche Regularitäten nichts mit der linearen Aufzählung der Elemente zu tun haben, sondern von sprachspezifischen strukturellen Eigenschaften abhängen. Das Deutsche ist nämlich eine gemischte Sprache, die gemäß der X-Bar-Theorie bei der Struktur gewisser Konstituenten die Kopf-Komplement- (z.B. in der DP oder CP) und bei anderen Konstituenten die Komplement-Kopf-Anordnung (z.B. in der TP und VP) aufweist (Radford 2004: 350). Das lexikalische Verb wird in V basisgeneriert, wobei die Informationen über Kongruenz und Tempus noch nicht spezifiziert worden sind. Um die nicht-interpretierbaren Merkmale zu überprüfen (engl. *feature checking*), findet eine syntaktische Bewegung (*move X^o*) statt und V wird zunächst nach I^o angehoben.⁶ Aufgrund des starken Merkmals in C muss aber das finite Verb einer weiteren Kopfbewegung unterliegen.⁷ Die [Spec, CP]-Position wird gleichzeitig durch die Bewegung einer beliebigen Konstituente besetzt, wobei es sich um das Subjekt oder um ein anderes topikalisiertes Element handeln kann (Alexiadou/Anagnostopoulou 1998, Müller et al. 2011). Das Deutsche ist nämlich eine Nicht-

⁶ IP steht für *Inflectional Phrase*, d.h. Flexionsphrase. Nach der ‘Split-Inflection’-Hypothese gibt es verschiedene funktionale Kategorien, wo die Tempus- und Kongruenzmerkmale überprüft werden, nämlich die TP und die AgrP. Ich werde im Strukturbaum nur die TP darstellen, wobei damit die ganzen Flexionsinformationen im Sinne von IP gemeint sind.

⁷ Man kann es auch anders analysieren, indem man sagt, dass im Deutschen die beiden funktionalen Kategorien COMP und INFL miteinander verschmolzen sind (Müller et al. 2011).

Null-Subjekt-Sprache. Das bedeutet, dass die syntaktische [Spec, CP] (grammatisches EPP) immer overt (d.h. phonetisch realisiert) besetzt werden muss. Die Verbzweitstellung stellt das Ergebnis dar, das immer aus einer zugrundeliegenden Verbendstellung durch eine Reihe syntaktischer Bewegungen von V zu I und C abgeleitet ist. Sätze im Deutschen sind also immer als CP anzusehen. Der Strukturbaum in (4) erläutert die angeführte theoretische Erklärung.

(4) Der Mann kauft ein Auto.



Wenden wir uns jetzt dem Italienischen zu und betrachten wir Beispiel (5).

(5) Maria mangia una mela.
 M isst einen Apfel.
 'Maria isst einen Apfel.'

Die lineare Sequenz gleicht der des deutschen Hauptsatzes. Beispiel (5) entspricht aber nur scheinbar der Verbzweitstellung des Deutschen. Bereits in der linearen Anordnung wird schnell sichtbar, dass das finite Verb sich im Italienischen nicht obligatorisch an der zweiten Stelle befindet, beispielsweise wenn

ein Adverb hinzugefügt wird, wie in Beispiel (6a). Die Konstituente in eine dem Deutschen entsprechende Struktur einzuordnen, würde einen ungrammatischen Satz im Italienischen zur Folge haben, cf. Beispiel (6b).

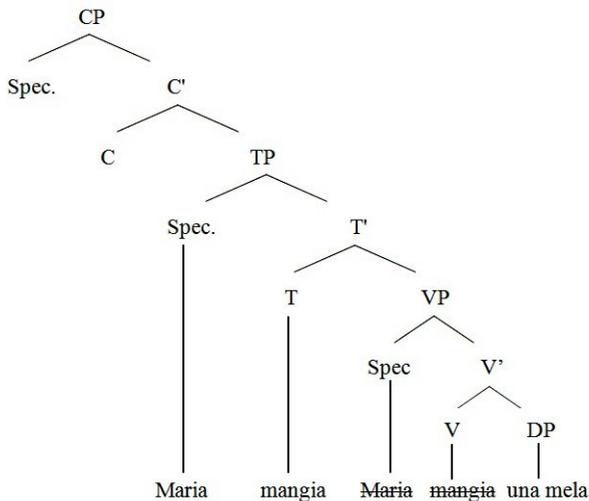
- (6a) Ieri Maria ha mangiato una mela.
 gestern M hat gegessen einen Apfel.
 ‘Gestern hat Maria einen Apfel gegessen.’
- (6b) *Ieri ha Maria una mela mangiato.

In der Tat liegt dem italienischen Hauptsatz eine andere syntaktische Struktur zugrunde. Das Verb wird von der basisgenerierten V-Position zu T zum Zweck des Merkmalabgleichs angehoben, denn C ist im Italienischen schwach, deshalb löst er keine weitere syntaktische Bewegung aus.⁸ Im Italienischen kommen zwar Verbzweitstellungen vor, die aber nur auf der Ebene der phonetischen Realisierung dem Deutschen ähneln und keinen syntaktischen V2-Effekt repräsentieren.⁹ Italienische Hauptsätze sind grundsätzlich als IP zu analysieren. Diese wird im Strukturbaum des Beispiels (5), wiederholt in (7), erläutert.

- (7) Maria mangia una mela.

⁸ Zur Theorie der Stärke der Merkmale und Überprüfungsvorgang mit overtten Bewegungen siehe Chomsky (1995).

⁹ Außerdem ist das Italienische im Gegenteil zum Deutschen eine durchgehend SVO-Sprache, d.h. alle Konstituenten weisen die Kopf-Komplement-Abfolge auf. Das verdeutlicht gleichzeitig Beispiel (11), wo das infinite Verb nicht die Verbletzstellung aufweist.

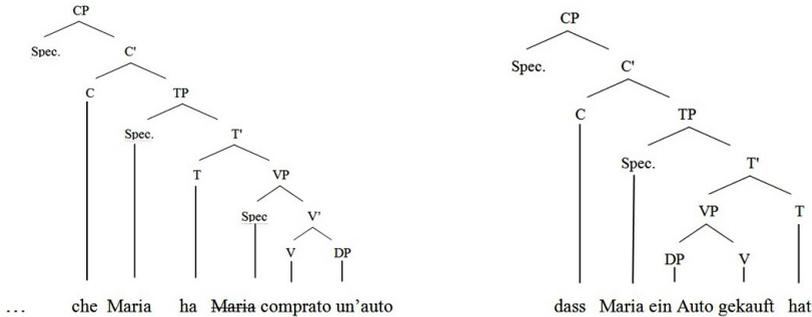


Diese syntaktische Analyse liegt auch den Nebensätzen des Italienischen zugrunde. Zusätzlich befindet sich der Nebensatzeinleiter (Komplementierer) in der Kopf-Position der CP, d.h. in der Domäne, die der Satzinterpretation dient (z.B. ob es sich um Aussage-, Frage- oder Nebensätze handelt) und somit nicht nur eine rein syntaktische Funktion übernimmt.

- (8) Ho sentito che Maria ha comprato un' auto.
 habe gehört dass M hat gekauft ein Auto.
 'Ich habe gehört, dass Maria ein Auto gekauft hat.'

Das Deutsche zeigt die Verbendstellung in Nebensätzen aufgrund der kopffinalen Anordnung der Flexions- und Verbalphrase, wie die Glosse zu Beispiel (8) beweist. Für die Beispiele (9) und (10) werden die entsprechenden Strukturbäume wiedergegeben.

- (9) ...che Maria ha comprato un'auto.
- (10) ...dass Maria ein Auto gekauft hat.



Zusammenfassend kann man die Unterschiede zwischen dem Italienischen und dem Deutschen in einem generativen theoretischen Rahmen erfassen. Das Italienische ist (i) durchgehend eine Kopf-Komplement-Sprache, (ii) eine Null-Subjekt-Sprache und (iii) im Italienischen weisen Haupt- und Nebensätze die gleiche zugrundeliegende Struktur bezüglich des Verbs auf, das von V nach I (bzw. T und Agr) für die Merkmalsüberprüfung angehoben wird, wobei in Nebensätzen der Komplementierer die C-Position belegt.

Das Deutsche hingegen (i) hat eine SOV-Anordnung in der VP und IP, (ii) ist eine Nicht-Null-Subjekt-Sprache, (iii) weist in Hauptsätzen den V2-Effekt auf und (iv) zeigt in Nebensätzen die obligatorische Endstellung für das finite Verb, weil die C-Position bereits vom Komplementierer besetzt wird, weshalb keine V-zu-I-zu-C-Bewegung stattfinden kann.

3. Vorhersagen anhand der theoretischen Annahmen

Es wird angenommen, dass sich die Schwierigkeiten der L1-Italienisch-Sprecher zeigen werden, wenn eine unkorrekte Berechnung insbesondere der nicht-interpretierbaren Merkmale in der Satzstruktur des Deutschen in den *Interlanguage*-Grammatiken zustande kommt. Wenn die FT/FA-Hypothese zutrifft, nehmen

die L1-Italienisch-Sprecher im Anfangszustand an, dass eine SVO-Analyse dem deutschen Satz zugewiesen werden kann, und die Verbzweitstellung in Aussagesätzen wird zunächst *nicht* als Ergebnis einer zugrundeliegenden V2-Struktur berechnet (*full transfer*). Tatsächlich findet man im Input der L2 oft positive Evidenz für eine mögliche SVO-Analyse der Aussagesätze. Da die Zielsprache aber eine konsequente XV2-Struktur aufweist, soll der L1-Italienisch-Sprecher mit zunehmender Aussetzung zum L2-Input dem Satz eine zielsprachadäquate mentale Repräsentation zuschreiben und die XSVO-Äußerungen in Hauptsätzen sollten mit steigender Kompetenz deutlich verringert werden. Der Transfer aus der L1 soll hauptsächlich die Probanden mit niedrigerer Sprachkompetenz dazu führen, den verbalen Kopf nur von V nach I zum Zweck der Merkmalsüberprüfung anzuheben, aber nicht weiter zu C, so dass Adjunkten in der IP erlaubt werden und sich in den Hauptsätzen in einer linearen XSVO-Abfolge verwirklichen.

Außerdem wird die XSVO-Abfolge in Nebensätzen erwartet, obwohl sich in beiden Sprachen der Nebensatzeinleiter in C befindet, da die OV-Anordnung neu festgelegt werden soll. Damit verbunden ist auch eine Vorhersage hinsichtlich des Vorkommens des Expletivums, nämlich dass die Null-Subjekt-Eigenschaft des Italienischen übertragen und somit dem Expletivum keine korrekte Deutung als semantisch leeres Element zugeschrieben wird. Überwiegend soll das geschehen, wenn es sich in der [Spec, TP] befindet und nicht in [Spec, CP], wo – auch aufgrund der erlernten Regel bezüglich der nicht-subjektlosen Sätze im Deutschen – es zu einem *overuse* oder *underuse* desgleichen kommt.

Wenn aber der *full access* noch gewährleistet ist, sollten die L2-Lerner schließlich die Umstellung der Parameter bewerkstelligen können und sollte vor allem bei fortgeschrittenen Lernern konsequent in Haupt- und Nebensätzen die XV2- bzw. die COMP SOV-Anordnung vorkommen. Optionalität zwischen beiden Strukturen ist noch möglich, da es sich auch hier um eine L2-Grammatik handelt. Insbesondere die (nicht zielsprachliche) Verwendung des Expletivums in Nebensätzen würde zeigen, dass die *Interlanguage*-Grammatik nicht gleich der Muttersprachler-Grammatik ist, sondern nur eine Annäherung an diese.

4. Empirische Untersuchung mit L1-Italienisch-Sprechern

4.1 Methoden der Datenerhebung

Eine der Methoden für die Beobachtung kognitiver Prozesse, die der Sprachwissenschaft zur Verfügung steht, besteht in der Auswertung der Daten unterschiedlich stark gesteuerter kommunikativer Aufgaben (Maik/Grommes 2008). Ziel dieser Querschnittstudie ist es, durch die Auswertung von elizitierten Aufgaben Einblicke in die zugrunde liegende Sprachkompetenz von erwachsenen L1-Italienisch-Sprechern mit L2-Deutsch zu gewinnen. Die vorliegende Untersuchung stützt sich vor allem auf die Studien von Rogers (1995), Du Plessis et al. (1987) und Clahsen/Muysken (1986). Insbesondere Varley (2010) bot die Vorlage so wie die relevanten theoretischen Einblicke für das Entwerfen des Experiments an.

Die Studie wurde mit 58 Probanden durchgeführt.¹⁰ Es wurden nur diejenigen aufgenommen, deren Erstspracherwerb des Italienischen schon abgeschlossen war und die Deutsch als Zweitsprache nach dem Ende der sensiblen Periode (engl. *critical period*¹¹) erworben hatten. Die Probanden wurden alle in Deutsch als Fremdsprache in der Schule unterrichtet und bilden somit eine homogene Gruppe hinsichtlich der anfänglichen Situation des Zweitspracherwerbs, da es sich um sukzessiven Spracherwerb im formalen Kontext handelte. Die Teilnehmer wurden anhand des Niveaus ihrer deutschen Sprachkenntnisse in drei Gruppen aufgeteilt. Die Grundstufe (GS) bestand aus 19, die Mittelstufe (MS) aus 13 und die Oberstufengruppe (OS) aus 25 Teilnehmern. Das Durchschnittsalter beim Anfang des L2-Erwerbs lag bei 18 Jahren bei den Probanden

¹⁰ Ursprünglich wurden 62 Tests durchgeführt. In der Auswertung wurden aber nur 58 berücksichtigt, weil die restlichen vier Tests von zweisprachig aufgewachsenen Probanden ausgefüllt worden sind. Es handelte sich zum einen um Probanden mit den Muttersprachen Russisch/Italienisch sowie zwei Teilnehmer mit Deutsch/Italienisch als Muttersprachen, sowie einen mehrsprachigen Probanden mit Englisch, Französisch und Italienisch als Muttersprachen.

¹¹ Man kann diese ungefähr mit Ende der Pubertät gleichsetzen. Guasti (2007) erwähnt das Alter zwischen dem 6. bzw. 7. Lebensjahr (cf. id. für die Theorie der mehrfachen sensiblen Perioden).

der GS, 14 Jahren bei der MS und 15 Jahren bei der OS-Gruppe. Die Einteilung erfolgte anhand der Auswertung eines ausführlichen Formulars, in dem jeder Proband Auskunft geben musste u.a. über die eigene Muttersprache(n), das Alter, in dem er/sie zum ersten Mal der deutschen Sprache ausgesetzt wurde, seit welcher Zeitspanne er/sie sich kontinuierlich mit dem Erlernen des Deutschen beschäftigte, die Häufigkeit und der Zweck (z.B. Bildungsurlaub) der Aufenthalte in einem deutschsprachigen Land, Nachweise über das Sprachniveau (DSH, Goethe-Zertifikat etc.), Art, Häufigkeit und eigene Einschätzung der täglichen Beschäftigung mit der deutschen Sprache (z.B. Konversation mit deutschen Muttersprachlern, Studium in/der deutscher/n Sprache, Lesen von Büchern/Zeitschriften auf Deutsch, Anschauen von Filmen, Hören deutscher Musik etc.).¹² Die Teilnehmer befanden sich also in unterschiedlichen Entwicklungsphasen ihrer *Interlanguage*-Grammatik. Das Ziel einer solchen Wahl der Probanden ist, sich so umfassend wie möglich eine Übersicht über das unterschiedliche Sprachverhalten gegenüber bestimmter Phänomene der Zielsprache zu verschaffen. Die Daten wurden zum größten Teil in Deutschland aber auch teilweise in Italien erhoben.

Das Experiment bestand aus zwei Teilen: einem Grammatikalitätstest und einer Elizitationsaufgabe. In der ersten Aufgabe wurden 14 von 20, in der zweiten Aufgabe alle zehn Sätze im Hinblick auf die Verbstellung im Deutschen überprüft. Zuerst musste die Aufgabe mit der Beurteilung der Satzgrammatikalität und danach die Aufgabe zur Elizitation der schriftlichen

¹² Auffällig war, dass 81% der L2-Lerner der OS-Gruppe Zeit in einem deutschsprachigen Land verbracht hatten. Die Dauer der Aufenthalte variierte zwischen einem Minimum von sechs Monaten und einem Jahr, meistens als Austauschprogramm-Studenten. In den anderen zwei Gruppen gab es keinen Teilnehmer, der insgesamt eine Zeit länger als ein paar Tage oder ein paar Wochen in einem deutschsprachigen Land verbracht hatte. Allgemein handelte es sich bei der verbrachten Zeit im Ausland um keinen völlig zuverlässigen Indikator für Sprachniveau. Sprecher, die in einem fremden Land beispielsweise über zehn Jahre lebten, aber trotzdem wenig Kontakt mit der Zielsprache hatten, werden eine niedrigere Sprachleistung erbringen als andere, die die Zielsprache regelmäßig für die Bewältigung der Aufgaben benutzten. Der Erwerb der Zielsprache im Erwachsenenalter hat u.a. auch mit verschiedenen soziologischen Faktoren zu tun, z.B. Motivation, Intensität und Qualität der Auseinandersetzung mit der Zielsprache etc.

Sprachäußerungen durchgeführt werden. Es wurde dabei keinerlei Hinweis auf die Art von Fehlern im Satz gegeben. Außerdem kamen im ersten Test Störsätze (insgesamt sechs) vor, um die Probanden abzulenken und das genaue Ziel hinter dem Experiment nicht durchblicken zu lassen.

Auf dieser Weise wurde versucht zu umgehen, dass die Probanden sich nur auf die Ermittlung einer bestimmten Art von Fehlern konzentrierten und die Aufgaben durch mechanische Anwendung einer Regel lösten. In der Tat ermittelten die Probanden eine ganze Reihe von Fehlern,¹³ die auf andere Bereiche als die Wortstellung oder das Expletivum bezogen waren. Damit bewiesen sie, nicht spezifisch nur auf die Wortstellung oder auf das Expletivum zu achten, sondern die Sätze spontan nach ihrer Intuition zu bewerten.¹⁴ Alle Anweisungen, sowohl die schriftlichen auf dem Fragebogen, als auch die mündliche Erläuterung des Testverfahrens wurden auf Italienisch erteilt, um Missverständnisse vor allem bei den Teilnehmern der GS-Gruppe zu vermeiden.

Eine Kontrollgruppe (KG) wurde ebenfalls erstellt. Sie bestand aus fünf Muttersprachlern des Deutschen, die den Test unter den gleichen Bedingungen für die Probanden durchgeführt haben. Zusätzlich wurde der Kontrollgruppe im Nachhinein erklärt, auf welches Sprachphänomen jeder Satz im Test abzielte. Es wurde erneut darum gebeten, über die mögliche Grammatikalität der einzelnen Testsätze bewusst nachzudenken und sie zu bewerten. Somit wurden sie überprüft und umformuliert, um Ambiguitäten aufgrund von kontextbedingten Interpretationen zu vermeiden.

Die erste Aufgabe setzte sich aus insgesamt 20 Sätzen zusammen. Die Probanden mussten ihrem Sprachgefühl nach beurteilen, ob die vorgegebenen Sätze wohlgeformt oder ungrammatisch waren. Wenn ein Satz für ungrammatisch gehalten wurde, mussten sie ihn in die ihnen zufolge richtige Variante

¹³ Es wurden z.B. auch falsche Präpositionen, Kasus, Tempora etc. eingefügt und von Probanden korrigiert (z.T. auch wenn sie grammatisch waren).

¹⁴ Die Probanden wurden um ein Feedback über den Test gebeten. Es wurde gefragt, was genau ihrer Meinung nach im Test überprüft wurde. Zwar wurde die Wortstellung erwähnt, aber die Probanden bemerkten nicht, dass nur diese Art von Fehlern überprüft wurde.

schriftlich umformulieren. Von allen 20 Sätzen der ersten Aufgabe beinhalteten sechs Sätze Fehler bezüglich der Verbzweitstellung, wie Beispiele 1. und 17. veranschaulichen.¹⁵

1. * Vielleicht das Kind hat große Probleme in der Schule und schweigt darüber.
17. * Heute wegen des schlechten Wetters wird kein Grillfest stattfinden.

Vier Sätze wiesen die falsche Verbendstellung auf, siehe z.B. Beispiele 7. und 13.

7. * Die Polizei bestraft jeden, der fährt Auto betrunken.
13. * Hermann kündigt, da er bekommt keine Gehaltserhöhung.

Schließlich kam in vier Sätzen das Expletivum *es* in postverbaler Stellung vor, wobei es aufgrund des bereits besetzten [Spec, CP] in der V2-Struktur getilgt werden musste. Beispiele 8. und 14. stellen dies dar.

8. *Auf der deutschen Autobahn wird es schnell gefahren.
14. *Ob die Maschine pünktlich startet, es ist nicht sicher.

Bei den übrigen sechs Sätzen handelte es sich um Störsätze, die entweder keine oder Fehler anderer Art aufwiesen, damit die Aufmerksamkeit nicht nur auf die Richtigkeit der Verbstellung gerichtet wäre.

In der zweiten Aufgabe, d.h. im Elizitationstest, wurden hingegen zehn Satzpaare präsentiert, welche die Probanden mithilfe von gleichfalls vorgegebenen Nebensatzeinleitern in ein Gefüge aus Haupt- und Nebensatz umschreiben mussten.

¹⁵ Die Nummerierung in den Beispielen entspricht der Nummerierung im Test, so dass die Statistikdaten unmittelbar verglichen werden können.

Die Konjunktion durfte sinngemäß sowohl vor dem ersten Satzteil als auch an den zweiten Satzteil angefügt werden und die Reihenfolge der zwei Sätze durfte geändert werden.

Bei dieser Aufgabe war offensichtlicher, obwohl nicht explizit vermerkt, dass die Wortstellung des Deutschen elizitiert werden sollte. Darüber hinaus wollte man beobachten, welche Entscheidungen gegenüber dem Expletivum die Probanden in Sätzen wie z.B. im Beispiel 10. getroffen hätten.

10. Du kochst heute Abend. Es ist wunderbar.

Die Sätze der zweiten Aufgabe, in welchen der Komplementierer die korrekte Wortstellung auslöste, wurden als richtig bewertet, auch wenn die ausgewählte Konjunktion nicht die vorhergesehene war und ihre Wahl zu einem Sinnunterschied führte. Zum Vergleich dient das Beispiel 8a und die erwartete korrekte Formulierung in Beispiel 8b sowie die ebenfalls vorgekommene Alternative in Beispiel 8c.

- 8a. Ich lerne die Vokabeln. Ich bestehe den morgigen Test.
- 8b. Ich lerne die Vokabeln, *damit* ich den morgigen Test bestehe.
- 8c. Ich lerne die Vokabeln, *obwohl* ich den morgigen Test bestehe.

Die semantische Adäquatheit sollte nicht beurteilt werden, sondern die erworbene Kompetenz, die deutsche Satzstruktur nach ihren Eigenschaften zu behandeln. In der Elizitationsaufgabe kamen Störsätze oder Fehler nicht vor.

Durchschnittlich haben die Probanden für die Ausführung des Tests 34 Minuten gebraucht, am schnellsten waren die Teilnehmer der OS-Gruppe mit einer Zeit von 15 Minuten, während viele Teilnehmer der GS bis zu einer Stunde Zeit benötigten.

4.2 Ergebnisse der Datenanalyse aus dem Grammatikalitätstest: Verbzweitstellung

Im Grammatikalitätstest zeigten sechs Hauptsätze eine ungrammatische Wortabfolge aufgrund der Verletzung der V2-Beschränkung. Die Probanden mussten den Fehler erkennen und eine grammatische Variante mit dem Verb an der zweiten Stelle formulieren. Die Sätze sind unten und in Abbildung 2 mit der Nummerierung des Originaltests versehen.

1. *Vielleicht das Kind hat große Probleme in der Schule und schweigt darüber.
5. *Bei diesem Spiel jeder kann mitmachen.
9. *Wer etwas hat dem Lehrer gesagt?
12. *Zum Glück meine Eltern unterstützen mich finanziell.
17. *Heute wegen des schlechten Wetters wird kein Grillfest stattfinden.
20. *Mit Strafen die Zahl der Unfälle kann reduziert werden

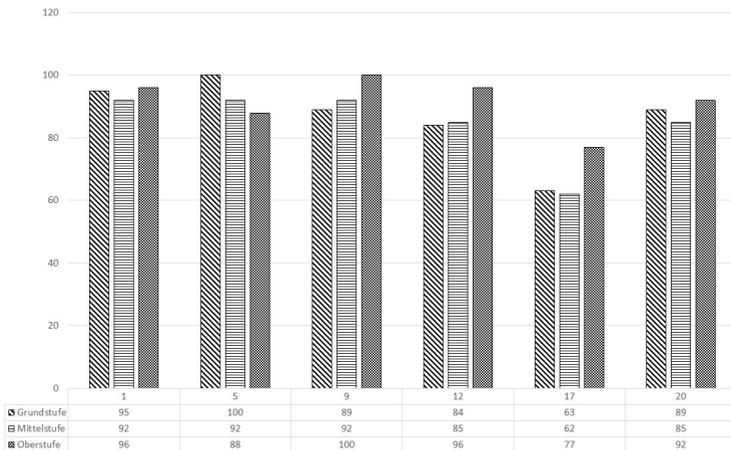


Abb. 2: V2: Prozentuale Verteilung der richtigen Antworten

Die Probanden der drei Gruppen haben bei dieser Aufgabe ziemlich homogen abgeschnitten, wobei die OS-Gruppe die besten Ergebnisse geliefert hat. Bei den Fehlern handelt es sich um das Gestatten einer XSVO-Abfolge, in welcher die X-Konstituente immer ein Adverbialadjunkt ist, nämlich ein Adverb (z.B. *vielleicht*) oder eine Präpositionalphrase (z.B. *mit Strafen*). Es ergibt sich eine Wortabfolge, die dem Italienischen gleicht, denn dem deutschen Aussagesatz wird eine syntaktische Analyse zugeschrieben, die tatsächlich dem Italienischen eigen ist. Angesichts der gleichen phonetischen Realisierung zwischen V2-Hauptsätzen im Deutschen und Hauptsätzen ohne Adjunkten im Italienischen neigt der L1-Italienisch-Sprecher dazu, solche Hauptsätze gleich zu behandeln und falsche XSVO-Strukturen zu erlauben. Wenn ein Fehler auftrat, kann der Grund zunächst auf den Transfer aus der L1 zurückgeführt werden. Die L1-Italienisch-Sprecher berechnen den deutschen Hauptsatz als eine IP. Es folgt, dass (i) das finite Verb nicht mit der C-Position in Verbindung gebracht wird, d.h. die starken nicht-interpretierbaren Merkmale der C-Position noch nicht berechnet werden, und (ii) zusätzlich das Adjunkt und die daraus folgende XSVO-Abfolge erlaubt bzw. nicht als ungrammatisch erkannt wird. Der Lerner schwankt zwischen den zwei Werten des Parameters [\pm Kopf-Komplement-Abfolge] hauptsächlich innerhalb der IP, während der Wert für die kopffinale Anordnung in der VP relativ schnell umgestellt wird. Auch kann man die Oszillation zwischen den zwei Strukturen bei den Probanden der OS beobachten, wie es vorhergesehen wurde. In signifikanter Weise verringert sich aber im Allgemeinen der Prozentsatz an Fehlern je höher das Sprachniveau ist.

4.3 Ergebnisse der Datenanalyse aus dem Grammatikalitätstest: Verbendstellung in Nebensätzen

Eingeleitete Nebensätze sind sowohl im Deutschen als auch im Italienischen CP. Spezifisch für das Deutsche ist aber, dass aufgrund der Besetzung der C-Position mit der unterordnenden Konjunktion das finite Verb von I nicht weiter nach C angehoben werden kann und in situ bleibt. Da das Deutsche zusätzlich die OV-Anordnung für die VP und IP aufweist, erscheint das finite Verb in der Verbletz-

stellung des Satzes. Die Sätze 7., 11. und 13. wiesen die falsche Verbstellung auf. Das finite Verb im Nebensatz war in diesem Test immer eine synthetische Form. Hier sei darauf hingewiesen, dass die Sätze nach dem Berechnungssystem des Italienischen in dieser Form vollkommen grammatisch wären. Abbildung 3 zeigt die Ergebnisse bei den Sätzen mit falscher Verbstellung in Nebensätzen.

- 7. *Die Polizei bestraft jeden, der fährt Auto betrunken.
- 11. *Ich habe gehört, dass er fliegt nie in den Urlaub.
- 13. *Hermann kündigt, da er bekommt keine Gehaltserhöhung.

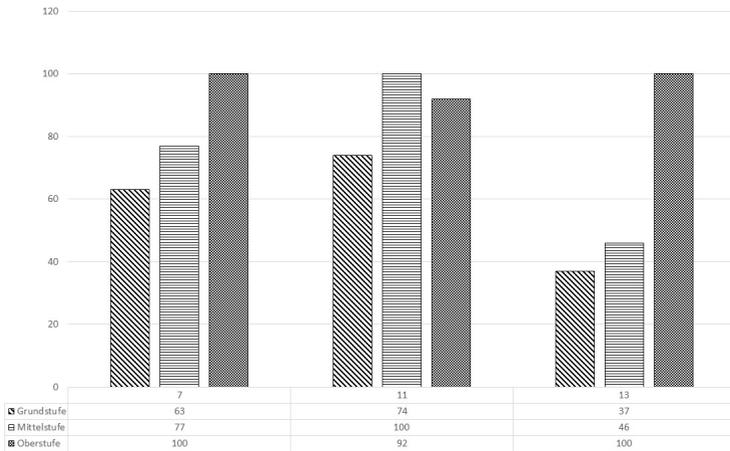


Abb. 3: Verbstellung: Prozentuale Verteilung der richtigen Antworten

Während die Fehler im *dass*-Satz 11. relativ selten und hauptsächlich von den Anfängern gemacht wurden (26% der Probanden in der GS-Gruppe und ein einziger Teilnehmer der OS-Gruppe), kommt die falsche Verbstellung mit dem Relativpronomen *der* im Satz 7. häufiger vor (37% der Probanden der GS-Gruppe und 23% der MS-Gruppe). Am häufigsten ist sie im Satz 13. mit dem Nebensatzleiter *da* mit 63% bei der GS-Gruppe zu finden. Die Struktur der CP im

Italienischen unterscheidet sich von der Struktur der deutschen CP nur insofern, dass die IP und VP die Kopf-Komplement-Reihenfolge aufweisen. Sowohl für die VP, als auch für die IP muss der Parameter umgestellt werden. In beiden Sprachen ist der Nebensatzleiter in der C-Position. Dadurch, dass es sich um ein freies Morphem handelt, sollte dieser als Auslöser für die korrekte Berechnung wirken.

Problematisch scheint hingegen die OV-Anordnung in Nebensätzen. Wenn eine Struktur mit dem Nebensatzleiter in C vorkommt, das unmittelbar von dem finiten Verb gefolgt wird, kann die Schwierigkeit für die L1-Italienisch-Sprecher wieder auf den Transfer zurückgeführt werden, da eine zugrundeliegende kopfinitiale Abfolge der Flexionsphrase eine COMPSV_{fin}O-Realisierung verursacht. Wie Abbildung 3 veranschaulicht, zeigten sich vor allem die Teilnehmer der GS-Gruppe und der MS-Gruppe über die Position des finiten Verbs unsicher. Die Teilnehmer der OS-Gruppe haben in allen Fällen die richtige Wortstellung geliefert. Nur im Satz 11. ergab sich eine falsche Antwort mit COMPSV_{fin}O. Insgesamt zeigen die empirische Ergebnisse, dass L2-Lerner der OS-Gruppe die richtige syntaktische Struktur angewandt haben, während die GS- und MS-Gruppe die OV-Anordnung nicht konsequent berechnen. Sicherlich beeinflusst die L1-Grammatik die Beeinträchtigung der korrekten Umstellung, aber auch die Tatsache, dass dieser Parameter durch die Analyse der gebundenen Morphologie im Input der L2 festzulegen ist. Die Optionalität wird erwartet, obwohl sie deutlich seltener unter den fortgeschrittenen Sprechern auftreten sollte.

4.4 Ergebnisse der Datenanalyse aus dem Elizitationstest

Die zweite Aufgabe setzte sich aus zehn Satzpaaren zusammen. Die Probanden wurden angewiesen, aus den jeweiligen zwei Sätzen ein Satzgefüge zu formulieren. Die Reihenfolge der zwei Satzteile konnte vertauscht werden. Die angegebenen Verbindungswörter sind alle Nebensatzleiter, die die Verbendstellung bewirken. Es handelte sich um *weil*, *als*, *dass*, *wenn*, *obwohl*, *damit*, *ob* und *seitdem*. In den Sätzen der zweiten Aufgabe kamen auch periphrastische Verbformen vor.

Die zu verbindenden Sätze werden an dieser Stelle mit der Nummerierung im Test 1.-10. wiedergegeben.

1. Hans hat die Hausaufgaben fast nie gemacht. Er hat die Prüfung bestanden.
2. Wir waren letzten Sommer in Berlin. Wir haben Ihnen eine schöne Postkarte geschickt.
3. Ich werde alt. Ich ziehe unbedingt aufs Land.
4. Das Buch ist sehr teuer. Ich werde es mir kaufen.
5. Sie zittert. Sie hat eine Maus gesehen.
6. Marta hat letzte Nacht geträumt. Sie kauft sich ein rotes Auto.
7. Klaus fragt den Lehrer. Rom wurde an einem Tag erbaut.
8. Ich lerne die Vokabeln. Ich bestehe den morgigen Test.
9. Er braucht keine Sekretärin mehr. Er hat einen Computer.
10. Du kochst heute Abend. Es ist wunderbar.

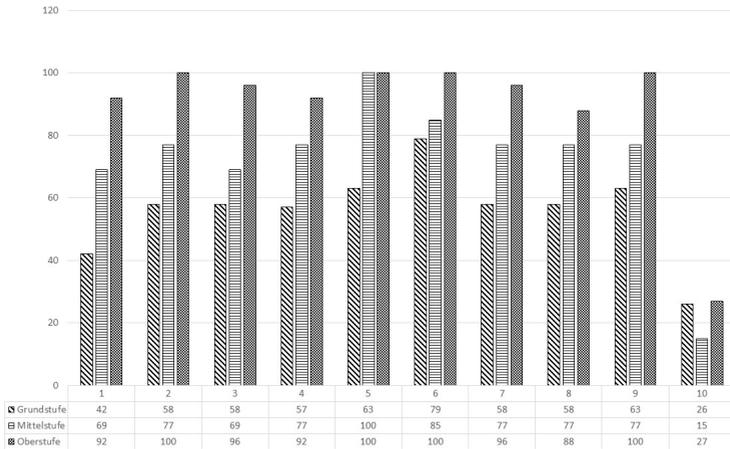


Abb. 4: Richtige Antworten (Elizitationstest)

Insgesamt kann man eine Zunahme der Kompetenz feststellen, je höher das Sprachniveau der Probanden eingestuft worden ist. Die Probanden der OS-Gruppe haben mit einer Genauigkeit von über 80% geantwortet. Die Fehler, die aufgetreten sind, weisen meistens das finite Verb unmittelbar nach der Nebensatz-einleitenden Konjunktion auf, wie Beispiele 11.-15. veranschaulichen.

11. **Obwohl hat* Hans die Hausaufgaben nie gemacht, hat er die Prüfung bestanden.
12. **Obwohl ist* das Buch sehr teuer, werde ich es mit kaufen.
13. *Klaus fragte den Lehrer, *ob wurde* Rom an einem Tag erbaut.
14. *Er braucht keine Sekretärin mehr, *seitdem hat* er einen Computer.
15. **Als waren* wir letzten Sommer in Berlin, wir haben Ihnen eine schöne Postkarte geschickt.

Man kann sich die Frage stellen, ob eine Übergeneralisierung der Verbzweitstellung auch für die Nebensätze stattgefunden hat. Die Anhebung des finiten Verbs in C ist eigentlich im Fall der Nebensätze nicht gestattet, denn diese Position ist bereits vom Komplementierer besetzt. Aus diesem Grund wäre eine Berechnung des Nebensatzes nach der syntaktischen Struktur der Hauptsätze nur möglich, wenn der Komplementierer nicht als solcher wahrgenommen wird. Diese Analyse könnte von der positiven Evidenz im L2-Input von Komplementierern, die keine Verbendstellung sondern die V2 verlangen, beeinflusst sein. Tatsächlich findet man Nebensätze mit einleitenden Konjunktionen, die aber die Verbzweitstellung verlangen (z.B. *denn, als ob*) und auch Nebensatz-einleiter, die mit *weil* und *obwohl*, selten auch mit *während*, in der gesprochenen Sprache die V2 zulassen.¹⁶ Dies kommt niemals mit Nebensatz-einleitenden Konjunktionen wie *da*,

¹⁶ Die in Aussagesätzen kanonische Verbstellung ist nicht durch fehlende Kompetenz seitens der Muttersprachler bedingt, sondern unterliegt gewissen pragmatischen Anforderungen, die die syntaktische und semantische Funktion dieser Konjunktionen aufhebt und eine neue zuschreibt. Im Fall von *weil* + V2 kann keine kausale Lesart zugeschrieben werden und es ist mit dem kausalen *weil* nicht funktional äquivalent (Günthner 1993).

wenn oder *als* vor.¹⁷ Der Komplementierer ist aber ein freies Morphem und sollte von den L2-Lernern korrekt in C eingesetzt werden, so wie es auch im Italienischen der Fall ist. Andererseits erlaubt das Italienische postverbale Subjekte in Nebensätzen,¹⁸ d.h. wenn der Sprecher den Nebensatzeinleiter korrekt in C gesetzt hat, hat er noch die Möglichkeit das finite Verb in T zu bewegen und – nach der Struktur der italienischen Sätze – hat er noch eine verfügbare Position für das postverbale Subjekt.

Eine weitere Abweichung von der Zielsprache bestand in der Komplementierer-Subjekt-finites Verb-Reihenfolge, siehe Beispiele 16.-19.

16. *Klaus fragte den Lehrer, *ob* Rom *wurde* an einem Tag erbaut.
17. *Marta hat letzte Nacht geträumt, *dass* sie *kauft* sich ein rotes Auto.
18. *Ich lerne die Vokabeln, *damit* ich *bestehe* den morgigen Test.
19. *Er braucht keine Sekretärin mehr, *weil* er *hat* einen Computer.

An dieser Stelle ist der Transfer aus der L1 der Sprecher stark anzunehmen, denn die Struktur der im Deutschen ungrammatischen Nebensätze spiegelt die des Italienischen wider. In der Tat befindet sich das finite Verb in italienischen Haupt- und Nebensätzen an der gleichen syntaktischen Stelle. Wie bereits in 4.3 bemerkt, scheint die Komplement-Kopf-Abfolge in der IP noch nicht auf die Zielsprache umgestellt worden zu sein. Das infinite Verb in der VP wird hingegen ohne Ausnahme und zielsprachig an letzter Stelle belassen. Dies ist ein Zeichen dafür, dass die für das Deutsche charakteristische Endstellung des nicht-

¹⁷ Es ist aber zu bemerken, dass die Probanden die Sprache im formalen Unterricht erworben haben. Während des Fremdsprachunterrichts wird besonders viel Zeit der Grammatik der *weil*-Sätze gewidmet, denn es ist den Lehrern bekannt, welche Schwierigkeiten diese Struktur bereitet. Dieser Faktor könnte deshalb zu einem hohen Prozentsatz richtiger Ergebnisse im Test geführt haben.

¹⁸ Beispielsweise wird das Subjekt in Nebensätzen mit nicht-akkusativischen Verben postverbal realisiert. Diese ist die unmarkierte Reihenfolge. Postverbale Subjekte im Italienischen werden als fokussierte Elemente analysiert und befinden sich in einer Foc(us)P innerhalb der vP.

finiten Verbs in Nebensätzen von den Sprechern aller Gruppen erkannt wurde, wobei auch im Italienischen keine Bewegung des infiniten Kopfes in V auf eine höhere Position stattfindet.

Eine letzte Anmerkung zu dem ersten und zweiten Test betrifft die (Neben-)Sätze mit Expletivum. Zur Veranschaulichung wird Satz 18. aus dem ersten Test wiedergegeben.

18. *Sich am Flughafen zu orientieren, kann *es* schwierig sein.

Insgesamt gab es fünf Sätze, in denen das Expletivum entweder redundant war oder gefehlt hat, damit es der V2-Beschränkung gerecht werden konnte. Das Sprachverhalten der Probanden gegenüber den *es*-Sätzen war aber nicht konsequent. Probanden, die den Fehler in einem oder zwei der Sätze gefunden und korrigiert haben, haben das *es* in den restlichen Sätzen belassen, ohne das Expletivum im Satzgefüge zu tilgen, da seine Funktion als Platzhalter nicht mehr syntaktisch notwendig war. Die Vorhersage im Abschnitt 3 spiegelt sich in den Ergebnissen wider. Der *overuse* des Expletivums in postverbaler Position – d.h. in [Spec, TP] – wird von den Probanden kaum bemerkt, während sein *underuse* als Platzhalter nur von Sprechern des mittleren und fortgeschrittenen Sprachniveaus ermittelt wird, obwohl dieses nicht durchgehend in allen Fällen vorkam. Die Gründe dafür resultieren zum einen aus der *pro-drop*-Eigenschaft des Italienischen, nach der pronominale Subjekte nicht overt realisiert werden müssen, und zum anderen aus der V2-Beschränkung im Deutschen, die die Besetzung der [Spec, CP]-Position von einem Platzhalter *es* verlangt, wenn keine andere Konstituente an diese Stelle bewegt worden ist. Die Über- bzw. Untergeneralisierung deutet auf einen Zwischenzustand der L2G, in der das inhaltslose Expletivum beibehalten und zu diesem Zweck auch in postverbale Position verschoben wird. Der Transfer aus der L1 beeinflusst die Deutung des Expletivums erheblich: Tatsächlich kennt das Italienische keines und wenn es in der L2 verwirklicht wird, so wird es als referentielles Element gedeutet, das zumindest in postverbaler Position erscheinen soll, wenn eine andere Konstituente die [Spec, CP] annimmt.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Es wurde zunächst beschrieben, woraus sich die drei Verbstellungen (Verberst-, Verbzweit- und Verbletzstellung) im Deutschen ergeben. Das Deutsche weist das V2-Phänomen auf, das eine Ableitung durch zwei Kopf-zu-Kopf-Bewegungen in der Struktur repräsentiert. Es handelt sich um eine V° -I^o-C^o-Bewegung (DuPlessis et al. 1987: 59). Bei den Nebensätzen wird die Position C von einem Nebensatzleiter besetzt, deshalb steht sie nicht mehr für das finite Verb zur Verfügung. Das Italienische zeigt hingegen eine weniger komplexe Struktur, da das Verb von V zu I angehoben wird, um die Merkmale zu lizenzieren, und somit ökonomischer hinsichtlich der strukturellen Bewegungen (*move*) ist. Die empirischen Daten wurden ausgewertet, um festzustellen, ob diese theoretischen Annahmen in den Äußerungen der L2-Sprecher sichtbar werden, ob Abweichungen von der Zielsprache auf die Festlegung der Parameter nach der L1 zurückzuführen sind und schließlich ob die Werte im Laufe des Spracherwerbs neu gesetzt werden können.

Die L2-Sprecher haben bewiesen, dass sie die V2-Strukturen den V3-Strukturen konsistent vorziehen und in den eingeleiteten Nebensätzen die korrekte Verbendstellung für das infinite Verb anwenden können. In größerem Umfang konnte das bei den L2-Sprechern der OS-Gruppe festgestellt werden. Da die L2-Lerner allmählich mit hoher Genauigkeit die Sätze gebildet haben, kann angenommen werden, dass die Kenntnis der CP-Struktur (*CP shell*) des deutschen Satzes im Laufe des Zweitspracherwerbs erworben werden kann.

Es kommen dennoch Fälle von Optionalität vor. Dies betrifft alle Gruppen einschließlich der fortgeschrittenen Sprecher. Der Zustand einer L2-Grammatik ist immer noch nicht gleich einer L1-Grammatik. Die allgemeinen Ergebnisse zeigen aber, dass die Umstrukturierung der Parameter, die die syntaktischen Bewegungen des Verbs in der Satzstruktur bestimmen, stattfinden kann. Abbildung 5 zeigt die allgemeine Bewertung der Ergebnisse in beiden Tests für alle drei Gruppen.

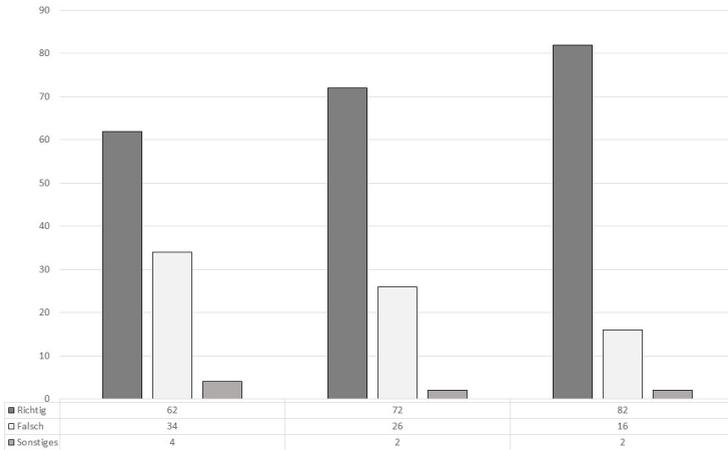


Abb. 5: Prozentuale Verteilung der Gesamtergebnisse

In Anlehnung an die *Full Transfer/Full Access*-Hypothese kann durch die Daten der vorliegenden Untersuchung bestätigt werden, dass die L2-Lerner zunächst Transfer aufweisen, d.h. die Eigenschaften der L1 Italienisch werden auf den L2-Input übertragen. Insbesondere gilt das für die V2-Strukturen, da im Input eine Überlappung der linearen SVO-Abfolge zu finden ist, obwohl dem Satz in jeder Sprache eine unterschiedliche Struktur unterliegt. Die Analyse des Italienischen ist dennoch die ökonomischere und wird zunächst bevorzugt.

Mit dem fortschreitenden Erwerb der L2 kann die Umstrukturierung der Parameter bezüglich der Verbstellung erfolgreich stattfinden. Es wird also erwartet, dass die L2-Lerner in konsequenter Weise den syntaktischen Eigenschaften der Zielsprache für die Verbstellung mächtig werden. Über den stufenweisen Prozess des Zweitspracherwerbs und die daraus folgenden Abweichungen von der Zielsprache in den *Interlanguage*-Grammatiken liefert die *Fluctuation*-Hypothese (Ionin et al. 2004) eine Erklärung. Die Umstrukturierung der Parameter ist kein unmittelbares Verfahren, sondern benötigt Zeit und intensive Aussetzung mit der Zielsprache. Obwohl die Probanden ungefähr im gleichen Alter mit dem Erlernen der Fremdsprache in formaler Umgebung angefangen haben, konnten

diejenigen, die eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Input in natürlichen Kontexten hatten, zielsprachgerechtere Äußerungen produzieren.

Die wichtigsten Ziele dieses Beitrages waren (i) die Beschreibung der Parameter, die zusammenwirken und dadurch die Verbstellung des Deutschen und Italienischen steuern können, (ii) die Erklärung der Abweichungen von den L2-Strukturen durch die Zurückführung auf das für die Muttersprache bereits aufgebaute Berechnungssystem, (iii) die Tatsache, dass der Zugang zu UG noch möglich ist, da die Parameter neu gesetzt werden können und letztlich (iv) die Feststellung, dass die *Interlanguage*-Grammatiken durchaus kein unnatürliches und zufälliges Auftreten von Fehlern darstellen, sondern UG-bedingte Gesetzmäßigkeiten aufweisen.

Untersuchungen wie diese können in der Fremdsprachvermittlung praktische Anwendung finden, die gezielt nach der Ausgangssprache der L2-Lerner konzipiert werden soll. Die Beschreibung der Abweichungen von der L2 anhand der Eigenschaften der L1 soll dazu helfen, Vorhersagen über das Sprachverhalten des L2-Lerners machen zu können. Somit bekommt der Lehrer ein genaueres Bild der *Interlanguage* der Lerner, die dann mit entsprechend intensiverem Input versorgt werden können. Fehler werden also hinsichtlich der sprachlichen Multi-kompetenz des Lerners nicht als Defizitnachweis betrachtet.

Bibliographie

- Alexiadou, Artemis/Anagnostopoulou, Elena. 1998. «Parametrizing AGR: Word order, V-movement, and EPP-checking». In: *Natural Language and Linguistic Theory* 16, 491-540.
- Chomsky, Noam. 1995. «Categories and Transformations». In *The Minimalist Program*. Cambridge: MIT Press, 89-155.
- . 2005. *The minimalist program*. Cambridge: MIT Press.
- Clahsen, Harald/Muysken, Pieter. 1986. «The availability of universal grammar to adult and child learners: a study of the acquisition of German word order». In: *Second Language Research* 2, 93-119.
- DuPlessis, Jean et al. 1987. «UG or not UG, that is the question: a reply to Clahsen and Muysken». In: *Second Language Research* 3/1, 56-75.
- Dürscheid, Christa. 2010. *Syntax. Grundlagen und Theorien*. Göttingen: Vandenhoeck/Ruprecht.
- Eubank, Lynn. 1994. «On the transfer of parametric values in L2 development». In: *Second Language Research* 9, 183-208.
- Guasti, Maria Teresa. 2007. *L'acquisizione del linguaggio*. Milano: Raffaello Cortina Editore.
- Günthner, Susanne. 1993. «weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen: Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen». In: *Linguistische Berichte* 143, 37-59.
- Ionin, Tania et al. 2004. «Article Semantics in L2-acquisition. The Role of Specificity». In: *Language Acquisition* 12/1, 3-69.
- Klein, Wolfgang. 1987. *Zweitspracherwerb. Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.
- Klein, Wolfgang/Perdue, Clive. 1997. «The Basic Variety or couldn't natural languages be much simpler?». In: *Second Language Research* 13, 301-347.
- Kupisch, Tanja et al. 2002. «Zum Spracheneinfluss im bilingualen Erstspracherwerb: Italienisch-Deutsch». In: *Linguistische Berichte* 190, 157-206.

- Maik, Walter/Grommes, Patrick (Hg.). 2008. *Fortgeschrittene Lernervarietäten. Korpuslinguistik und Zweitspracherwerbsforschung*. Tübingen: Niemeyer.
- Meinunger, André. 2007. «About the Object *es* in the German *Vorfeld*». In: *Linguistic Inquiry* 38/3, 553-562.
- Müller, Natascha et al. 2011. *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung*. Tübingen: Narr Verlag.
- Müller, Stephan. 2005. «Zur Analyse der deutschen Satzstruktur». In: *Linguistische Berichte* 201, 3-40.
- Radford, Andrew. 2004. *Minimalist syntax and the syntax of English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rogers, Margaret. 1995. «Interpreting Interlanguage data: the example of German word order». In: *Linguistische Berichte* 157, 186-215.
- Schwartz, Bonnie D./Sprouse, Rex A. 1996. «L2 cognitive states and the Full Transfer/Full Access model». In: *Second Language Research* 12, 40-72.
- Selinker, Larry. 1972. «Interlanguage». In: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 10/3, 209-231.
- Sorace, Antonella. 1999. «Initial states, end-states and residual optionality in L2 acquisition». In: Greenhill, Annabel et al. (Hg.): *Proceedings of the 23rd Boston University Conference on Language Development*. Somerville: Cascadilla Press, 666-674.
- Vainikka, Anna/Young-Scholten, Martha. 1994. «Direct access to X'-theory. Evidence from Korean and Turkish adults learning German». In: Hoekstra, Teun/Schwartz, Bonnie D. (Hg.): *Language acquisition studies in generative grammar*. Amsterdam: John Benjamins Publishing, 265-316.
- 1996. «The early stages of adult L2 syntax. Additional evidence from Romance speakers». In: *Second Language Research* 12, 140-176.
- Varley, Nadezhda. 2010. «Functional Categories and Parameter Resetting in Second Language Acquisition: A Cross-Sectional Study on CP Development and Expletive Suppliance». In: *Linguistische Berichte* 222, 169-203.
- White, Lydia. 2003. *Second Language Acquisition and Universal Grammar*. Cambridge: Cambridge University Press.

Hümeyra Uzunkaya (Würzburg)

Präpositionalphrasen mit der Präposition *de* im Französischen – Struktur und Realisierungsformen

This paper investigates the linguistic properties of prepositional phrases containing *de* in the French language by means of a comprehensive compilation of possible formal realizations, for which examples are provided out of a chosen sample text. Special attention will be paid to the most frequently-cited formal realization, namely the combination of a preposition and a noun phrase. The corresponding forms will be divided into two classes, one with nominal phrases containing a phonetically realized or at least an underlying determiner, and one with nominal phrases in which no determiner is assumed to occur. This distinction will shed light on some of the difficulties that can arise in the assignment of the elements to either category due to the special interaction between the preposition *de* and the French system of determiners.

1. Einleitung

Je me presse de rire de tout, de peur d'être obligé d'en pleurer (Beaumarchais)

Unter den fünfzehn Wörtern dieses Satzes findet sich fünf Mal die Präposition *de*. Sätze wie diese veranschaulichen, dass es sich bei dieser Präposition um eine der häufigsten Präpositionen der französischen Sprache neben *à* und *en* (Riegel et al. 2014: XII, 643) handelt. Sie leitet wie jede Präposition Phrasen ein, die verschiedene syntaktische Funktionen im Satz tragen können, im Beispiel die des Präpositionalobjekts (*de rire, de tout, d'en pleurer*), des Adverbials (*de peur d'être obligé d'en pleurer*) und des Attributs zum Nomen (*d'être obligé d'en pleurer*). Welche Formen man hierbei als Präpositionalphrase auffasst ist theoretisch abhängig, jedoch findet sich in jeder Definition des Begriffs die Struktur PP (Präpositionalphrase) → P (Präposition) + NP (Nominalphrase) an erster Stelle

und zuweilen wird auch nur diese Realisierungsform der Präpositionalphrase angenommen. Präpositionen können aber mit einer Vielzahl weiterer sprachlicher Formen eine Verbindung eingehen, beispielsweise mit dem Infinitiv, der im Beispielsatz sogar häufiger als die Nominalphrase, nämlich in drei der fünf Präpositionalphrasen vorkommt. Um diese und weitere Realisierungsformen von Präpositionalphrasen soll es in diesem Beitrag gehen, der den Versuch darstellt, die Vielfalt der sprachlichen Formen, die mit einer Präposition eine Einheit bilden, zu verdeutlichen. Hierzu soll zunächst geklärt werden, um was für eine Einheit bzw. um was für einen sprachlichen Zusammenschluss es sich hierbei handelt, indem die Begriffe ‘Wortgruppe’, ‘Syntagma’, ‘Phrase’ und ‘Konstituente’, die alle auch auf die eingangs als *Präpositionalphrase* bezeichnete sprachliche Einheit angewendet werden können, unter Berücksichtigung sowohl der deutschen als auch der französischen Terminologie definitorisch geklärt werden und ihre gegenseitige Beziehung zueinander dargestellt wird. Daraufhin soll die innere Struktur von Präpositionalphrasen näher beleuchtet werden, indem die in verschiedenen deutschen und französischen Referenzwerken aufgeführten Realisierungsformen von Präpositionalphrasen zusammengetragen werden, um diese im darauffolgenden Abschnitt mit Beispielen aus dem hier gewählten Quellentext zu illustrieren und dabei auf die für die jeweilige Realisierungsform besonders scheinenden Phänomene einzugehen. Hierbei liegt bei der Behandlung des wohl häufigsten Typs, nämlich der Kombination aus Präposition und Nominalphrase, ein besonderes Augenmerk auf der Problematik des Erkennens und richtigen Zuordnens des Artikels innerhalb der Nominalphrase. Nach der Zusammenstellung aller denkbaren und in der Literatur belegter Realisierungsformen sollen die aufgetretenen Zuordnungsprobleme abschließend bewertet werden.

2. Begriffsklärung: ‘Wortgruppe’, ‘Syntagma’, ‘Phrase’ und ‘Konstituente’

Gruppen von strukturell, syntaktisch und semantisch zusammenhängenden Wörtern, die durch eine Präposition eingeleitet werden, bilden den in der Einleitung

als *Präpositionalphrase* bezeichneten Untersuchungsgegenstand dieses Beitrags. Die auf solche Gruppen von Wörtern angewandten Begriffe ‘Wortgruppe’, ‘Syntagma’, ‘Phrase’ und im Kontext der Satzanalyse ‘Konstituente’ werden häufig zur Beschreibung ein und derselben sprachlichen Einheit verwendet. Hierbei sind ‘Wortgruppe’ und ‘Syntagma’ oft weiter definiert oder definierbar als ‘Phrase’ und ‘Konstituente’, denen im Rahmen der Satzanalyse eine relativ eingegrenzte Definition zukommt. Auffällig ist allerdings, dass in der deutschen Tradition der Terminus *Wortgruppe* weniger etabliert ist als beispielsweise der Ausdruck *groupe* in der französischen Terminologie (cf. weiter unten). So findet man in Glück (2010: s.v. *Wortgruppe*) lediglich einen Verweis auf den Eintrag zum *Syntagma*, in Bußmann (2008) fehlt ein Stichwort *Wortgruppe* komplett. Nur in Lewandowski wird eine eigenständige Definition des Begriffs als «Syntagma, syntaktische Einheit oder syntaktische Verbindung» angeführt, weiterhin nach Admoni als «eine Wortfügung, die keinen Satz bildet (Admoni)» (1990: s.v. *Wortgruppe*). Das Syntagma wird unter dem betreffenden Eintrag wiederum definiert als «Wortgruppe, Wortverbindung» (ibid.: s.v. *Syntagma*), wobei die auf de Saussure zurückgehende weite Definition nicht unerwähnt bleibt: «eine Verkettung von Wörtern, eine Kombination oder Anreihung von Wörtern [...], die, wenn sie nach festen Regeln gebildet ist bzw. ein regelmäßiges Muster darstellt, zur *langue* gehört» (id.). Der weite, an de Saussure angelehnte Begriff von ‘Syntagma’ ist auch in der Definition in Glück vertreten, wobei hier allerdings, im Gegensatz zu Lewandowski, eine Zuordnung zur *parole* vorliegt: «Gruppe von zwei oder mehr aufeinanderfolgenden Einheiten in einer sprachl. Äußerung (*parole*)» (2010: s.v. *Syntagma*). Hier wird auch auf die spezifische Verwendung des Terminus in der französischen Terminologie eingegangen, wonach ein *syntagme* «eine Gruppe von syntaktisch zusammengehörenden Wörtern» ist, deren «syntaktische Zusammengehörigkeit mit den Mitteln der Distributions- und Konstituentenanalyse festgestellt wird» (id.). Dies verdeutlicht, dass die anfangs beschriebene eher weite Definition von Wortgruppen und Syntagmen nur auf die deutsche Terminologie zutrifft, in der französischen hingegen sind *syntagme* und *groupe* Synonyme zum deutschen Terminus *Phrase*. Die *Phrase* wird in

Bußmann definiert als «eine Menge von syntaktischen Elementen, die eine Konstituente [...] bilden» (2008: s.v. *Phrase*), wobei die Konstituente selbst hierbei in Klammern definiert wird als «Wortgruppe oder Satzteil von relativer Selbstständigkeit» (id.). Zusammenfassend könnte man eine Wortgruppe bzw. Phrase für die hiesigen Zwecke definieren als Gruppe von strukturell, syntaktisch und semantisch zusammenhängenden Wörtern bzw. Ausdrücken, die in einem Satz als Satzglieder oder Satzgliedteile (Konstituenten) primäre (Subjekt, Prädikat, Objekt, Prädikativ, Adverbial) und sekundäre (Attribut) syntaktische Funktionen erfüllen können. Eine solche Definition entspricht auch der Bedeutung der französischen Termini *groupe* und *syntagme*. Hierbei ist schwierig zu entscheiden, welcher Begriff geläufiger ist, da in einigen Werken der Terminus *groupe*, so beispielsweise in Riegel et al. (2014) und Maingueneau (2008), in anderen wiederum der Terminus *syntagme* bevorzugt wird, beispielsweise in Le Querler (1994), Eriksson (1993) und Soutet (2005). Es fällt jedoch auf, dass in allen vier konsultierten Lexika ein Lemma *syntagme* vertreten ist, womöglich auch aufgrund der in Anlehnung an de Saussure weiteren, zweiten Definition des Begriffs, während in Arrivé et al. (1986) und Mounin (2004) kein Eintrag zum Begriff ‘*groupe*’ zu finden ist. In Dubois et al. wird «un *groupe de mots*» definiert als «un constituant de la phrase formé d’une suite de mots» (2007: s.v. *groupe*), womit auf die weiter oben beschriebene Synonymie zum Begriff ‘Konstituente’ bzw. ‘constituant’ aufmerksam gemacht wird. Neveu gibt eine ähnliche Definition des Begriffs als «constituant de la phrase, organisé autour d’une tête» (2011: s.v. *groupe*). Im Eintrag zum *syntagme* führen Dubois et al. zunächst eine weite Definition in Anlehnung an de Saussure als «toute combinaison dans la chaîne parlée» (2007: s.v. *syntagme*) an. An zweiter Stelle gehen sie auf die zum deutschen Terminus *Phrase* und zum französischen *groupe* synonyme Bedeutung von *syntagme* ein: «*groupe d’éléments linguistiques formant une unité dans une organisation hiérarchisée*» (id.).

In allen bisher genannten Definitionen wird vor allem der funktionale Aspekt der Begriffe ‘*groupe*’ und ‘*syntagme*’ betont, indem sie als Konstituenten,

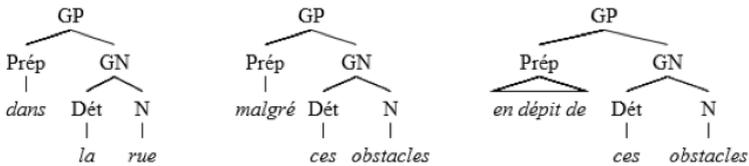
d.h. als Teile einer größeren Konstruktion, definiert werden. Nur in Neveu wird in beiden Einträgen (2011: s.vv. *groupe* und *syntagme*) auf die innere, hierarchische Strukturierung eingegangen, indem die «organis[ation] autour d'une tête» erwähnt wird. In den deutschen Definitionen des Begriffs 'Phrase' wurde dieser Aspekt nicht hinreichend beschrieben, nur in Glück wurde bezüglich der Phrase festgehalten, dass der «kategoriale Gehalt im Satz durch ihren Kern bestimmt wird» (2010: s.v. *Phrase*). Nun ist die Frage nach dem Kern bzw. Kopf einer Phrase auf die Präpositionalphrase bezogen besonders problematisch. Wichtiges Merkmal eines Phrasenkopfes ist es, dass er im Satz, die Funktion der gesamten Konstruktion übernehmen kann, es sich also um eine endozentrische Konstruktion handelt. Präpositionalphrasen sind aber exozentrische Konstruktionen, da sie im Satz weder durch die Präposition, noch durch die an diese angeschlossene Phrase (zu den verschiedenen Typen siehe weiter unten) ersetzt werden können.¹ Nach diesem Kriterium ist es unzulässig vom «Kopf» einer Präpositionalphrase zu reden, weshalb beispielsweise auch in Herbst et al., wie in der Anglistik üblich, bekräftigt wird, dass «im Gegensatz zu allen anderen Phrasentypen [...] die Präpositionalphrase kein *head*» (1991: 126) aufweist. Der Begriff wird jedoch häufig, vor allem in der generativen Grammatik, auch auf Präpositionalphrasen angewandt. Dies liegt daran, dass «in der neueren ling[uiistischen]. Literatur» der Begriff «auf ein sprachl[iches]. Element anzuwenden [ist], welches die kategorialen Eigenschaften der Gesamtkonstruktion bestimmt» (Glück 2010: s.v. *Kopf*): Innerhalb einer Präpositionalphrase ist es die Präposition, die erstens der Konstruktion ihren Namen gibt und zweitens bestimmt, aus welchen weiteren Elementen die Konstruktion bestehen kann, auch wenn diese im Falle der Präpo-

¹ In Le Querler wird daher der Terminus *syntagme prépositionnel* verworfen und stattdessen eine alternative Terminologie eingeführt, auf die noch eingegangen wird. Erstaunlich ist jedoch, dass Le Querler sich nicht nur dagegen wendet, die Präposition als Kopf der Phrase anzusehen, sondern auch behauptet, dass der Kopf der Phrase, die durch eine Präposition eingeleitet wird, eigentlich identisch ist mit dem Kopf der Phrase, mit der die Präposition eine Verbindung eingegangen ist: «*la maison* et à *la maison* sont tous les deux des syntagmes nominaux dont la tête de syntagme est le nom *maison*, et le second est introduit par une préposition» (1994: 51).

sitionalphrase sehr vielfältig sind. In Berufung auf dieses zweite «kategoriale» Kriterium, ist es also je nach Gewichtung der zwei Kriterien möglich den Begriff ‘Kopf’ auch auf Präpositionalphrasen anzuwenden.

3. Innerer Aufbau von Präpositionalphrasen

In Neveu wird das *syntagme prépositionnel* als «un groupe constitué d’une préposition (ou d’une locution prépositionnelle)² et de son régime nominal (ex. [dans] la rue; [malgré] ces obstacles; [en dépit de] ces obstacles)» definiert, wobei eine «tête prépositionnelle» postuliert wird, die «la nature de son régime» bestimmt (2011: s.v. *syntagme*). In Phrasenstrukturbäumen ließe sich dies wie folgt darstellen:³



In der Definition wird ein Rektionsverhältnis zwischen der Präposition und der von ihr eingeleiteten Phrase, in diesem Fall der Nominalphrase, beschrieben, bei der die Präposition diese Phrase regiert. In der Tat ist es in der französischen

² Gemeint sind komplexe Präpositionen wie *à cause de*, *à côté de*, *le long de* usw., die zuweilen auch als *locution prépositive* oder *préposition composée* bezeichnet werden (Dubois et al. 2007: s.v. *prépositif*) und im Grunde eine beliebig erweiterbare Klasse bilden (ibid.: s.v. *préposition*). Interessant ist, dass solche komplexen Präpositionen wie im Deutschen *in Abhängigkeit von*, *zum Zwecke* usw. in Glück als «Präpositionalphrasen, [die] präpositionsartig verwendet werden» (2010: s.v. *Präposition*) bezeichnet werden, was seltsam anmutet, da Präpositionen alleine eben keine eigene Phrase bilden können. Der hier verwendete Begriff ‘Präpositionalphrase’ ist also grundverschieden von dem, der üblicherweise angenommen wird.

³ In den Strukturbäumen werden die Abkürzungen für die französischen Termini *groupe nominal* (GN), *groupe prépositionnel* (GP), *préposition* (Prép), *déterminant* (Dét) und *nom* (N) verwendet.

Terminologie geläufig, die regierte Konstituente als *régime* zu bezeichnen, so auch in Grevisse/Goosse (2008: §1039, «Nature du régime de la préposition»). Im Deutschen bestimmt die Präposition die morphologische Beschaffenheit des nachfolgenden nominalen Elements durch das Phänomen der Kasusrektion (*mit ihm* aber *ohne ihn*). Diese Eigenschaft unterscheidet Präpositionen von allen anderen nicht flektierbaren Wortarten wie beispielsweise Konjunktionen und Adverbien (Glück 2010: s.v. *Präposition*).⁴ Im Französischen ist die Kategorie Kasus nicht mehr vorhanden, weshalb die Rektion hier nicht morphologisch ausgedrückt werden kann, sondern, wie auch im Strukturbaum nachzuvollziehen ist, durch den auf die gesamte nachfolgende Konstituente bezogenen Skopus der Präposition, die dadurch die Schwesterkonstituente zu dieser bildet.⁵ In der genannten Definition in Neveu (2011: s.v. *syntagme*) wird die wohl häufigste Realisierungform des *régime*, diejenige als Nominalphrase, angegeben. In der Tat wird diese Konstituente in den meisten Definitionen entweder nur als Nominalphrase oder auch als Nominalphrase im weiteren Sinne beschrieben, also Pronomen bzw. Pronominalphrasen und zuweilen auch Infinitive (so in Riegel et al. 2014: XII, 641) einschließend. In Lewandowski (1990: s.v. *Präpositionalphrase*) wird nur die Nominalphrase als zweites Glied der Präpositionalphrase genannt, in Bußmann (2008: s.v. *Präpositionalphrase*) neben der Nominalphrase auch das Adverb (*seit gestern*).⁶ Wie in Bußmann wird in Glück berechtigterweise auf den strittigen Charakter des «Aufbaus und der Distribution solcher Phrasen [...], in welchen eine Präposition (P) auftritt» (2010, s.v. *Präpositionalphrase*) ein-

⁴ Für das Französische (und analog für andere romanische Sprachen) könnte man aber auch für einige Konjunktionen, die den Subjunktiv fordern, eine Art «Modusrektion» postulieren, da in solchen Fällen die Konjunktion den Modus des nachfolgenden Verbs bestimmt.

⁵ In Mounin (2004: s.v. *arbre*) wird in einem Beispielstrukturbaum die Präpositionalphrase ternär aufgespalten in die Konstituenten Präposition, Artikel und Nomen. Auch wenn sich über das Prinzip des Binarismus streiten lässt, ist aufgrund der beschriebenen Beziehung zwischen Präposition und nachfolgender Konstituente eine binäre Aufspaltung der Präpositionalphrase als die weitaus sinnvollere Lösung anzusehen.

⁶ Daneben werden auch die für das Deutsche spezifischen Pronominal- bzw. Präpositionaladverbien *damit*, *stattdessen* usw. genannt, die für die Realisierungsformen im Französischen aber irrelevant sind.

gegangen, und als mögliche Kombinationen neben P + Nominalphrase werden beispielsweise die Kombination P + Präpositionalphrase (*bis an die Wand*) oder wieder P + Adverb (*seit heute*) angegeben.⁷ Der Infinitiv wird nicht genannt, da er im Deutschen neben der reinen Verwendung nur mit den Präpositionen *zu* oder *um zu* kombiniert wird und solche Konstruktionen traditionell nicht den Präpositionalphrasen zugeschlagen, sondern als *Infinitivgruppen* bzw. *-konstruktionen* bezeichnet werden. Daher fehlt der Infinitiv auch in den in Kürschner (2008: 166) beschriebenen Realisierungsformen einer Präpositionalphrase, nämlich P + Nominalphrase (*an der Mauer, an ihr*), P + Adjektivphrase (*[Er hält mich] für dumm*), P + Adverbialphrase (*seit gestern, seit wann*) und P + Präpositionalphrase (*bis an den Rand, außer im Gelände*). Damit stellt Kürschner eine für das Deutsche umfangreiche, jedoch keineswegs vollständige Liste zur Verfügung, da, abgesehen vom Infinitiv, satzwertige Konstituenten (*an wen er denkt*) nicht erwähnt werden.

In Dubois et al. wird, wie schon in der weiter oben angeführten Definition von Neveu (2011: s.v. *syntagme*), als régime der Präposition nur das «syntagme nominal» (2007: s.v. *prépositionnel*) angeführt. Arrivé et al. lassen zunächst eine weite Definition vermuten, indem sie Präpositionen beschreiben als «des outils, qui, à l'aide d'un syntagme quelconque [!], sont responsables de la construction d'un SP [syntagme prépositionnel] qui tire sa fonction de la relation qu'il entretient avec un autre constituant au sein de la structure dont il dépend» (1986: s.v. *préposition*). Allerdings liegt im vorliegenden Eintrag das Augenmerk nicht auf dem régime, also auf der Konstituente, die von der Präposition abhängt, sondern auf Konstituenten, von denen die gesamte Präpositionalphrase abhängt, d.h. auf dem im letzten Teil der Definition genannten «autre constituant» (id.). So werden die Realisierungsformen des régime selbst nicht explizit behandelt, allerdings lassen sich die im Eintrag verstreuten zahlreichen Beispiele zurückführen

⁷ Auch wird die Kombination von Zirkumpositionen oder Postpositionen mit Nominalphrasen oder Adverbien angeführt (*an der Wand entlang, die Wand entlang, von heute an*) und wieder auf Pronominaladverbien der Form *da/wo* + P hingewiesen. Beim ebenfalls angegebenen Strukturtyp Adverb + P + Substantivgruppe (*vorne an der Wand*) stellt sich die Frage, ob das Adverb in diesem Fall Teil der Präpositionalphrase ist.

auf die folgenden Kombinationen: P + Nominalphrase (*de la ville*), hierunter auch P + Pronomen bzw. Pronominalphrase (*de celle-ci, à vous*), P + Eigename (*de Jeanne*) und P + Numerale (*de deux à trois millions*), weiterhin P + Adjektiv (*en douce*), hierunter auch P + Partizip (*en aparté*). Ein Beispiel mit Adverb bzw. Adverbialphrase (*à demain, d’hier*) ist nicht vertreten. Gegen Ende des Eintrags wird auch indirekt auf die Kombination P + Infinitiv hingewiesen, indem eine Liste von Verben mit möglichem präpositionalen Komplement angegeben wird, von denen einige mit einem Infinitiv konstruiert werden können, wie *finir del/par* oder *s’amuser à*.⁸ Bei der großen Mehrheit der im Eintrag angeführten Beispiele handelt es sich jedoch um die Kombination P + Nominalphrase, was wahrscheinlich auch die Sprachrealität widerspiegelt, da Nominalphrasen die häufigste Realisierungsform des *régime* von Präpositionen sein dürften, was sich auch durch die Anzahl der im Analysetext gefundenen Belege bestätigen lässt. Daher kann man diese Kombination als die prototypische Realisierungsform von Präpositionalphrasen betrachten, was ihre Nennung an erster Stelle der Definitionen rechtfertigt, nicht jedoch, dass so viele weitere Realisierungsformen in den einschlägigen Lexika kaum bis gar nicht beschrieben sind. Auch in Riegel et al. wird der «second constituant» der Präpositionalphrase nur als «groupe nominal ou un terme équivalent» (2014: XII, 641) beschrieben, wobei mit den gegebenen Beispielen sowohl der Infinitiv (*de partir*) als auch wie üblich das Pronomen (*pour elle*) hierzu gezählt werden. In Grevisse/Goosse hingegen findet sich eine mehrere Seiten umfassende Beschreibung der «nature du régime de la préposition» (2008: §1039), wobei an erster Stelle auch genau die in Riegel et al. aufgeführten drei Formen Nominalphrase, Pronomen/Pronominalphrase und Infinitiv genannt werden. Weiterhin wird als Realisierungsform des *régime* «un adverbe de lieu ou de temps» (id.) mit folgenden Beispielen angeführt: *d’ici, pour toujours, pour quand*. Außerdem wird die Kombination aus Präposition und

⁸ Bei der Kombination Verb + Präposition + Verb (Infinitiv) wie im angeführten Beispiel *finir de faire qc.* stellt sich allerdings die Frage, inwiefern bereits eine einzige, zusammengehörende komplexe Verbform (Verbalkomplex) vorliegt oder doch noch eine Trennung zwischen Verb und Präpositionalkomplement bzw. Präpositionalobjekt anzunehmen ist.

weiterer Präpositionalphrase («groupe de mots déjà précédé d'une préposition») genannt. Das hierbei erste Beispiel ist die als nicht mehr «très courant» beschriebene Konstruktion «*dès en + gérondif* [sic]» wie im Beispielsatz *Dès en arrivant, elle s'indique* (id.). Hier wäre es adäquater, die gesamte Verbalkonstruktion mit *en* (statt nur das Partizip) als *gérondif* zu bezeichnen. Somit könnte in diesem speziellen Fall sogar eine andere infinite Verbform neben dem Infinitiv und dem Partizip (als Adjektiv) als *régime* der Präposition fungieren, womit eine weitere Realisierungsform vorläge.⁹ Als nächstes wird in Grevisse/Goosse die «proposition», also eine satzwertige Konstituente als *régime* der Präposition angeführt, als «proposition relative» in Beispielen wie *[Il est sorti] par où il était entré* oder *[Nous sommes attirés] par qui nous flatte* und als «proposition conjonctive, surtout dans la langue familière» in *[Mon costume] de quand j'étais en place* oder *[...] son remplacement] pour s'il tombe* (id.). Als letzte Variante wird das Adjektiv bzw. die Adjektivphrase, wozu auch das Partizip zählt, eingeführt mit den Worten «le régime est parfois un adjectif» (id.). Interessanterweise wird hier nur eine Kombination von dieser Form mit der Präposition *de* beschrieben, die dem «usage soigné» (id.) angehöre. Diese wird entweder mit anschließendem Relativsatz wie in *de timide et d'interdite qu'elle avait été au commencement de l'audiance, [elle] se trouva vers la fin [...]* oder ohne diesen wie in *De douce, elle devint fauve* realisiert. Andere Arten von Kombinationen aus *de* und Adjektiv bzw. Adjektivphrase werden nicht genannt. Als weitere Beispiele für diese Realisierungsform werden einige «tours familiers» wie *depuis tout petit* und das von Konstruktionen mit *aussitôt* beeinflusste *dès entré/éveillé* angegeben (id.). Somit liefern Grevisse/Goosse (2008: §1039) eine sehr umfangreiche und womöglich erschöpfende Zusammenstellung der Realisierungsformen von Präpositionalphrasen, die in ähnlicher Vollständigkeit auch in Le Querler zu finden ist. Hierbei verwendet die Autorin eine besonders innovative Terminologie, indem sie die verschiedenen Typen von durch Präpositionen eingeleiteten Phrasen nicht

⁹ Der *gérondif* selbst kann wiederum auch als Kombination aus der Präposition *en* und dem Partizip Präsens betrachtet werden, so bei Le Querler, die diese Form als *syntagme participial prépositionnel* bezeichnet (1994: 51).

als *syntagme prépositionnel* bezeichnet, sondern Unterformen der von der Präposition regierten Phrasentypen annimmt, die die Besonderheit aufweisen, durch ein Präposition eingeleitet zu werden, sodass der jeweilige mit der Präposition verbundene Phrasentyp das Prädikat «prépositionnel» erhält. So bezeichnet Le Querler (1994: 50-51) die Kombination P + Nominalphrase als *syntagme nominal prépositionnel* (z.B. *du voisin*), das somit eine Unterform des *syntagme nominal* darstellt. Allerdings werden Kombinationen mit Pronomen nicht hierzu gezählt, sondern als eigene Kategorie, *syntagme pronominal prépositionnel* (z.B. *à certains*), bezeichnet. Übereinstimmend mit den Realisierungsformen in Grevisse/Goosse werden weiterhin genannt: *syntagme infinitival prépositionnel* (*de partir*), *syntagme adverbial prépositionnel* (*à jamais*) und *syntagme subordinal prépositionnel* (*à qui on voudra*), wobei das hier postulierte *syntagme participial prépositionnel* (*en courant*) nur den *gérondif* betrifft, der in Grevisse/Goosse nicht als eigene Realisierungsform der Struktur P + Partizip Präsens aufgeführt wird. Andererseits fehlen hier die in Grevisse/Goosse genannten Kombinationen von Präpositionen mit Adjektiven bzw. Adjektivphrasen, die zwar selten sind, aber dennoch vorkommen und auch die Kombinationen aus Präposition und weiterer Präpositionalphrase werden in Le Querler (1994: 50-51) nicht aufgeführt. Im Folgenden sollen alle in diesem Abschnitt beschriebenen möglichen Realisierungsformen wieder aufgegriffen und mit Beispielen aus dem gewählten Quellentext, dem elf Seiten umfassenden Eintrag zur Koordination in Arrivé et al. (1986: s.v. *coordination*) belegt werden, wobei nur Präpositionalphrasen Berücksichtigung finden, die die Präposition *de* enthalten, da diese Präposition einige Besonderheiten aufweist, die eine Analyse der inneren Struktur von durch sie eingeleiteten Präpositionalphrasen besonders interessant macht.

4. Realisierungsformen von Präpositionalphrasen mit *de*

Der gewählte Beispieltext gehört dem standardsprachlichen Register an und verfügt als wissenschaftlicher Text über besonders viele komplexe Konstruk-

tionen mit ineinander verschachtelten Präpositionalphrasen, weshalb er auf der Suche nach Präpositionalphrasen mit *de* eine fruchtbare Grundlage bietet. Im Beispieltext dennoch nicht gefundene Realisierungstypen werden der Vollständigkeit halber in dieser Zusammenstellung nochmals aufgeführt. Es wurden im Text sowohl die gefundenen Formen aus dem eigentlichen, metasprachlichen Eintrag als auch die objektsprachlichen Beispiele berücksichtigt und letztere in den tabellarischen Übersichten durch Kursivierung gekennzeichnet.

4.1 *de* + Nominalphrase und die Frage nach dem Determinierer

Zu den Nominalphrasen dieser Kombination zählen hier, wie oben schon erwähnt, auch Pronomina, Eigennamen und alle möglichen nominal oder pronominal gebrauchten Elemente wie beispielsweise Numeralia. Eine Besonderheit der Nominalphrase im Französischen ist, dass bezüglich ihres Aufbaus allzu oft eine strikte Obligatorik des Artikels postuliert wird, auch wenn syntaktische Kontexte, in denen dieser nicht obligatorisch ist, zur genüge bekannt sind. So steht diesbezüglich beispielsweise in Riegel et al.: «Sous sa forme minimale [!] le groupe nominal est constitué d'un déterminant et d'un nom» (2014: VII, 270), auch wenn später in der Behandlung zum Nomen dieser Satz relativiert wird, durch die Aussage, dass das Nomen «régulièrement» (ibid.: 320) mit Determinierer auftritt.¹⁰ Es soll hier bei der Betrachtung der an die Präposition *de* angeschlossenen Nominalphrasen eine Unterscheidung zwischen Nominalphrasen mit und ohne Artikel getroffen werden, um auf die hierbei auftretenden Zuordnungsschwierigkeiten aufmerksam zu machen. Die Präposition *de* hat eine ganz besondere Beziehung zum Artikel, da sie mit diesem verschmelzen oder zu seiner phonetischen Tilgung führen kann. In der Vielzahl der Kombinationen aus *de* und Nominalphrase wird davon ausgegangen, dass in manchen Fällen in der Nominalphrase kein Artikel vorliegt, in anderen wiederum ein implizierter Nullartikel bzw. ein zur

¹⁰ In der Tat wird im selben Kapitel auch auf die Ausnahmen von dieser «Regel» eingegangen. Andererseits wird aber als Unterschied zwischen Determinierer und Adjektiv angeführt, dass «les déterminants [...] sont obligatoires pour constituer avec un nom commun un groupe nominal de base» (ibid.: 277). Die «Obligatorik» des Determinierers in Nominalphrasen ist gewiss ein in der französischen Grammatiktradition sehr stark verwurzelt Konzept, auch wenn man sich konträrer Fälle durchaus bewusst ist.

Kakophonievermeidung getilgter Artikel. Die Unterscheidung zwischen diesen Fällen wird zusätzlich dadurch erschwert, dass die Präposition *de* zuweilen verwechselbar ist mit dem Artikel *de*, der als reduzierte Form die Funktionen der partitiven bzw. unbestimmten Artikel (*du, de la, de l', des*), die diachronisch betrachtet auf Kombinationen aus *de* und Artikel zurückgehen, übernehmen kann. Da der Artikel bzw. der Determinierer in der folgenden Behandlung das für die Einteilung entscheidende Element darstellt, soll zu Beginn nochmal kurz das System der Determinierer im Französischen rekapituliert werden.

4.1.1 *de* + Determinierer + Nomen

In Riegel et al. werden Determinierer global unterteilt in a) *déterminants définis* und b) *déterminants indéfinis* (2014: VII, 279-302). Zu a) zählen hierbei neben dem bestimmten Artikel (*le, la, les*) der Demonstrativbegleiter (*ce(t), cette, ces*) und der Possessivbegleiter (*mon, ton, son...*) (id.). Zu b) gehören neben dem unbestimmten Artikel (*un, une, des*) und dem Partitivartikel (*du, de la*), die Indefinitbegleiter (*certain(s), tout, chaque, quelque(s), plusieurs, n'importe quel, aucun, nul* usw.), die «*déterminants négatifs*» (*aucun, pas un* usw.) wie auch die einander formgleichen «*déterminants interrogatifs, exclamatifs et relatifs*» (*quel, lequel*) (id.). Während oft, wie etwa in Reumuth/Winkelmann (2005: §28), für den partitiven Artikel nur die Singularformen (*du, de la, de l'*) angenommen werden, wird in Riegel et al. auch ein partitiver Pluralartikel beschrieben, dessen Formen «*identiques à celles de l'article indéfini*» sind (2014: 292). Für den Plural ergibt sich demnach folgendes Paradigma (nach id.):

Suivi du nom		Suivi du groupe adjectif	
Devant consonne	Devant voyelle	Devant consonne	Devant voyelle
des [de]	des [dez]	de [də]	d' [d]

Den hier unter «*suivi du groupe adjectif*» aufgeführten Formen entsprechen jene, die beispielsweise in Reumuth/Winkelmann als «*Reduktionsformen des unbestimmten Artikels*» (2005: §31) bezeichnet werden. Diese werden anstelle des Artikels *des* verwendet, wenn dem nachfolgenden Nomen ein Adjektiv bzw. eine

Adjektivphrase vorausgeht,¹¹ was in der Übersicht mit der etwas missverständlichen Bezeichnung «groupe adjectif» auch gemeint ist. Beispiele hierfür sind *de très bonnes ambitions* oder *de nombreux pays*. Eine eindeutige Unterscheidung zwischen partitivem *des* und indefinitem *des* ist jedoch sehr schwierig und geht auch nicht eindeutig aus den Ausführungen in Riegel et al. (2014: VII) hervor. Es erfolgt diesbezüglich lediglich der Hinweis, dass *des* mit «des termes massifs» (ibid.: 296), die keine wirkliche Singularform haben («essentiellement pluriels», «dépourvus de singulier») und gleichzeitig auf Massen bzw. Mengen bildende Entitäten verweisen, als Partitivartikel interpretiert werden kann, beispielsweise in *des décombres* und *des épinards* (id.). Dass diese Unterscheidungs- und Abgrenzungsschwierigkeiten im Bereich der unbestimmten und partitiven Artikel noch komplexer werden, wenn ihnen die Präposition *de* vorangestellt wird, ist verständlich. Dennoch soll in diesem Abschnitt versucht werden die oben beschriebene Einteilung vorzunehmen, wobei zunächst solche Präpositionalphrasen betrachtet werden sollen, deren Nominalphrase einen Artikel (hierzu zählt auch der Nullartikel) enthält und im nächsten Abschnitt solche, bei denen in der Nominalphrase kein Artikel angenommen wird. Hierbei wird die Einteilung in verschiedene Artikeltypen in Anlehnung an Riegel et al. (2014: VII) vorgenommen, da sich insbesondere die gemeinsame Betrachtung von partitivem und unbestimmtem Artikel als sinnvoll erweist. Am häufigsten kamen Formen mit bestimmtem Artikel vor, gefolgt von solchen mit unbestimmtem Artikel bzw. partitivem Artikel. Nun werden in diesem Abschnitt diese und weitere Fälle mit Determinierer anhand einiger Beispiele illustriert und die jeweilige Zuordnung kommentiert bzw. erläutert.¹²

¹¹ Der Artikel *des* bleibt in seiner Form allerdings erhalten, wenn die nachfolgende Kombination aus Adjektiv und Nomen eine «begriffliche Einheit» (Reumuth/Winkelmann 2005: §31) bildet wie in den Beispielen *des petits pois*, *des bons mots* usw. (id.), bei denen es sich um Komposita handelt.

¹² In den Tabellen wurde, um den vorliegenden Artikeltyp überhaupt deutlich machen zu können, die unmittelbar vor der Präpositionalphrase liegende Konstituente (manchmal auch diejenige davor) mit aufgenommen. Die Zahlen in Klammern sind Angaben der Seitenzahl innerhalb des elfseitigen Eintrags in Arrivé et al. (1986: s.v. *coordination*). Da häufig ineinander verschachtelte Präpositionalphrasen vorliegen, wird in jeder Tabelle der gemeinte *de*-Ausdruck fett markiert.

<i>de</i> + bestimmter Artikel + Nomen	
Artikel im Singular	Artikel im Plural
ni du point de vue formel, ni du point de vue sémantique (190)	chacun des constituants (187)
la fin de l'énumération (187)	aucun des deux (187)
l'histoire de la grammaire (187)	la compatibilité des conjoints (187)
la définition de la coordination (189)	processus d'effacement des segments communs (189)
l'ensemble du groupe nominal (189)	une distributivité des éléments (188)
suivis du subjonctif (190)	l'ordre de succession des termes conjoints (192)
la possibilité d'ellipse du verbe (192)	
un emploi fréquent du <i>ou</i> inclusif (196)	

Was die Beziehung zwischen Artikel und Präposition *de* betrifft, ist nochmals der Unterschied hervorzuheben, der synchron zwischen der Verschmelzung von Präposition und Artikel (*de* + *les* = *des*) und *des* als unbestimmtem und/oder partitivem Artikel besteht, und zuweilen ebenfalls Verwirrung stiften kann.¹³ Die Konstruktion *chacun des* ist in dieser festen Form (nicht **chacun du* oder *de la*) synonym zum Indefinitbegleiter *chaque*, weshalb eine Wertung als Determinierer möglich und durchaus plausibel ist. Ähnlich ist auch das Verhältnis zwischen *aucun des* im zweiten Beispiel der rechten Spalte und dem Determinierer *aucun*. Das Numerale *deux* im betreffenden Beispiel liegt hier als Nomen bzw. Pronomen vor. Es macht den Unterschied zwischen *chacun des*, *aucun des* einerseits und *chaque*, *aucun* andererseits deutlich, da nur erstere mit einem solchen nominal gebrauchten Numerale kombiniert werden können (**chaque deux*, **aucun deux*). Abgesehen von diesen besonderen Fällen sind die Kombinationen aus der Präposition *de* und dem bestimmten Artikel Plural, relativ unproblematisch zuzuordnen, was auch für solche mit dem bestimmten Artikel im Singular gilt. Für die in der Tabelle gegebenen Beispiele ist anzumerken, dass es sich bei einigen

¹³ Der im Quellentext in einer Anmerkung befindliche Beispielsatz *Pendant que les sauveteurs extraient des décombres des blessés et des blessés, trois chirurgiens seulement sont là* (190) veranschaulicht diesen Unterschied recht eindringlich.

Konstruktionen, deren präpositionaler Ausdruck mit *de* nicht markiert ist, um Komposita (*point de vue*, *ordre de succession*) oder andere festere Fügungen bzw. Syntagmen (*la possibilité d'ellipse*) handelt, in denen der Artikel häufig (aber nicht immer) fehlt und die daher im nächsten Abschnitt behandelt werden. Dass bei solchen festeren Syntagmen der Artikel nicht immer fehlt, wird hier am Beispiel *l'histoire de la grammaire* (187) deutlich, das als ein Kompositum betrachtet werden kann, da es sich um eine weitaus geläufigere Fügung handelt als bei der Mehrzahl der im Text gefundenen Beispiele, wofür auch das im Deutschen denkbare (aber nicht geläufige) Kompositum *Grammatikgeschichte* ein Indiz ist. Im Beispiel *un emploi fréquent du ou inclusif* (196) verlangt der wie ein Eigenname funktionierende objektsprachliche Ausdruck *ou*, wie es für Eigennamen typisch ist, aufgrund der nachfolgenden Modifikation (*inclusif*) einen Artikel. Abgesehen von diesem speziellen Kontext, wird bei Eigennamen in der Regel davon ausgegangen, dass sie ohne Artikel gebraucht werden (siehe 4.1.2).

Zu den *déterminants définis* werden in Riegel et al. (2014: VII) neben dem bestimmten Artikel auch der demonstrative und possessive Begleiter bzw. Artikel gezählt (ibid.: 279). Im Quellentext wurden mit Demonstrativum im Singular nur die Beispiele *le scénario de ce film* (188), *un relatif de ce type* (198) und im Plural *en dehors de ces restrictions* (189) gefunden, wobei hier *en dehors de* auch als komplexe Präposition gewertet werden kann. Für das Possessivum fand sich nur ein Beispiel: *[la nature] de sa position par rapport aux segments coordonnés* (188).

<i>de</i> + unbestimmter bzw. partitiver Artikel + Nomen	
Artikel im Singular	Artikel im Plural
partant d'une distributivité des éléments (188)	effacement de Ø segments identiques (189)
la création d'un nouveau groupe nominal (188)	la coordination de Ø mots (190)
suivie d'un adverbe (192)	accompagnés d'Ø adverbess distributifs (188)
s'il s'agit d'une réunion (193)	un certain nombre de Ø contraintes (193)
les possibilités d'effacement d'une partie commune (194)	le rapprochement de Ø termes ayant même forme mais qui diffèrent par un trait (193)
apport d'Ø information nouvelle (192)	susceptible de Ø nombreuses valeurs (193)

Die Beispiele mit unbestimmtem Artikel im Singular sind unter allen möglichen Formen, in denen im Französischen ein *de* vorliegt, am eindeutigsten zuzuordnen, da der Artikel immer voll realisiert ist und die Kombination aus *de* + Artikel nicht mit den als Artikel gebrauchten Formen von *de* verwechselt werden kann. Anders ist allerdings das letzte Beispiel der linken Spalte, da hier eine Kombination aus *de* + Partitivartikel im Singular vorliegt, die zur Vermeidung der kakophonischen Sequenz **de de l'information nouvelle* zur Tilgung des partitiven Artikels geführt hat (cf. Arrivé et al. 1986: s.v. *cacophonie*).¹⁴ In solchen Fällen wird daher in dieser Arbeit von einem implizierten Nullartikel Ø ausgegangen, der nur aus phonologisch-morphologischen Gründen nicht realisiert wird, aber dennoch «unter der Oberfläche» vorhanden ist. Ein weiteres Indiz hierfür ist, dass das Nomen im Beispiel durch das Adjektiv *nouvelle* modifiziert ist, wobei modifizierte Nomen in der Regel einen Determinierer verlangen, selbst bei Nomen, die in einfacher unmodifizierter Form ohne Artikel gebraucht werden, wie beispielsweise die bereits erwähnten Eigennamen. Gleiches gilt für die Pluralbeispiele, in denen der Artikel *des* bzw. im letzten Beispiel seine Reduktionsform

¹⁴ Wie Riegel et al. bemerken, geht es bei dieser sogenannten «Kakophonieregel» nicht in erster Linie um den lautlichen Aspekt, sondern um einen morphologisch-funktionalen: «la langue évite la succession de deux occurrences du même outil grammatical en «absorbant l'une par l'autre» (2014: VII, 313).

de zur Vermeidung der Sequenzen *de des* und *de de* getilgt wurde, aber dennoch als Nullartikel vorliegt. Da die Unterscheidung zwischen partitivem *des* und *des* als unbestimmtem Artikel Plural alles andere als eindeutig ist, wurde sie hier auch nicht vorgenommen, zumal sowohl der partitive als auch der unbestimmte Artikel eine gewisse «Unbestimmtheit» ausdrücken. Ein wichtiger Unterschied bezüglich der hier dargestellten «Kakophonieregel» (in Arrivé et al. 1986: s.v. *cacophonie* als «règle de cacophonie» auch bereits in Anführungszeichen) ist allerdings, dass diese im Singular nur den Partitiv betrifft, während im Plural beide Arten von *des* getilgt werden. In den obigen Beispielen ist ausgeschlossen, dass *de* hier die Funktion des Artikels in reduzierter Form hat. *De* liegt hier als Präposition vor, die die verschiedenen Konstituenten miteinander verbindet. Bei vorangehendem (sowohl finiten als auch infiniten) Verb wird *de* als Präposition von diesem bestimmt, so z.B. *accompagnés d'Ø adverbés distributifs* (188), *suivie d'un adverbe* (192), wobei diskutierbar ist, ob die von der Präposition eingeleitete Konstituente auch in jedem Fall von der Valenz des Verbs gefordert wird, cf. *partant d'une distributivité des éléments* (188). Handelt es sich bei der der Präposition vorangehenden Konstituente um nominale Ausdrücke, so entsprechen die obigen Beispiele im Deutschen häufig Ausdrücken mit Genitiv oder dem Genitiversatz mit der Präposition *von*. Dass in solchen Fällen, in denen das *de* eine im Deutschen genitivische Bedeutung hat, ein Nullartikel angenommen wird, scheint im Widerspruch zu den Ausführungen in Reumuth/Winkelmann zu stehen, wo behauptet wird, dass «in Attributen, die ein Substantiv näher definieren und im Deutschen als Genitivergänzung erscheinen [der Artikel] fehlt» (2005: §38). Bei den in der hierzu gegebenen Liste aufgeführten Beispielen handelt es sich aber immer um Ausdrücke, die auch eine begriffliche Einheit bilden, wie beispielsweise Komposita (*les verbes de perception, des signes de fatigue*) oder im nächsten Abschnitt als solche bezeichnete enge Appositionen (*la vertu d'humilité*). Bei den oben in der Tabelle aufgeführten Beispielen jedoch handelt es sich um freie bzw. freiere Syntagmen, was sich beispielweise auch am Skopus der vorliegenden Modifikatoren widerspiegelt, die nicht den gesamten Ausdruck modifizieren, sondern nur das Nomen der Nominalphrase, so auch in *effacement*

de segments identiques (189). Es kann davon ausgegangen werden, dass in freien Syntagmen zur Aktualisierung des nominalen Ausdrucks in der Regel ein Determinierer gebraucht wird, weshalb in den genannten Beispielen auch immer von einem implizierten Nullartikel ausgegangen wurde. Im Gegensatz dazu ist in festeren Fügungen wie Komposita oder engen Appositionen (siehe 4.1.2) häufig keine Aktualisierung des von der Präposition eingeleiteten nominalen Ausdrucks nötig, da dieser beispielsweise nur Teil des eine begriffliche Einheit bildenden Gesamtausdrucks ist, der erst als Ganzes je nach Bedarf aktualisiert wird oder nicht. Oft ist die Unterscheidung zwischen freiem und festem Syntagma allerdings schwierig, da ohnehin graduelle Übergänge zwischen diesen beiden Typen anzunehmen sind. So scheint es sich bei dem Beispiel *la coordination de mots* (190) um eine festere Verbindung zu handeln, die eine engere begriffliche Einheit bildet, als beispielsweise der relativ komplexe Ausdruck *le rapprochement de termes ayant même forme mais qui diffèrent par un trait* (193), bei welchem eine eventuelle Interpretation als Kompositum schon aufgrund der Länge des Ausdrucks (und der das zweite Nomen modifizierenden Konstituente) ausgeschlossen ist. Bei einem so kompakten Ausdruck wie *la coordination de mots* (190) hingegen ist eine Interpretation als Kompositum vorstellbar. Bei einem Beispiel wie *accompagnés d'adverbes distributifs* (188) wiederum würde man von einem freien Syntagma ausgehen, das aus einer freien Kombination aus Partizip und nominalem Ausdruck besteht. Auf den Zusammenhang zwischen dem Vorliegen eines freien oder festen Syntagmas und der Annahme eines Artikels oder nicht soll im nächsten Abschnitt weiter eingegangen werden. Abschließend für den hier behandelten Typ soll noch bemerkt werden, dass der Ausdruck *un certain nombre de* in *un certain nombre de contraintes* (193) auch als komplexer Artikel wie die Quantifikationsausdrücke *beaucoup de*, *un tas de* usw. gewertet werden kann. Der ähnliche Ausdruck *un grand nombre de* wird in Kleineidam (1990: 131) jedenfalls unter den Determinierern genannt. Als ebenfalls zu den *déterminants indéfinis* gehörendes Indefinitum kommt im Quellentext der Determinierer *certain(s)* in *l'adjonction de certaines formes* (193) in Frage. Auf eine mögliche Form des *déterminant négatif* wurde weiter oben eingegangen (*aucun*

des). Die ebenfalls in Riegel et al. (2014: VII) aufgeführten *déterminants interrogatifs, exclamatifs* und *relatifs (quel, le quel)* sind im Text nicht belegt. Hingegen sind Beispiele mit Numeralen vertreten, die ohne vorangehenden Artikel selbst als Determinierer fungieren, wie z.B. *la coordination de deux noms* (194) und in Nominalphrasen mit Artikel als Adjektiv, wie z.B. *les éléments des deux types* (188), womit alle im Quelltext gefundenen Beispiele von Nominalphrasen mit Determinierer genannt wären.

4.1.2 *de* + Nominalphrase ohne Determinierer

Wie bereits beschrieben, wird hier angenommen, dass der Determinierer in feste(re)n Syntagmen bzw. Fügungen nicht nur nicht realisiert, sondern auch nicht vorhanden ist. Zu solchen festeren Verbindungen werden hier Komposita und enge Appositionen wie *le complément d'objet* bzw. *la ville de Paris* gerechnet. Der Terminus der engen Apposition entstammt dabei der germanistischen Linguistik und wird wie auf Formen des Typs *die Stadt Köln* (Bußmann 2008: s.v. *Apposition*) auch angewandt auf nominalen Ausdrücken vorangestellte «Vor-namen, Titel, Berufsbezeichnungen, Verwandtschaftsbezeichnungen» (Kürschner 2008: 196) wie in *Professor Unrath, Maler Nolte* oder *Onkel Franz* (id.). Er wurde hier aber ausgehend von Beispielen wie *die Stadt X* usw. gewählt, deren Entsprechungen im Französischen häufig mit der Präposition *de* gebildet werden. Bei solchen engen Appositionen ist die semantische Beziehung zwischen den miteinander verbundenen nominalen Ausdrücken häufig die einer prädikativen Gleichsetzung: die gemeinte Stadt *ist* Paris. Ein solches *de*, das Elemente verbindet, die einander entsprechen und in der beschriebenen prädikativen Beziehung zu einander stehen, wird hier als «*de* der Identität» bezeichnet. Es findet sich auch bei einigen Beispielen in der oben bereits erwähnten Liste in Reumuth/Winkelmann (2005: §38), die Fälle aufführt, bei denen der Artikel nach *de* fehlt (id.): *un sentiment de mélancolie, la vertu d'humilité, le métier d'écrivain* u.a. Bezüglich der generellen Form ohne Artikel gibt es für die engen Appositionen mit *de* der Identität jedoch eine systematische Ausnahme. So werden diese in Verbindung mit Nomen wie *problème, idée, question, concept* (und ähnlichen)

häufig mit bestimmtem Artikel realisiert wie auch in den in der Tabelle nicht aufgeführten Beispielen aus dem Quellentext *le problème du rapport entre subordination et coordination* (190) und *le cas de la coordination de mots* (190). Gleichzeitig kann das *de* der Identität auch in Komposita vorliegen wie in *danger de mort* (im Gegensatz zu dt. *Lebensgefahr*), wobei Komposita mit *de* auch nicht zwangsläufig ohne Artikel realisiert sein müssen. Das *de* der Identität beschreibt also nur die semantische Beziehung der miteinander kombinierten nominalen Ausdrücke und sein Vorliegen allein ermöglicht keine Rückschlüsse auf das Vorhandensein oder Fehlen des Artikels. Was die Häufigkeit im Quellentext anbelangt, so finden sich die Komposita an dritter Stelle nach den Beispielen mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel (Singular und Plural zusammengenommen). Für enge Appositionen gibt es nur die aufgeführten acht Beispiele.

<i>de</i> in Komposita	<i>de</i> in enger Apposition
les groupes de mots (187)	(ont reçu) le nom de conjonctions de coordination (187)
du point de vue du rapport (187)	processus d' effacement (189)
la conjonction de coordination la plus fréquente en français (192)	une relation de présupposition (191)
sujet d' énonciation (191)	la possibilité d' ellipse du verbe (192)
adverbes de liaison (191)	les possibilités d' effacement d'une partie commune (194)
le type de discours (193)	celui [= le nom] d' ellipse (192)
les titres de livres (196)	sa valeur de renchérissement (194)
ses conditions d' emplois (197)	une relation de concession faible (195)
le «relatif de liaison» (198)	

Dass es sich bei Komposita um festere Syntagmen handelt als bei den Beispielen mit enger Apposition, wird auch hier wieder am Skopus von modifizierenden Elementen deutlich. So bezieht sich im Ausdruck *la conjonction de coordination la plus fréquente en français* (192) die Modifikation auf das gesamte Kompositum *conjonction de coordination*, während sie sich bei *une relation de concession faible* (195) nur auf das der Präposition folgende Substantiv bezieht. Dennoch wird hier auch für die Konstruktionen mit engen Appositionen davon

ausgegangen, dass sie keinen Artikel enthalten, weil aufgrund der beschriebenen Beziehung, die sich im *de* der Identität manifestiert, das zweite nominale Glied der Konstruktion häufig einen Typ bzw. einen Unterbegriff des ersten nominalen Elements ausdrückt, sodass die Gesamtkonstruktion auch hier wieder eine relativ starke begriffliche Einheit bildet, in welcher die Aktualisierung des zweiten Gliedes, ähnlich wie in Komposita, nicht notwendig scheint. Hier ist aufgrund der Vordergründigkeit des Konzepts hinter dem zweiten nominalen Glied auch begrifflich kein Artikel impliziert: bei der *relation de présupposition* (191) geht es nicht um *la* oder *une présupposition*, sondern um das «reine» Konzept, für das das Wort *présupposition* steht, das am besten wohl ohne Aktualisierung durch einen Artikel ausgedrückt wird. Daher stehen in den Beispielen mit enger Apposition die zweiten nominalen Ausdrücke auch häufiger im Singular, da dieser unmarkierte Numerus für abstrakte Begriffe am geeignetsten scheint. Diese Einschränkung gilt aber nicht bei Komposita, deren zweite Glieder oft auch pluralisch sind wie in *les titres de livres* (196) und *ses conditions d'emplois* (197), welche dadurch zwar rein formal den im vorangehenden Abschnitt behandelten Fällen mit impliziertem Nullartikel ähneln, sich allerdings durch die klare begriffliche Einheit und die damit einhergehende Nichtnotwendigkeit der Aktualisierung des zweiten Nomens von diesen unterscheiden. Generell ist bezüglich der in vielen Fällen gegebenen Schwierigkeit der Abgrenzung zum freieren Syntagma anzumerken, dass es sich bei der Kompositabildung um einen kreativen und produktiven Wortbildungsprozess handelt, der auch dazu genutzt werden kann, neue begriffliche Einheiten zu bilden, die sich als solche im Sprachgebrauch erst etablieren müssen bzw. bei unüblichen Kombinationen auch als solche markiert werden, wie im letzten Beispiel *le «relatif de liaison»* (198).

Neben den eben genannten werden hier noch zwei weitere Konstruktionstypen unterschieden, bei denen angenommen wird, dass der nominale Ausdruck nach *de* keinen Artikel enthält. Zum einen handelt es sich hierbei um feste, lexikalisierte Ausdrücke bzw. Redewendungen wie beispielsweise *de plein droit* oder geläufige Konstruktionstypen wie der im Quellentext vertretene Typ der Form *de façon* + Adjektiv. Bei solchen häufig gebrauchten Fügungen treten

diachronisch betrachtet in der Regel morphophonologische Reduktionserscheinungen wie die Tilgung des Artikels auf. Anders als bei der Tilgung des Artikels zur Vermeidung von Kakophonie handelt es sich bei den hier behandelten Typen aber um sehr feste Syntagmen, die eine noch stärkere begriffliche Einheit bilden als Komposita. Den einzigen Fall von freien Syntagmen, in denen in Verbindung mit der Präposition *de* (und auch generell) kein Artikel angenommen wird, bilden hingegen Ausdrücke mit Eigennamen oder diesen entsprechenden, «stellvertretenden Formen» wie die objektsprachlichen Beispiele im Quellentext. Nach den Beispielen mit Infinitiv (siehe 4.3) liegen diese was ihre Frequenz anbelangt an fünfter Stelle, gefolgt von den festen Ausdrücken und Konstruktionen (linke Spalte).

<i>de</i> in festen Ausdrücken und Konstruktionen	<i>de</i> in Verbindung mit Eigennamen und stellvertretenden Formen
de façon temporelle ou argumentative (192) un adjectif de type affectif (189) des éléments de niveau inférieur (190) d' abord (193) <i>de</i> haute taille (195) de préférence (193, 197) sous forme de subordination avec de sorte que (198)	<i>un drapeau blanc et noir</i> ne peut provenir de <i>un drapeau blanc et un drapeau noir</i> (189) <i>deux et deux font quatre</i> ne peut provenir de <i>*deux fait quatre et deux fait quatre</i> (189) très proche de <i>et</i> (194) quant au sens de <i>mais</i> (195) la concurrence de <i>et</i> (197) cette phrase de Gide (198)

Die Konstruktion *de façon* funktioniert in Verbindung mit Adjektiven ähnlich wie das Morphem {-ment}, ist also eine feste Konstruktion um aus Adjektiven Adverbien abzuleiten, bei denen eine Bildung mit {-ment} zuweilen unüblich ist (**argumentativement*, hingegen möglich: *généralement*). In *un adjectif de type affectif* (189) ist die Präposition ein reines Bindeglied und die begriffliche Einheit der Gesamtkonstruktion wird auch dadurch verdeutlicht, dass sie in der Umgangssprache in solchen Kombinationen häufig auch weggelassen wird (*un adjectif type affectif*), worauf auch in Riegel et al. als «construction asyndétique

du complément dans *le facteur (du) temps, au niveau (de la) réalisation*» (2014: XII, 642) Bezug genommen wird. Die beiden Beispiele zeigen, dass diese Ausparung der Präposition nicht nur auf Fälle, in denen kein Artikel vorhanden ist, beschränkt ist. Der Ausdruck *d'abord* (193) wird in Robert/Rey-Debove (2014: s.v. *abord*) als *locution adverbiale* gekennzeichnet. Es handelt sich hierbei also bereits um ein Wort, in diesem Fall ein Adverb, das formal aus *de* + Nomen besteht. Der nominale Ausdruck *abord* ist trotz der festen Fügung auch erweiterbar, beispielsweise in der Fügung *de premier abord*, weshalb sie hier nicht nur als einfaches Nomen, sondern auch als Nominalphrase angesehen wird. Weniger erweiterbar scheint das Nomen hingegen in *de préférence* (193), das ähnlich wie *d'abord* auch bereits als ein Wort aufgefasst werden kann und auch in Robert/Rey-Debove (2014: s.v. *préférence*) als *locution adverbiale* aufgeführt ist. Die Beispiele *de niveau inférieur* (190) und *de haute taille* (195) veranschaulichen einen im Französischen häufigen Konstruktionstyp des Attributs bzw. Prädikativs in der Form *de* + Nomen + Adjektiv, wobei die Reihenfolge zwischen Nomen und Adjektiv unerheblich ist. Im Deutschen entspricht dieser die ähnliche Konstruktion *von* + Nomen + Adjektiv wie in *von hoher Qualität, von geringer Überzeugungskraft* usw. Die Konstruktion *sous forme de X* ist im Französischen recht geläufig und beim letzten Ausdruck *de sorte que* (198) handelt es sich um eine komplexe Konjunktion, die im Französischen oft aus solchen grammatikalisierten Fügungen der Form Präposition + Nomen + Konjunktion *que* hervorgeht, so auch im noch stärker grammatikalisierten *afin que*. In den in der linken Spalte aufgeführten Beispielen ist das Fehlen des Artikels also häufig diachron bedingt und manifestiert sich synchron in der Existenz solcher fester Fügungen bzw. Konstruktionen.

In den Beispielen der rechten Spalte hingegen handelt es sich um freie Syntagmen, wobei bei den als «stellvertretende Formen» bezeichneten objektsprachlichen Ausdrücken Univerbierung vorliegt, wodurch selbst ganze Sätze die Rolle eines Nomens bzw. einer Nominalphrase einnehmen. Dass sie wie Nominalphrasen zu werten sind, erkennt man auch daran, dass sie, ähnlich wie Eigennamen, modifiziert werden können. Allerdings benötigen diese Formen eben

nur im Falle von Modifikation einen Determinierer und der grundlegende Unterschied zwischen diesen und den im letzten Abschnitt behandelten freien Syntagmen, bei denen ein impliziter Nullartikel angenommen wurde, besteht darin, dass die Formen im letzten Abschnitt in ihrer Grundform zur Aktualisierung einen Artikel brauchen, Eigennamen und ihnen entsprechende Konstruktionen hingegen in ihrer Grundform *keinen* Artikel brauchen, also auch ohne diesen im Diskurs aktualisiert werden können. Nur weil in ihrer Grundform immer ein Artikel vorhanden ist, findet die «Kakophonieregel» in den betreffenden Beispielen unter 4.1.1 Anwendung, was sich auch daran zeigt, dass mit einer anderen Präposition, beispielsweise mit *à*, in den betreffenden Beispielen wie *effacement de Ø segments identiques* (189) der Artikel immer realisiert würde: *aboutissement à des segments identiques*. Bei den hier behandelten Eigennamen und entsprechenden Konstruktionen hingegen liegt in der Grundform kein Artikel vor, weshalb er auch mit einer anderen Präposition als *de* nicht vorliegt (*parler à Jean, un drapeau blanc et noir ne mène pas à un drapeau blanc et un drapeau noir*). Daher ist hier auch nicht von einem impliziten Artikel, der «getilgt» wurde und deshalb nicht sichtbar ist, auszugehen.

An dieser Stelle sei noch auf einen besonderen Fall eingegangen, der keinem in diesem Abschnitt behandelten Typ eindeutig zugeordnet werden konnte: *l'absence d'article* (189). Als freies Syntagma (cf. 4.1.1) aufgefasst, kann es sowohl mit bestimmtem als auch unbestimmtem Artikel realisiert werden (*l'absence d'un article, l'absence de l'article*). Diese können aber nicht von der Präposition *de* getilgt werden und somit in *l'absence d'article* impliziert sein. *L'absence de l'article* kann wahrscheinlich sogar synonym zu *l'absence d'article* verwendet werden. Da hier aber kein Artikel vorliegt (und mit dem Nomen *article* auch nicht als partitiver Artikel impliziert sein kann), ist auch eine Interpretation als festes Syntagma oder gar als Kompositum möglich. Womöglich ist die Form *absence de* am adäquatesten als eine Konstruktion beschrieben, die sich sowohl mit Nominalphrasen mit Determinierer als auch mit solchen ohne Determinierer verbinden kann. Somit ist die Behandlung der häufigsten Realisierungsform der hier behandelten Präpositionalphrasen, der Typ *de* + Nominal-

phrase, abgeschlossen. Im Folgenden sollen nun die anderen im ersten Teil des Beitrags beschriebenen Realisierungsformen, selbst wenn im Quellentext keine *m* als Gesamtausdruck komplexe Adverbien darstellen, die im Französischen als *locution adverbiale* bezeichnet werden.

4.2 *de* + Adverb bzw. Adverbphrase

Kombinationen aus *de* und Adverb bzw. Adverbphrase werden in Grevisse/Goosse mit folgenden Worten eingeleitet: «La préposition peut avoir pour régime un adverbe de lieu ou de temps» (2008: §1039). Als Beispiele mit der Präposition *de* werden *Il sort d'ici* und *Les gens d'ici* genannt. Im Quellentext wurden aber neben *d'ailleurs* (193), in dem *ailleurs* ein Ortsadverb ist, auch Kombinationen gefunden, in denen das Adverb nicht der Kategorie «de lieu ou de temps» angehört: *de même* (192), *de plus* (194), *du moins* (196), die selbst wiederum als Gesamtausdruck komplexe Adverbien darstellen, die im Französischen als *locution adverbiale* bezeichnet werden.

4.3 *de* + Infinitiv bzw. Infinitivgruppe

Konstruktionen mit an die Präposition *de* angeschlossenen Infinitiv liegen was ihre Häufigkeit im Quellentext anbelangt an vierter Stelle. Der Infinitiv nach *de* kann von einem Verb (finit wie infinit) abhängen, wie z.B. *permettant de le renforcer* (194), und in diesem Fall dessen valenznotwendige Objektergänzung (*j'accepte de partir*) darstellen. Weiterhin kann er auch auf deverbale Substantive (im Quellentext nicht vertreten), bestimmte Adjektive (*possible, susceptible, capable*) und auf letztere zurückgehende Substantive (*possibilité*) folgen: *susceptible de coordonner des éléments inférieurs à la phrase* (188), *la possibilité de coordonner deux éléments* (193). Im Beispiel *la particularité de rendre linguistiquement possible une potentialité logique [...] (193)* liegt ein besonderer Fall vor, da das Nomen hier nicht von einem Verb abgeleitet ist und das dazugehörige Adjektiv keinen Infinitiv mit *de* einleiten kann. Es liegt ein *de* der Identität vor, da mit *particularité* genau auf den durch die Infinitivkonstruktion bezeichneten Sachverhalt Bezug genommen wird. Bei solchen Fällen mit *de* der

Identität können dem Infinitiv wohl auch nicht aus Adjektiven oder Verben abgeleitete Substantive vorangehen. Die Kombinationen *avoir pour effet de* (188) und *a pour caractéristique de* (195) + Infinitiv können als Konstruktionen betrachtet werden, zu deren festem Bestandteil der Infinitiv gehört. Mit Blick auf ein Beispiel mit der Konstruktion *Il est possible de* (191) soll an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, dass die äquivalente Konstruktion im Spanischen (*es posible* + Infinitiv) oder in ähnlicher Form auch in anderen romanischen Sprachen keine Präposition enthält.

4.4 *de* + Adjektiv bzw. Adjektivphrase

In Grevisse/Goosse wird beschrieben, dass die von der Präposition abhängige Konstituente «parfois un adjectif» (2008: §1039) ist, wozu, wie in den Beispielen *de douce* und *de dorée* veranschaulicht wird, auch das Partizip in adjektivischer Funktion zählt. Abgesehen von dem gehobenen Gebrauch in Fällen wie *de timide et d'interdite qu'elle avait été au commencement de l'audiance, [elle] se trouva vers la fin [...]*, wird im betreffenden Abschnitt kein Beispiel für Fälle angegeben, bei denen zur Modifizierung bestimmter Pronomina dem betreffenden Adjektiv obligatorisch ein *de* vorangestellt werden muss, wie in *quelque chose de beau, rien de neuf* oder *quoi d'autre*. Das Prädikat «parfois» dürfte trotz dieser hier ausgeschlossenen Fälle dennoch berechtigt sein, zumal auch im hier gewählten Beispieltext kein Beleg von Präpositionalphrasen mit Adjektiv als von der Präposition regierter Konstituente gefunden wurde.

4.5 *de* + satzwertige Konstituente

Die Kombination aus Präposition und satzwertiger Konstituente wurde im Quelltext ebenfalls nicht gefunden. Hier sei jedoch nochmal darauf hingewiesen, dass es sich bei der satzwertigen Konstituente nicht nur um Relativsätze (*de qui j'ai parlé*) handeln kann, wie dies die Zusammenstellung in Le Queler (1994: 50-51) vermuten lässt, sondern, wie in Grevisse/Goosse richtig darauf hingewiesen wird, auch um Konjunktionalsätze: *expression [...] de quand il était enfant* (2008: §1039). Diese werden allerdings als umgangssprachlich bewertet (id.).

4.6 *de* + Präpositionalphrase

Die Kombination aus *de* und Präpositionalphrase gehört auch zu den im Quelltext nicht belegten Realisierungsformen. Hierzu werden in Grevisse/Goosse (2008: §1039) auch Kombinationen aus Präposition und *gérondif* angenommen (*dès en entrant*). Wenn man den *gérondif* selbst allerdings nicht als Verbform, sondern als Präpositionalphrase betrachtet, kann zu den Realisierungsformen von Präpositionalphrasen konsequenterweise auch die Kombination P + Partizip Präsens als eigene Form gezählt werden. Für die Präposition *de* ist eine Kombination mit *gérondif* aber nicht möglich. Beispiele für Kombinationen aus *de* und Präpositionalphrase sind hingegen: *d'après de son commandant*, *Du côté de chez Swann*, *de derrière moi*, *de sur les meubles* (id.), die alle lokale Präpositionalphrasen enthalten. Grevisse/Goosse liefern außerdem ein anschauliches Argument, auch Präpositionalphrasen selbst zu den Realisierungsformen des *régimes* einer Präposition hinzuzuzählen, welches hier nicht vorenthalten werden soll:

Martinon [...] n'admet cela que si la deuxième prépos. est *chez*, parce que *chez* était primitivement un nom». Raison bien spécieuse! Si l'on accepte que le régime de la prépos. puisse être un adverbe de lieu ou de temps, pourquoi écarter les syntagmes prépositionnels de lieu et de temps? (2008: §1039)

Wie auch für die Adverbien müsste hier allerdings überprüft werden, ob es sich nur um Präpositionalphrasen, die Orts- oder Zeitangaben enthalten, handelt.

5. Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Beitrag wurde versucht, die Formenvielfalt der sprachlichen Gebilde, die man als Präpositionalphrasen bezeichnen kann, zu verdeutlichen. Hierzu erfolgte nach Klärung der auf diese Einheiten anwendbaren Begriffe eine nach derzeitigem Stand vollständige Zusammenstellung der Realisierungsformen von Präpositionalphrasen und die Illustration dieser mit Belegen anhand des hier gewählten Beispieltexes. Dabei wurde als Untersuchungsgegenstand die Präpo-

sitionalphrase mit *de* gewählt, weil diese Präposition Besonderheiten aufweist, die sich vor allem in der häufigsten Realisierungsform von Präpositionalphrasen, der Kombination aus Präposition und Nominalphrase, manifestieren und Raum für Diskussionen bieten. So wurde die für Nominalphrasen zuweilen schwierige Frage nach dem Vorliegen oder Fehlen des Artikels bzw. Determinierers diskutiert. Hierbei wurde festgehalten, dass Nominalphrasen innerhalb von freien Syntagmen in der Regel mit Artikel realisiert werden und deshalb auch in Kombination mit der Präposition *de* ein Artikel vorliegt, selbst wenn er in manchen Fällen zur Vermeidung von Kakophonie nicht explizit realisiert werden kann und in diesem Fall lediglich implizit als Nullartikel vorliegt. Hingegen ist in festeren Fügungen, wenn kein phonetisch realisierter Artikel vorliegt, auch von keinem impliziten Artikel auszugehen, weil das an die Präposition *de* angeschlossene nominale Element aufgrund der begrifflichen oder semantischen Einheit, die es mit der vorhergehenden Konstituente bildet, keine Aktualisierung im Diskurs benötigt (Komposita und enge Appositionen) bzw. feste und geläufige Fügungen vorliegen, die in einem langwährenden historischen Prozess frequenzbedingt und aus Ökonomiegründen in ihrem phonetischen Gewicht durch Weglassen des Artikels reduziert wurden. Eine Besonderheit bilden hierbei Konstruktionen mit Eigennamen und äquivalenten Ausdrücken, bei denen es sich in der Regel zwar um freie bzw. freiere Syntagmen handelt, die aber zur Aktualisierung im Diskurs keinen Artikel benötigen. Nach umfangreicher Behandlung dieses Realisierungstyps, auf den die große Mehrheit der gefundenen Belege entfällt, wurden aus Gründen der Vollständigkeit alle zuvor zusammengefassten weiteren Realisierungsformen nochmals rekapituliert und gegebenenfalls mit Beispielen aus dem Text oder der Sekundärliteratur illustriert.

Es ließen sich noch viele weitere relevante Fragestellungen zum Thema behandeln. Hierzu gehört im Bereich der ersten und häufigsten Realisierungsform das Konzept der komplexen Präposition bzw. des komplexen Determinierers, in welchen der Präposition *de* je nach Interpretation verschiedene Funktionen zukommen. Zudem konnte hier auf die Frage nach den Funktionen der Präposition oder der Präpositionalphrase nicht eingegangen werden. Besonders

wünschenswert wäre eine Betrachtung der relativen Häufigkeitsverhältnisse, sowohl bei den Realisierungsformen als auch bei den syntaktischen Funktionen von Präpositionalphrasen. Hierbei wäre auch interessant zu sehen, wie viele der von Präpositionen eingeleiteten Phrasen mit der Präposition *de* konstruiert werden, die, wie im eingangs zitierten Satz, zuweilen auch einen signifikanten Teil sprachlicher Äußerungen ausmachen kann.

Bibliographie

- Arrivé, Michel et al. 1986. *La grammaire d'aujourd'hui: Guide alphabétique de linguistique française*. Paris: Flammarion.
- Bußmann, Hadumod (Hg.). ⁴2008. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Dubois, Jean et al. 2007. *Dictionnaire de linguistique et des sciences du langage*. Paris: Larousse.
- Eriksson, Olof. 1993. *La phrase française: Essai d'un inventaire de ses constituants syntaxiques*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Glück, Helmut (Hg.). ⁴2010. *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler.
- Grevisse, Maurice/Goosse, André. ¹⁴2008. *Le bon usage: grammaire française*. Brüssel: De Boeck.
- Herbst, Thomas et al. 1991. *Terminologie der Sprachbeschreibung: Ein Lernwörterbuch für das Anglistikstudium*. Ismaning: Hueber.
- Kleineidam, Hartmut. 1990. «Französisch: Syntax». In: *LRL VI*, 125-144.
- Kürschner, Wilfried. ⁶2008. *Grammatisches Kompendium: Systematisches Verzeichnis grammatischer Grundbegriffe*. Tübingen: Francke.
- Le Querler, Nicole. 1994. *Précis de syntaxe française*. Caen: Presses Universitaires de Caen.
- Lewandowski, Theodor. ⁵1990. *Linguistisches Wörterbuch*. 3 Bde. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- LRL = Holtus, Günter et al. (Hgg.). 1988-2005. *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*. 8 Bde. Tübingen: Niemeyer.
- Maingueneau, Dominique. ³2008. *Syntaxe du français*. Paris: Hachette.
- Mounin, Georges. ⁴2004. *Dictionnaire de la linguistique*. Paris: PUF.
- Neveu, Frank. ²2011. *Dictionnaire des sciences du langage*. Paris: Colin.
- Reumuth, Wolfgang/Winkelmann, Otto. ²2005. *Praktische Grammatik der französischen Sprache*. Wilhelmsfeld: Egert.
- Riegel, Martin et al. ⁵2014. *Grammaire méthodique du français*. Paris: PUF.

Robert, Paul/Josette, Rey-Debove. 2014. *Le Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*. Nouv. éd. millésime 2015. Paris: Le Robert, version numérique: <<http://pr12.bvdep.com>>.

Soutet, Olivier. ⁴2005. *La syntaxe du français*. Paris: PUF.

Anna Isabell Wörsdörfer (Gießen)

Vom ‘bon sauvage’ zum französischen Ritter *par excellence*.

Die ‘Matière de Bretagne’ als Streitobjekt konkurrierender Erinnerungskulturen in Jean-Pierre Claris de Florians Mittelalternovelle *Bliombéris* (1784).

While French Enlightenment seems philosophically dominated by a pejorative idea of the medieval past as the ‘Dark Ages’, this is only one conception among others. This article focuses on a different, a positive, representation of the Middle Ages in eighteenth-century literature, analyzing the chivalric novella *Bliombéris* (1784) by Jean-Pierre Claris de Florian. On the one hand, the eponymous hero is considered a ‘noble savage’ who develops into an ideal knight by education and successful learning – two central ideas of the Enlightenment period. On the other hand, the study shows how the medieval topic of the *Matière de Bretagne*, exclusively required by English literature for a long time, is finally regained by the French and is reintegrated into their national memory.

1. Einführung

Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass sich im Frankreich des 18. Jahrhunderts und vor allem in dessen zweiter Hälfte in gelehrten wie mondänen und auch populären Kreisen ein reges Interesse am Mittelalter und seiner Literatur herausgebildet hat (cf. Damian-Grint 2006). Es kann weiterhin als sicher gelten, dass die *Lumières* wie etwa Voltaire und Diderot als Vordenker ihrer Epoche die – mehrheitlich vertretene – Leitidee vom ‘finsternen Mittelalter’ geprägt haben. In Anbetracht des breiten Spektrums der Rezeption darf jedoch angenommen werden, dass die diversen Auseinandersetzungen mit der eigenen historischen und literarischen Vergangenheit eine Reihe an verschiedenen Mittelalterbildern hervorgebracht haben, von denen einige einen Gegenentwurf zur pejorativen

Vorstellung der *philosophes* präsentieren. Auf welche Art und Weise wird das Mittelalter in ebendiesen literarischen Texten erinnert, wie wird es konnotiert? Welche Aspekte treten in den Vordergrund und welchen Zwecken dient die Darstellung? Wird darin ein harmonisches Bild von der Vergangenheit gezeichnet oder sind Reibungen auch textintern nachweisbar? Dies sind die Fragen, mit denen sich der vorliegende Beitrag am Beispiel von Jean-Pierre Claris de Florians Ritternovelle *Bliombéris* auseinandersetzt.

Bei diesem Werk handelt es sich um die erste von insgesamt sechs in einem 1784 publizierten Band vereinten Novellen des aus dem Languedoc stammenden und heute v.a. wegen seiner Fabeln berühmten Autors (cf. Cointat 2007, Gourdin 2002), die bereits fünf Jahre zuvor anonym in der *Bibliothèque universelle des romans*¹ erschienen ist. Die im Umfeld der *Matière de Bretagne* angesiedelte Geschichte hat den vorbildlichen Werdegang des Titelhelden Bliombéris,² des unehelichen Sohnes eines ruhmvollen *chevalier errant* und einer Königstochter zum Thema: Der Jüngling entwickelt sich von einem unkultivierten – wenn auch sensiblen und begabten – Hinterwäldler ungewisser Geburt zum höfischen – gleichermaßen kampfertrosten und liebenden – Ritter *par excellence*, der am Ende mit der Heirat seiner Geliebten Félicie, der Tochter des sagenumwobenen französischen Königs Pharamond, belohnt wird. Florians Novelle zählt zu jener Gruppe von Texten, zu der etwa auch Baculard d’Arnauds *Sargines* (1772) und einige Adaptionen des Comte de Tressan wie z.B. diejenige des *Petit Jean de Saintré* (1782) gehören und die sich im ausgehenden 18. Jahrhundert auf die ritterliche Perfektionierung als Erinnerungsgegenstand konzentrieren: In diesen Werken verbindet sich das mittelalterliche Ritterideal mit dem aufklärerischen

¹ Bei der BUR handelt es sich um ein von 1775 bis 1789 sechzehn Mal jährlich erscheinendes Magazin unter der Schirmherrschaft des Antoine René de Voyer d’Argneson, marquis de Paulmy (bis 1779) und des Comte de Tressan mit dem Anspruch, einer breiten Leserschaft die gesamte Romanproduktion bis zum 18. Jahrhundert in sogenannten ‘Extraits’ zugänglich zu machen. Eine der acht Kategorien widmete sich ausschließlich den ‘Romans de chevalerie’ (cf. Martin 1985: 1-76).

² Florians Novelle inspirierte auch den österreichischen Schriftsteller Johann Baptist von Alxinger (1755-1797) zu seiner – allerdings mit einer vernichtenden Kritik bedachten – epischen Bearbeitung des Stoffes (cf. Kremers 1981: 143-163; Füssel 1991: 157-185).

Postulat nach Erziehung und Formung des Menschen. *Bliombéris* verwirklicht zudem die Vorstellung eines kulturellen Aufstiegs: Der junge Mann trägt, so die erste These, Züge eines *bon sauvage*, eines 'Edlen Wilden', wie ihn die Literatur des 18. Jahrhunderts mit vorbildlichen wie verbesserungswürdigen Eigenschaften gestaltet hat, innerhalb eines besonderen, nämlich mittelalterlichen Handlungsrahmens. Dieser speist sich aus dem bretonischen Sagenkreis um König Artus und seine Tafelrunde, also nicht aus der historischen, sondern aus der literarischen Vergangenheit. Dass *Bliombéris* als Inszenierung des 'Gedächtnisses der Literatur' – dies die zweite These – dabei die lange Zeit bestehende englische Erinnerungshoheit³ in Bezug auf die *Matière de Bretagne* antastet und den Stoffkreis auch als Teil des eigenen literarischen Vermächtnisses ins französische Bewusstsein zurückruft, wird im Anschluss an die Analyse des Lernprozesses zu thematisieren sein. Doch bevor sich diese der Hauptfigur zuwendet, soll ein kurzer Blick auf den Beginn der Novelle geworfen werden, der Auskunft über den Stellenwert mittelalterlicher Literatur im kulturellen Bewusstsein des Untersuchungszeitraumes gibt.

2. Der Ritterroman im französischen Gedächtnis des 18. Jahrhunderts

Der Untertitel *Nouvelle française* und die drei einleitenden Paragraphen, die der ersten Fassung von 1779 noch fehlen,⁴ schreiben den Text, dessen exponierte Platzierung innerhalb des nach nationalen Kategorien gegliederten

³ Während König Artus und die Ritter der Tafelrunde die englische Literatur und Lebenswirklichkeit auch mit Anbruch der Neuzeit v.a. durch das Verdienst von Thomas Malory und seiner 21-bändigen Kompilation *Le Morte Darthur* (1485) nahezu ungebrochen bevölkerten, sind die Protagonisten der *Matière de Bretagne* aus der nachmittelalterlichen Literatur und dem kollektiven Gedächtnis Frankreichs für zweieinhalb Jahrhunderte fast völlig verschwunden (cf. Rieger 2011: 587-600; Baumann 2005: 273-296).

⁴ Zu den von Florian vorgenommenen Änderungen von Magazin- zu Sammelbandversion cf. Gevrey 2007: 49-60.

Novellenbandes ihm besonderes Gewicht verleiht, in eine dezidiert französische Erinnerungskultur ein. Die Gedanken des Erzähler-Ichs zur Vorbereitung auf die folgende Geschichte kreisen so auch um einen bedeutenden Aspekt der literarischen Vergangenheit Frankreichs, nämlich um das Phänomen der «romans de chevalerie» (Florian 1947: 3). Dass die Meisterwerke dieser Gattung gerade dort beheimatet sind, sei – so das anerkennende Urteil – auf die ritterliche Vortrefflichkeit der Franzosen zurückzuführen: «La valeur, l'esprit, les grâces, l'étourderie même des guerriers de cette nation les rendent plus aimables et plus intéressants que tous les autres. Il semble que c'est pour des François que la chevalerie dut être inventée» (id.). Doch obwohl sich Frankreich aus genannten Gründen als 'Wiege des Rittertums' (bzw. genauer: als Ursprung seines idealisierten Konzepts) rühmen kann, konstatiert das erzählende Ich auf diachroner Ebene ein Gefälle im Erinnern an das literarische und kulturelle Erbe: «[Les François] ne veulent plus de ces livres qui enchantoient leurs aïeux» (id.). Ist eine Gegenüberstellung von Zeitgenossen und Vorfahren auf diese Weise etabliert, führt der Erzähler, der sich nun selbst durch Verwendung des Possessivpronomens 'nos' als Mitglied der Erinnerungsgemeinschaft zu erkennen gibt, den Vergleich von damals und heute bei der Ursachenforschung für die Diskrepanz noch weiter: Statt jedoch Unterschiede zwischen «nos officiers» und den «anciens paladins», zwischen «nos princesses et nos jeunes dames» und «celles d'autrefois» festzustellen, beteuert er die Kontinuität ihrer Qualitäten, welche der Erinnerungspraxis an «nos vieux romans» (alle id.) grundsätzlich förderlich sein müsste. Es ist jedoch die «éternelle constance» (id.), in der das Motiv für den Interesseverlust zu finden ist und welche den Literatur- und Fiktionscharakter des Erzählten im Besonderen begründet: Die beständige Treue der Liebenden verweist zum einen auf den immergleichen, schematisch-starren Aufbau der Romane, der zu einer wenig abwechslungsreichen «lecture insipide» (ibid.: 4) führe. Zum anderen stelle diese Stetigkeit eine verklärte «fiction[-]» dar, die sich als «trop loin de nos mœurs» (beide id.), d.h. als realitätsfern – dies als unverhohlene Kritik am *libertinage des mœurs* (cf. Foucault 2007: 434-445) der *bonne compagnie* zu

verstehen – und demnach als nicht (mehr) anschlussfähig an die Lebenswelt des Lesers erweise. Bei der intendierten Rehabilitierung der ritterlichen Thematik greift der Erzähler beide Faktoren wieder auf: «Heureusement, on peut varier encore sur la matière de mentir» (Florian 1974: 4). Der bemängelten Monotonie setzt er den eigenen originellen Umgang⁵ entgegen und beweist diesen sofort durch die augenzwinkernde Aufnahme des altbekannten, an die *Matière de Bretagne* herangetragenen Lügenvorwurfs:⁶ Weit davon entfernt, sich – wie meist üblich (cf. Schmitz-Emans 2001: 7) – gegen diesen zu wehren und Authentizität für die Geschichte zu beanspruchen, bejaht der Erzähler durch diesen intertextuellen Verweis die 'Erdichtung' des Folgenden. Auf diese Weise schreibt er die Novelle aber gerade in die Tradition der Ritterliteratur ein und aktualisiert mit seiner «vieille histoire d'un chevalier de la table ronde» (Florian 1974: 4) diesen fast vergessenen, französischen Stoffkomplex im literarischen Gedächtnis seiner Nation.

3. Aus den bretonischen Wäldern an den französischen Königshof oder Wie aus einem wilden Hinterwäldler ein edler Ritter wird

Bei besagtem Artusritter handelt es sich um den jungen Bliombéris,⁷ der zu Beginn seiner Laufbahn dem Ideal des höfischen Ritters noch ganz und gar

⁵ Zum Verhältnis von alten Erzählmustern und neuen Impulsen in Florians Novellen cf. Godwin 1991: 68-82.

⁶ In der *Chanson de Saisnes* (~ 1200) unterscheidet Jean Bodel drei mittelalterliche Stoffkomplexe und belegt die *Matière de Bretagne* gegenüber der *Matière de France* (Wahrheit) und der *Matière de Rome* (Weisheit) mit dem Vorwurf der Phantasterei: «N'en sont que trois materes a nul home vivant:/De France et de Bretaigne et de Ronme la grant;/ Ne de ces trois materes n'i a nule samblant./Li conte de Bretaigne si sont vain et plaisant./ Et cil de Ronme sage et de sens apendant./Cil de France sont voir chascun jour aparant» (Bodel 1989: 2).

⁷ Bliombéris war der mittelalterlichen Artusliteratur schon bekannt, sein Name wird in Ritterkatalogen mehrerer *Matière de Bretagne*-Texte erwähnt (cf. Simek 2012: 47). Bliombéris' ausgestaltete Lebensgeschichte hingegen ist erst das originäre Werk Florians im 18. Jahrhundert.

nicht entspricht, sondern eindeutig Merkmale des *bon sauvage* aufweist. Der ‘edle Wilde’, der sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts, des «Zweiten Entdeckungszeitalters» (Kohl 1983: 8), zu einem literarischen Typus mit verschiedenen Erscheinungsformen ausbildet (Frenzel 2008: 823; Kaufmann/Haslinger 2002: 14), aber bereits Vorläufer im 15./16. Jahrhundert besitzt (cf. Kohl 1983: 12-20, 21-33), wird – durch Reiseberichte inspiriert – in der Regel als Angehöriger einer außereuropäischen Kultur (cf. Argiegas 1964: 85-90; Stein 1984: 9-28), meist als Bewohner der ‘Neuen Welt’, imaginiert, woraus sich seine ethnische Alterität und räumliche Distanz zur französischen Zivilisation ergeben. Dagegen zeichnet sich Bliombéris als in der mittelalterlichen Welt⁸ beheimateter Abkömmling eines bretonischen Königshauses gerade nicht durch eine fremdländische Herkunft, wohl aber durch zeitliche Ferne zur Leserschaft des 18. Jahrhunderts aus, der er gleichsam – im Sinne eines dunklen Mittelalterbildes – als ‘typischer’ Repräsentant einer primitiven und barbarischen Epoche erscheinen muss. Allerdings ist ein geographischer Abstand, der für das unzivilisierte Wesen des Jungen mitbestimmend ist, auf Figurenebene festzustellen, wächst Bliombéris doch fernab von Tournai, dem Machtzentrum des französischen Königtums und Sitz von Pharamonds prächtigem Hof, in der äußersten Peripherie des Reiches, nämlich in der «*petite Bretagne*» (Florian 1974: 5, [Hervorhebung d. Verf.]), auf. Der Provinzcharakter seiner Heimat ist nicht nur auf die Zersplitterung der Region «*en plusieurs royaumes*» zurückzuführen, von denen das Königreich seines Onkels, dasjenige von Gannes, eines darstellt, sondern auch dessen Abhängigkeitsstatus geschuldet, denn die Bretagne ist «*tributaire de Pharamond*» (beide id.). Neben diesen rein äußeren Gegebenheiten trägt vor allem das interne Klima zur fehlenden Kultiviertheit des Jungen bei: Sein Onkel, «*le barbare Boort*» (id.), ist

⁸ Während Dolfini die Existenz eines Edlen Wilden (im eigentlichen Sinne) in mittelalterlichen Texten mit dem Argument der Unmöglichkeit (christliche Doktrinen) oder Abwegigkeit (reale Kontakte mit ‚Wilden‘ in Nordamerika) verneint (cf. Dolfini 1981, 28-40), verfolgt der Sammelband von Fludernik, Haslinger und Kaufmann – besonders der Beitrag von Berg (cf. Berg 2002: 297-313) – erste Ansätze zur Verortung des Edlen Wilden in der eigenen Geschichte. In jedem Falle steht fest, dass diese Figur erst in der neuzeitlichen Rezeption der eigenen Vergangenheit erschaffen werden konnte.

ein grausamer König, der Bliombéris' Mutter aufgrund ihrer Schwangerschaft hat umbringen lassen, und auch im gesamten Reich herrschen mangels Bildung raue Sitten: «Le pays de Gannes étoit à demi barbare: dans tout le royaume il y avoit peu de savants qui sussent lire» (ibid.: 6). Die wiederholte Bezeichnung der Einwohner als 'barbarisch' mit den Konnotationen von 'gewaltsam' und 'ungebildet' lässt deutlich werden, dass die Wildnis, in der Bliombéris anfangs lebt, nicht der paradiesischen Heimat der gängigen Vorstellungen vom *bon sauvage* entspricht, und dass sich seine Entwicklung unter anderen Vorzeichen vollziehen wird.

Trotz aller Unterschiede erscheint es dennoch gerechtfertigt, Bliombéris als einen 'Edlen Wilden' zu bezeichnen, da er die widersprüchlichen Merkmale (cf. Ellingson 2001: 7), die mit diesem Oxymoron verbunden sind, eindeutig in seiner Person vereint: Er ist edel, weil er über positive 'natürliche' Anlagen verfügt; er ist wild, weil er fern von der (höfischen) Gesellschaft aufwächst und jene nicht weiter ausbilden kann. Auf der einen Seite will die Schilderung seines Äußeren, seines emotionalen und geistigen Vermögens nicht zum Bild des mittelalterlichen Barbaren passen: «Bliombéris étoit bien fait, d'une physionomie plus douce que belle, l'air noble et franc; son cœur étoit tendre (il étoit fils de l'Amour), et son esprit étoit d'autant plus juste que personne n'avoit cherché à le rendre tel» (Florian 1974: 6). Viel eher scheint der junge Mann dem Modell des sensiblen Helden zu entsprechen, wie er in der empfindsamen Literatur des 18. Jahrhunderts häufig zu finden ist (cf. Baasner 1988: 186-224). Zu dieser Tendenz muss auch seine Haltung in Liebesdingen gerechnet werden: «Bliombéris s'étoit aperçu qu'elles [d.s. les baronnes gannoises] savoient faire l'amour, mais non le parler; et son cœur méprisoit l'amour qui ne se parle pas» (Florian 1974: 6). Seine Neigung zur 'Versprachlichung des Gefühls' hebt den Jüngling deutlich vom Rest der bretonischen Aristokratie ab, ebenso wie seine autodidaktischen Fähigkeiten, die er beim Umgang mit Pfeil und Bogen unter Beweis stellt: «Il étoit déjà parvenu à l'âge de dix-sept ans sans savoir autre chose que bien tirer des flèches; exercice auquel il étoit très adroit, parcequ'il l'avoit appris tout seul» (id.). Auf der anderen Seite jedoch lässt ihn die Wahl genau dieser Waffe als wild

erscheinen (umso mehr, als er vornehmlich die Wälder⁹ durchstreift), da er im Kampf keine ritterliche Ausrüstung wie Lanze und Schwert einsetzt und bei der Jagd nicht nach höfischem Brauch auf Falken oder Hunde zurückgreift. Ferner kommt Bliombéris' Ungeschliffenheit in seinem Bildungsdefizit zum Ausdruck, «son éducation fut négligée» (id.), sodass er kaum des Lesens mächtig ist. Trotzdem veranlasst ihn sein sensibles Gespür dafür, sich von der ungleich plumperen Adelsgesellschaft in Gannes zu unterscheiden, zur Abkapselung: «Tant de dégoûts lui firent chérir la solitude. [...] La chasse le rendit misanthrope; la misanthropie en fit un sage. Bliombéris n'avoit que dix-huit ans; mais ses réflexions et le bonheur de n'avoir jamais été flatté lui avoient valu trente ans d'expérience» (ibid.: 7). Verstärkt der Rückzug vom ganz und gar nicht höfischen Hof in die Natur einerseits erst recht Bliombéris' Ausstrahlung von Wildheit (er könnte dem Bild des guten, weltmännischen und sich in den Dienst anderer stellenden Ritters ferner nicht sein), bewahrt er andererseits dank ebendieser Maßnahme seinen edlen Charakter vor schädlicher, schmeichlerischer Beeinflussung und gewinnt gleichzeitig durch sein einsames Nachsinnen – rousseauistische Anklänge¹⁰ sind unübersehbar – paradoxerweise an Erfahrung und Weltklugheit.

Der nun beginnende Weg des Edlen Wilden Bliombéris zum idealen Ritter ist von Liebes- und Waffentaten gesäumt. Seine eigentliche Entwicklungsphase setzt mit einer kämpferischen Meisterleistung in der Schlacht zwischen Pharamonds Truppen und denen der Bretonen ein,¹¹ die sich ihrer Tributpflicht widersetzen. Da die beiden Heereskommandanten, die Söhne der sich bekriegenden Könige, einen Zweikampf austragen, droht Boorts führerlose Armee auseinanderzubrechen, bis sein Neffe mit einer durchdachten Einzelaktion hervorsteht und seiner Seite dadurch sogar den (vorläufigen) Sieg beschert: Das Schwert gegen seinen Bogen eintauschend, verletzt Bliombéris – noch in der Manier ei-

⁹ In der mittelalterlichen Literatur gilt der Wald als 'unhöfischer' Ort (cf. Saunders 1993: 44-94; Keller 2008: 927-941).

¹⁰ Zu denken ist beispielsweise an Rousseaus 1782 erschienene Schrift *Les Rêveries du promeneur solitaire*.

¹¹ Zu den historischen Auseinandersetzungen beider Parteien im Mittelalter cf. Cornette 2005: 146-164.

nes wilden Kriegers – den Anführer der Franzosen mit einem Pfeil, sodass er von der Unsicherheit der Gegenpartei profitiert und deren Reihen – jetzt nach ritterlichem Usus – an der Spitze seiner Einheit brechen kann. Doch zeichnet er sich nicht einfach bloß als tapferer Kämpfer aus, sondern beweist auf dem Schlachtfeld echte Führungsqualitäten: «Il fit voir dans cette journée qu'à la valeur du soldat il joignoit les talents du général» (ibid.: 9). In der spontan übernommenen Rolle des Befehlshabers entwickelt Bliombéris wesentliche Eigenschaften eines guten Ritters, wobei ihm auch seine edle Natur zugutekommt: Strategisches Geschick legt er bei der Koordination seiner Streitkräfte an den Tag; «empêcher le désordre» (id.) ist seine oberste Maxime, sodass er sich nicht zur planlosen Verfolgung der Gegner hinreißen lässt. Hat seine Partei diese in einem fairen Kampf überwältigt, ist er bemüht, sinnloses Blutvergießen, «le carnage», zu verhindern, und begegnet den Gefangenen mit Respekt: «[II] les traita avec douceur et noblesse» (beide id.). Zudem bleibt er über den Sieg hinaus für das Lob anderer unempfänglich, zieht bescheiden die «tranquillité que donne le contentement de soi-même» (ibid.: 9-10) dem Stolz vor und begnügt sich selbstlos mit dem «bonheur d'avoir servi son pays» (ibid.: 10). Bliombéris' mustergültiges Verhalten tritt vor dem Hintergrund der zweiten Schlacht noch einmal umso deutlicher hervor, zum einen weil Boorts Sohn Lionel in der Position des Kommandanten sein absolutes Gegenbild darstellt: «Enivré du dernier succès» (id.) stürmt dieser mit seinen Truppen – kopflos und die eigene Kampfkraft maßlos überschätzend – gegen Pharamonds übermächtige Armee an. Zum anderen hebt sich Bliombéris mit seiner «valeur» erneut von den Kameraden ab, denn während er einigen in Gefahr geratenen Kriegern seiner Seite mutig zu Hilfe eilt, lassen sie ihn ihrerseits fliehend im Stich – «ils se dispersèrent» (beide ibid.: 11) – und verursachen so seine Gefangennahme, an welcher der «prisonnier respectable» (ibid.: 12) Bliombéris selbst schuldlos ist.

Ist die raue Bretagne als Ort seines kämpferischen Reifungsprozesses noch adäquat gewesen, muss die kulturelle Bildung des Jünglings in einer un-

gleich gesitteteren Umgebung vonstattengehen.¹² Dank seines Status als Gefangener lernt Bliombéris die höfische Gesellschaft in Tournai – und Pharamonds Tochter Félicie – kennen. Die am Hofe, «la plus brillante cour de l’univers», gesammelten Eindrücke und der Vergleich mit seinem bisherigen, relativ isolierten Leben in Gannes, «sa vie dans les bois» (beide *ibid.*: 13), lassen in dem jungen Bretonen ein Bewusstsein für die eigene Unbedarftheit und seinen niederen Rang innerhalb der mondänen Gesellschaft entstehen. Doch bleibt der edle Wilde Bliombéris nicht von seinem ‘fremden Blick’¹³ auf die vornehme Welt gebannt, der hier im Übrigen lediglich Erstaunen ausdrückt und kein Mittel der Kritik ist (wie sie etwa Voltaire im *Ingénu* durch die Augen des Huronen betreibt), sondern entwickelt von Anfang an aus eigenem Antrieb heraus den Willen zur Integration durch Überwindung seiner Defizite, um Félicie zu gefallen:

Dès ce moment Bliombéris étudia cette politesse, cet usage du monde qui rendent tant de sots supportables: il eut bientôt acquis tous ces dehors si vantés et si vains. Il y joignit des agréments plus solides, il orna son esprit, et acquit des talents: l’Amour étoit son maître; c’est le précepteur qui avance le plus ses écoliers. En moins d’un an Bliombéris étoit le chevalier le plus poli et le plus aimable de la cour (*id.*).

Als wichtigste Komponente im sozialen Umgang eignet sich Bliombéris die *politesse*¹⁴ an, jene vollendete Umgangsform, die ihn zum mustergültigen Höfling,

¹² «Aussi politesse, urbanité, civilité, qui désignent ce qui serait le lieu originaire de la politesse, fonctionnent-ils suivant un système qui oppose la campagne et la ville, lieu d’élection des bonnes manières. Au rustre, au vilain, au campagnard, et autres synonymes de grossier et de vulgaire sont opposé le citadin, le bourgeois, l’urbain, l’homme courtois, autant de termes qui mettent dos à dos un état de nature, de sauvagerie originaire et un état de culture et de civilisation» (Montandon 1995: 712).

¹³ Der Edle Wilde dient in der Literatur meist zur Artikulierung eines Kontrasts zwischen dem ‘Eigenen’ und dem ‘Anderen’ mit der mehr oder minder offenen Absicht zur Beanstandung (cf. Kohl 1984: 7-22).

¹⁴ Der im Text nicht verwendete, aber durch Gattung und Thematik implizit mitzitierte Begriff der *courtoisie* (der die *politesse* einschließt) erscheint hier der passendere zu sein, allein schon aufgrund der Tatsache, dass die Liebe als Antriebskraft erwähnt wird (cf. Roussel 1995: 175-196).

zum *chevalier courtois*, werden lässt. Zwar klingt im Text eine unterschwellige Kritik an einer rein oberflächlich praktizierten 'Höflichkeit' bzw. 'Höfischeit' an (und Félicies Bruder Clodion, Prototyp des eitlen Ritters, wird immer wieder implizit als Bliombéris' Konterpart vorgeführt),¹⁵ jedoch kommt die *politesse* im Falle des Titelhelden sinnbildlich von Herzen und wirkt sich persönlichkeitsfördernd statt verderblich im Zusammenspiel mit anderen erworbenen Fähigkeiten aus: Die Liebe figuriert als Lehrmeisterin. An die gesellschaftliche Anpassung des «jeune sauvage [...] devenu poli» (ibid.: 14) schließt sich – dies die letzte Stufe in der Entwicklung zum idealen Ritter – die eigentliche Liebeshandlung an, die neben den Konventionen des *amour courtois* auch deutliche Spuren des 18. Jahrhunderts in Form empfindsamer Vorstellungen trägt: Bliombéris' erste Annäherung an seine geliebte Félicie findet durch ein «billet d'amour» (id.) statt, das die Adressatin – in tugendhafter Manier – zunächst zurückweist, um dem Verehrer bei seinem nächsten Versuch ein gemeinsames Gespräch zu gestatten. Das höfische Werben, bei welchem die Dame dem liebenden Ritter schrittweise immer größere Zugeständnisse macht – «aujourd'hui l'on est heureux d'un coup d'œil; demain l'on veut davantage, on dispute, et on l'obtient; le jour après on se brouille, et en se raccommodant on se trouve plus avancé qu'on ne l'étoit avant la querelle» (id.) –, kulminiert in einer sentimental-kitschigen¹⁶ Naturszene, wäh-

¹⁵ Nach dem Vorbild der mittelalterlichen Ritterromane (dort z.B. Lancelot und Gauvain, Amadis und Galaor) stellt auch Florian seiner Hauptfigur einen anderen Ritter zur Kontrastierung gegenüber: Clodion, mit einer «excessive vanité» (Florian 1974: 4) ausgestattet, wird bereits als Frauenheld in die Erzählung eingeführt: «Clodion avoit vaincu autant de belles que son père avoit pris de villes» (ibid.: 4-5). Dagegen sind seine Kampfleistungen in der Schlacht alles andere als rühmenswert und von der Erzählinstanz sogar ins Ironisch-Lächerliche verkehrt: «Clodion abandonné frémit de honte et de rage: il porte un coup terrible à Lionel; et, perçant à travers l'armée victorieuse, il fuit, mais en héros, du côté opposé à son armée fugitive» (ibid.: 9). Auch sein im späteren Text eingeschobenes Liebesabenteuer lässt ihn zum einen als schlechten Kämpfer (er unterliegt Bliombéris und wird von seinem Rivalen gefangengenommen) erscheinen, zum anderen hebt sich seine (ehbrecherische) Liebe von der sensiblen 'reinen' Liebe zwischen Bliombéris und Félicie ab.

¹⁶ Zu den stilistischen Schwächen Florians cf. Haas 1901: 311-322. Dort z.B.: «Florians Vorzüge liegen also wesentlich in der malerischen Darstellung. Dagegen ist das Seelenleben seiner Helden sehr einfach, fast zu einfach» (ibid.: 318).

rend der Félicie dem Begehrenden die Liebeserfüllung gewährt: In Analogie zu einem Turteltaubenpaar¹⁷ – das Männchen beschützt das Weibchen vor einem Raubvogel und erhält als Dank zärtliche Liebkosungen – rettet Bliombéris seine Angebetete vor einem Wildschwein: «Bliombéris avoit été aussi généreux que le tourtereau; Félicie n'étoit pas moins tendre que la tourterelle; pouvait-elle éviter d'être aussi reconnoissante?» (ibid.: 17). Nach der für die empfindsame Literatur typischen verhüllenden und zugleich enthüllenden Schilderung ist Bliombéris nicht nur als Félicies Geliebter vollends etabliert, sondern auch als mustergültiger Ritter (mit Kampf- und Liebeserfahrung) ausgereift. Was folgt, ist seine Aventürefahrt, die vornehmlich seiner Bewährung für eine Heirat mit Félicie gilt¹⁸ und während der eine Entwicklung im eigentlichen Sinne, d.h. im Sinne des Erlernens *neuer* Fähigkeiten, nicht mehr stattfindet, sondern Bliombéris sich in der Praxis und – wie im Folgenden gezeigt werden soll – in der arthurischen Ritterwelt zu beweisen hat.

4. Das Ringen ums Erinnerungsvorrecht: Die *Matière de Bretagne* zwischen englischen, französischen und bretonischen Besitzansprüchen

Dieser zweite Teil der Novelle, in welchem Bliombéris' Abenteuer als *chevalier errant* zum Teil recht trivial zur Darstellung kommen, rekurriert dadurch, dass darin Personeninventar und Motivik der *Matière de Bretagne* aufgerufen werden, auf eine literarische Vergangenheit, auf die sich Frankreich (legitimiert durch

¹⁷ Die Turteltauben, Symbol der Zärtlichkeit und Treue, stehen sinnbildlich für das Liebespaar (cf. Bies 2010: 240-244).

¹⁸ Die Aventürefahrt wird so zu einem Bestandteil der empfindsamen Geschichte, zum Mittel, die für die Literatur des 18. Jahrhunderts topische (hier nur angedeutete) Opposition des Vaters gegen das junge – sozial ungleiche – Liebespaar zu überwinden. Zu Traditionalität bzw. Originalität von Florians Intrigen cf. Godenne 1969: 218-225.

die Zugehörigkeit der 'petite Bretagne')¹⁹ und Großbritannien (die 'grande Bretagne' also) gleichermaßen berufen können.²⁰ Die Erinnerungsk Konkurrenz um das literarische Erbe ist in Florians Erzählung klar erkennbar und wird hier im Sinne des französischen Anspruchs entschieden, wie bereits aus der Betitelung als 'nouvelle française' [Hervorhebung d. Verf.] hervorgeht. Dessen ungeachtet verschweigt der Text aber die englischen Präntentionen keineswegs: Sämtliche Aventüren spielen sich nicht auf dem bretonischen – unter französischem Einfluss stehenden – Festland, sondern auf der britischen Insel ab, sodass die *Matière de Bretagne* auf diese Weise im englischen Gedächtnis 'verortet' wird: Die Überfahrt der Helden – gleich viermal ist hiervon die Rede (cf. *ibid.*: 10, 22, 34, 40), während ihr Fehlen in den mittelalterlichen Texten noch ein ungetrenntes, gesamtbretonisches Gedächtnis bestätigt²¹ – betont das Eingrenzungs- und Beschränkungsstreben des Stoffes auf den britischen Raum. Mehr noch zeugt allerdings die Verlegung der «fameuse forêt de Brocéliande» (*ibid.*: 22) – mit samt ihrer magischen Orte, dem «perron de Merlin» (*ibid.*: 23) und der «fontaine [...] célèbre pour ses enchantements» (*ibid.*: 37) –, dieses mittelalterlichen Schauplatzes vieler literarischer Ritterabenteuer (cf. Markale 1980: 185-192), aus der Bretagne auf ein Gebiet jenseits des Meeres (ein klarer Widerspruch auch zur außerfiktionalen Wirklichkeit) von einer regelrechten englischen Vereinnahmung. Neben den geographischen Aspekten spricht zudem nicht nur die höfische Orientierung und Ausrichtung aller Artusritter, der «chevaliers de la cour d'Angleterre» (Florian 1974: 37, Hervorhebung d. Verf.), von Lance-

¹⁹ Seit 1532 ist die Bretagne, vormalig lediglich ein assoziiertes Herzogtum, eine französische Provinz (cf. Cornette 2005: 411-429). Zur historischen Bretagne als von Franzosen und Engländern gleichermaßen umkämpftem Gebiet cf. *ibid.*: 238-252.

²⁰ Zu den englisch-französischen 'Erbsreitigkeiten' kultur- und literaturhistorischer Natur cf. Wodianka 2009: 4 und 7. Als Plädoyer für die englische Erinnerungsvormacht cf. Marx 1963: 478-488 und Reid 2001. Letzterer schreibt etwa: «As a child, I always assumed that Arthur spoke English – he was after all the founder of the British nation, our backbone» (*ibid.*: 17). Als 'versöhnende', v.a. den französischen Ansprüchen Rechnung tragende Position cf. Brekilien 1998.

²¹ Cf. die Artikel «Bretonen» und «Britannien», Simek 2012: 53-55.

lot über Tristan bis hin zu Arroddian,²² sondern auch die nationale Angehörigkeit von Bliombéris' Waffenbruder Perceval «le Gallois» (ibid.: 23), der im Übrigen dessen idealer Begleiter ist, da auch er (nach mittelalterlichem Stoff) die Ritterschaft erst erlernen musste,²³ eine deutliche Sprache und ordnet den bretonischen Sagenkreis in eine britische Tradition ein.

Doch trotz all dieser durchscheinenden englischen Besitz- und Erinnerungsansprüche behauptet die französische Seite erfolgreich ihr Anrecht auf Teilhabe – und sogar ihr Vorrecht – an dem literarischen Stoff: Besonders deutlich lässt sich die französische Prädominanz anhand der drei auftretenden Herrschergestalten – Pharamond, Artus und Boort – festmachen: Während der Bretone Boort zu den «princes foibles» (ibid.: 5) zu rechnen ist und im Ringen um die (Erinnerungs-)Hoheit keine Rolle spielt (indem etwa durch ihn eine eigene *bretonische* Erinnerungskultur begründet würde), werden Pharamond und Artus beide als mächtige Könige und 'Gallionsfiguren' nationaler Erinnerungskulturen präsentiert: Pharamond, «le monarque français» (ibid.: 4, 11), mythischer erster König 'Frankreichs', Einer und Gesetzgeber des Reiches (cf. Koopmans 1999: 86-95), wird dem sagenumwobenen «grand Artus» (Florian 1974: 32, 40), König «de la cour d'Angleterre» (ibid.: 32) gegenübergestellt. Es besteht jedoch keinerlei Zweifel daran, welcher der zwei die größere Autorität besitzt: Pharamonds Hof in Tournai ist – wie oben aufgezeigt – der Mittelpunkt der innerfiktionalen Welt und der Einfluss des Franzosen reicht bis in die entlegene Bretagne, wohingegen sich Artus' Geltungsbereich mit Camelot als Zentrum geographisch 'am Rande' befindet und sich nur auf das Gebiet der britischen Insel beschränkt. Auch ist Artus – den festländischen mittelalterlichen Darstellungen etwa eines Chrétien de Troyes gemäß – ein passiver Herrscher mit vornehmlich repräsentativer Funktion (cf. Frenzel 1992: 64-70), ganz im Gegensatz zu Pharamond, der nicht

²² Florian hat noch eine zweite Erzählung über einen – der mittelalterlichen Literatur unbekannt – Artusritter mit dem Titel *Hermine et Arroddian* (1781) verfasst, die er in seinem späteren Sammelband jedoch nach Umbenennung der Protagonisten zu einer *Nouvelle portugaise* (1784) umgestaltete (cf. Gevrey 2007, Coulet 1988: 79-87).

²³ Cf. die Artikel: „Parzifal/Parzifal, frz. Perceval“ und „Parzival-Stoff“, Simek 2012: 269-271, 272sq.

nur in die Kriegsführung, sondern auch ins Aventürenwesen persönlich eingreift – und somit den französischen Erinnerungsprimat der *Matière de Bretagne* offensiv beansprucht. Und schließlich erbringt Bliombéris selbst, der französisch-zivilisierte Bretone, mit seinen Abenteuern, die im Anschluss im Fokus stehen sollen, den signifikantesten Beweis dafür, dass der mittelalterliche Stoffkomplex im wahrsten Sinne des Wortes für eine französische Erinnerungskultur zurückerobert wird.

Die Aventürefahrt des jungen Ritters, die zahlreiche mittelalterliche Motive im literarischen Gedächtnis Frankreichs aktualisiert, gestaltet sich strukturell in Anlehnung an ein altfranzösisches Vorbild, Chrétiens *romans courtois*, nach einem symmetrischen Muster (cf. Köhler 2002: 236-261): Geschildert werden zwei (beide in einen Besuch bei Hofe gipfelnde) Abenteurerketten mit je drei Kämpfen steigenden Schwierigkeitsgrads, von denen jeweils der letzte im Zusammenhang der ritterlichen Bewährung im Spannungsfeld englisch-französischer Erinnerungsansprüche besondere Beachtung verdient. Der erste Erzählstrang umfasst – seinem Erfahrungsstand entsprechend – Bliombéris' kämpferische Auseinandersetzungen mit der 'jungen' Rittergeneration: Nachdem er im Duell mit dem «barbare» (Florian 1974: 23) Bréhus die oberste Ritterpflicht²⁴ erfüllt und Percevals Geliebte Blanchefleur,²⁵ ein 'Fräulein in Nöten', aus dessen Fängen gerettet hat und sich nach dem nächsten siegreichen Kampf gegen den ungestümen Clodion, den «prince françois» (ibid.: 29), durch vorbildlich-kameradschaftliche Hilfeleistung für seinen festländischen Rittergenossen auszeichnet, kommt es zur Konfrontation mit dem ersten ernstzunehmenden Gegner, dem ruhmreichen Artusritter Gauvain: Dieser gilt als der 'Beste unter den Rittern der Tafelrunde' (cf. Schmitz 2008: 20-25, Simek 2012: 132-134), weshalb der Zweikampf mit ihm in der mittelalterlichen Artusepik die höchste Bewährungsprobe darstellt (cf. Frenzel 1992: 66), wohingegen er hier jedoch lediglich den vorläu-

²⁴ Bliombéris formuliert diese unmittelbar vor dem Kampf selbst: «Par-tout où je suis, le plus foible trouve un défenseur» (Florian 1974: 22).

²⁵ 'Blanchefleur' – 'Weiße Blume' – ist ein sprechender Name und stellt Percevals Freundin noch deutlicher als 'verfolgte Unschuld' heraus.

figen Höhepunkt markiert, da jener König Pharamond, einem Franzosen also, vorbehalten bleibt. Zwar endet ihr Kampf unentschieden, doch geht Bliombéris daraus zumindest als 'moralischer Sieger' hervor, basiert Gauvains Angriff doch auf einem Missverständnis, weil er sein Gegenüber fälschlicherweise für den Dieb seines Pferdes hält. Mit diesem (triumphierenden) Standhalten des jungen Bretonen gegen einen arthurischen Helden erringt er nicht nur größtes Ansehen seiner eigenen Person, sondern behauptet auch ein französisches (Erinnerungs-) Anrecht auf den bretonischen Stoffkomplex gegenüber dem Nachbarn auf der Insel.

In der zweiten Aventürefolge hat sich der in den vorherigen Kämpfen bewährte Bliombéris nun mit der erfahreneren 'Elterngeneration' unter den Rittern zu messen. Zunächst wieder als Retter der Notleidenden auftretend, bewahrt er diesmal gleich zwei Hilfsbedürftige, Clodion und seine Geliebte, vor deren tyrannischem Ehemann Brunor²⁶ und dem Feuertod, muss dann allerdings eine überraschende Niederlage gegen einen (noch) unbekanntem Ritter, seinen Vater Palamede, hinnehmen. Belegt dieses Scheitern einerseits, dass weder Ort noch Zeitpunkt für Bliombéris' Enthüllung als Heldensohn stimmen (sie kann nur nach einer weiteren Prüfung und erst am französischen Königshof stattfinden), bereiten ihn die Umstände des Abenteuers andererseits aufgrund ihrer Vergleichbarkeit auf seine bislang härteste Bewährungsprobe gegen den inkognito am Artushof erscheinenden Pharamond vor. Für Bliombéris stellt das Duell, zu dem der französische König den «plus vaillant [...] chevalier[-]» (Florian 1974: 38) herausfordert, sowohl die Feuertaufe als neuer Ritter der Tafelrunde als auch die Überwindungsmöglichkeit des letzten verlorenen Kampfes dar. Diesmal ist der junge Breton seinem Gegner nicht nur ebenbürtig – «pied contre pied, poitrine contre poitrine, [...] leurs forces sont si égales, que leur combat a l'air d'un

²⁶ Brunor und Bliombéris' erster Gegner Brehus sind in einigen spätmittelalterlichen Artuserzählungen zu einer einzigen Figur, zur in Nebenrollen auftretenden Gestalt des bösen Ritters, zum Antagonisten des Helden verschmolzen. Cf. die Einträge «Breunis sans Pité», «Brun de Piciez» und «Brunor (I)», Simek 2012: 54-56.

repos» (ibid.: 39) –, sondern es gelingt ihm zusätzlich, dessen Identität²⁷ anhand einer «fleur de lis» (id.), Zeichen des französischen Königtums (cf. Lombard-Jourdan 1991: 123-128), zu erraten. Bliombéris' Kampfkraft und sein Ehrenwort, Pharamond nach unentschiedenem Duell unerkannt ziehen zu lassen, bewegen den Monarchen zu höchster Wertschätzung – «je n'oublierai jamais ni votre valeur ni votre courtoisie» (Florian 1974: 39) – und gar zum Schwerttausch. Doch geht aus der Auseinandersetzung neben dem Offensichtlichen – Bliombéris' ritterlicher Erhöhung – noch eine tiefere Erkenntnis hervor: Da beide Kontrahenten festländische Kämpfer sind, während die Artusritter dem Schauspiel nur noch als Statisten beiwohnen, wird die *Matière de Bretagne* auf diese Weise erfolgreich (zurück) in das französische Gedächtnis überführt.

Zum Schluss sollen noch Bliombéris' Aufenthalte bei Hofe unter dem Gesichtspunkt der Erinnerungskonkurrenzen genauer betrachtet werden. Gleich zweimal gelangt der junge Ritter an den Artushof, an dem er herzlich empfangen und beim zweiten Besuch aufgrund seiner vielen Heldentaten, über die Blanchefleur genauestens buchführt,²⁸ – und für den arthurischen Stoffkomplex obligatorisch – in die Tafelrunde aufgenommen wird. Mag dieser ehrenvolle, auf der britischen Insel erworbene Titel auch eine zusätzliche Auszeichnung für Bliombéris sein und beweist er hinlänglich, dass der Bretone die *Matière de Bretagne* wieder für eine festländische Erinnerungsgemeinschaft anschlussfähig gemacht hat, so steht doch fest, dass sein eigentliches Ziel in der Bewährung für die Heirat mit Félicie, der französischen Königstochter, besteht. Folglich haben die beiden

²⁷ Nach abergläubischer Vorstellung verleiht die Kenntnis des Namens Macht über dessen Träger, da eine geheimnisvolle Verbindung zwischen dem Namen und dem Wesen des Benannten bestehe (Cf. Aly 2000: 950-961). Vor diesem Hintergrund muss auch das Verschweigen des Namens gegenüber dem Kampfgegner, ein weitverbreitetes Motiv in der (mittelalterlichen) Ritterliteratur, gedeutet werden.

²⁸ «La charmante Blanchefleur tenoit un registre exact de toutes les actions de notre héros [...]: Elle avoit déjà fait un état de quarante-deux châteaux pris, vingt-trois géants tués, onze chevaliers vaincus, et soixante-trois pucelles délivrées» (Florian 1974: 35). Für Keith Busby ist die genaue Bezifferung der einzelnen Rittertaten – neben den rousseauistischen Gefühlsäußerungen und dem Fehlen des *merveilleux breton* – eines der Elemente, die den 'Geist des 18. Jahrhunderts', in dem die Novelle geschrieben ist, verrät (cf. Busby 1998: 39-42).

Stationen bei dem sagenumwobenen englischen König und seinem Gefolge auch eher den Anschein einer Durchgangsetappe, der Artushof ist nicht länger Anfangs- und Endpunkt der Aventürefahrt. Dementsprechend muss Bliombéris' Weg unweigerlich zurück an den Hof von Tournai führen, wo sich die ganze Pracht französischer Herrschaft – quasi als äußeres Zeichen der (Erinnerungs-) Hegemonie – vor den Augen Pharamonds auf seinem «magnifique trône» und Félicies «parée de tous les diamants de la couronne» (ibid.: 42) bei dem finalen Turnier entfaltet. In dieser letzten Prüfung übertrifft sich Bliombéris noch einmal selbst – «[il] étoit le dieu Mars» (ibid.: 44) – und erlangt, schon Sieger über seine elf Widersacher, nach einem abermaligen Zweikampf gegen seinen Vater Palamede – dies ist ein retardierendes Moment in der Handlung – in einer für die (mittelalterliche) Ritterliteratur typischen Wiedererkennungsszene nicht nur die soziale Bestätigung seiner edlen Abkunft,²⁹ sondern auch die höchsten Ehren als bester aller Ritter: «Mon fils me surpasse, mon fils est un héros» (ibid.: 47). Mit der Eheschließung von Bliombéris und Félicie, dem Bretonen und der Französin, dem Sohn eines arthurischen Helden und der Tochter Pharamonds, findet nicht nur die endgültige Anbindung der Bretagne an das französische Königtum statt (die innerhalb der fiktionalen Welt deutlich vordatiert ist), sondern die *Matière de Bretagne* geht auch sinnbildlich wieder eine (lange Zeit gerissene) Verbindung mit der literarischen Erinnerungspraxis Frankreichs ein.

Zurückblickend und zusammenfassend lässt sich für Florians *Bliombéris* als Gesamteindruck eine Tendenz von einem Mittelalterbild mit einigen negativen Zügen (der barbarische Hof des Bretonen Boort) zu einem deutlich positiven Mittelalterbild (die Bewährungsfahrt in der Grande Bretagne, der glanzvoll-höfische Abschluss in Tournai) feststellen. Bei dessen Konturierung kommt dem Aspekt der Erziehung und des Lernens, Leitgedanken der *Lumières*, ein beson-

²⁹ Wie Voltaires *Ingénu*, der sich (in einer v.a. satirischen Zwecken dienenden Episode) als französischer Abkömmling herausstellt, entpuppt sich auch Bliombéris am Ende als ein 'Pseudo-Wilder', eine Tatsache, die in Florians Novelle die Lernfähigkeit des Protagonisten in einem völlig neuen Licht erscheinen lässt und seinen kulturellen Aufstieg gewissermaßen rückwirkend rechtfertigt. Zum Motiv der letztendlichen Zugehörigkeit des Edlen Wilden zur kulturell überlegenen Gemeinschaft cf. Fludernik 2002: 157-167.

derer Stellenwert zu: Der unkultivierte, aber sensible Bliombéris entwickelt sich vom *bon sauvage* – dieser für die Literatur des 18. Jahrhunderts so wichtigen Figur – zum höfischen Ritter, zum idealen Vorbild. Sein Verdienst ist es – textextern und erinnerungskulturwissenschaftlich gesprochen – letztendlich auch, die *Matière de Bretagne* von der alleinigen englischen Vereinnahmung befreit und in das französische 'Gedächtnis der Literatur' zurückgerufen zu haben, wobei diese leicht nationalen Anklänge schon auf die Romantik und das 'Jahrhundert der Nationalismen' vorausweisen. Eines aber dürfte in jedem Falle klar sein: Das Jahrhundert der Aufklärung hat, was die auf die mittelalterliche Vergangenheit bezogene Vorstellungswelt und deren Erforschung anbelangt, mehr zu bieten als die einseitige und längst überholte Idee der 'dunklen Jahrhunderte'.

Bibliographie

- Aly, Wolfgang. 2000. «Name». In: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 3., unveränderte Auflage mit einem neuen Vorwort von Cristoph Daxelmüller. Band 6: *Mauer–Pflugbrot*. Berlin: de Gruyter, 950-961.
- Baasner, Frank. 1988. *Der Begriff der sensibilité im 18. Jahrhundert. Aufstieg und Niedergang eines Ideals*. Heidelberg: Winter.
- Berg, Walter Bruno. 2002. «Autoexotische Identifikationen in Lateinamerika und ihre Dekonstruktion im 20. Jahrhundert». In: Monika Fludernik, Peter Haslinger, Stefan Kaufmann (Hg.): *Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden: Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos*. Würzburg: Ergon, 297-313.
- Baumann, Uwe. 2005. «Artus-Stoff und Arturische Motive in der Geschichte, Kultur und Literatur Englands der Tudor- und Stuartzeit». In: Stefan Zimmer (Hg.): *König Artus lebt! Eine Ringvorlesung des Mittelalterzentrums der Universität Bonn*. Heidelberg: Winter, 273-296.
- Bies, Werner. 2010. «Taube». In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 13: Suchen – Verführung*. Berlin: de Gruyter, 240-244.
- Bodel, Jehan. 1989. *La Chanson des Saisnes. Edition critique par Annette Brasseur*. Genf: Droz.
- Brekilien, Yann. 1998. *Les mythes traditionnels de Bretagne*. Monaco: Éd. du Rocher.
- Busby, Keith. 1998. «Roman breton et chanson de geste au XVIIIe siècle». In: David B. Schenck, Mary Jane Schenk (Hg.): *Echoes of the Epic. Studies in Honor of Gerard J. Brault*. Birmingham: Summa Publications, 17-45.
- Claris de Florian, Jean-Pierre. 1974 [1784]. «Bliombéris. Nouvelle française». In: id.: *Nouvelles. Édition critique avec introduction, notes et documents inédits établie par R. Godenne*. Paris: Didier, 3-70.

- Cointat, Michel. 2007. *Florian, 1755 – 1794. Aspects méconnus de l'auteur*. Paris: L'Harmattan.
- Cornette, Joël. 2005. *Histoire de la Bretagne et des Bretons*. Paris: Éd. du Seuil.
- Coulet, Henri. 1988. «Florian et le récit court: Nouvelle ou conte moral?». In: *Cahiers Roucher – André Chénier*. Vol. 8, 79-87.
- Damian-Grint, Peter (Hg.). 2006. *Medievalism and 'manière gothique' in Enlightenment France*. Oxford: Voltaire Foundation.
- Dolfini, Giorgio. 1981. «Immagini del Medioevo: Un buon selvaggio?». In: *Studi di Letteratura Francese*. Vol. 7, 28-40.
- Ellingson, Ter. 2001. *The myth of the noble savage*. Berkeley: Univ. of California Press.
- Fludernik, Monika. 2002. «Der 'edle Wilde' als Kehrseite des Kulturprogressivismus». In: id., Peter Haslinger, Stefan Kaufmann (Hg.): *Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden: Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos*. Würzburg: Ergon, 157-176.
- Foucault, Didier. 2002. «Le siècle des Lumières, apothéose ou crépuscule des libertins?». In: id.: *Histoire du libertinage: des goliards au marquis de Sade*. Paris: Perrin, 417-450.
- Frenzel, Elisabeth. 2008: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 6., überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Füssel, Stephan. 1991. «Johann Gottfried Seume als Lektor von J.B. Alxingers 'Bliombéris'». In: Jörg Drews (Hg.): „*Wo man aufgehört hat zu handeln, fängt man gewöhnlich an zu schreiben.*“ *Johann Gottfried Seume in seiner Zeit*. Bielefeld: Aisthesis, 157-185.
- Gevrey, Françoise. 2007. «Florian et les romans de chevalerie. Du périodique au novellière» In: Isabelle Diu, Elisabeth Parinet, Françoise Vielliard (Hg.): *Mémoire des chevaliers. Edition, diffusion et réception des romans de chevalerie du XVIIe au XXe siècle*. Paris: École des Chartes, 49-60.
- Godenne, René. 1969. «Florian novelliste». In: *Revue d'histoire littéraire de la France*. Vol. 69, 218-225.

- Godwin, Denise. 1991. «Les nouvelles de Florian et la varietas» In: *French Studies in Southern Africa*. Vol. 20, 68-82.
- Gourdin, Jean-Luc. 2002. *Florian, le fabuliste (1755-1794)*. Paris: Ramsay.
- Haas, Joseph 1901. «Über einige Prosaschriften Florians. (Gonzalve de Cordoue. – Estelle. – Nouvelles.)». In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*. Vol. 23, 311-322.
- Kaufmann, Stefan/Haslinger, Peter. 2002. «Einleitung: Der Edle Wilde – Wendungen eines Topos». In: id.; id.; Monika Fludernik (Hg.): *Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden: Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos*. Würzburg: Ergon, 13-29.
- Keller, Hildegard Elisabeth. 2008. «Wald, Wälder. Streifzüge durch einen Topos». In: Ulrich Müller, Werner Wunderlich (Hg.): *Burgen, Länder, Orte*. Konstanz: UVK, 927-941.
- Köhler, Erich. 2002. «Die Form des Artusromans bei Chrétien – Das Verhältnis von Gehalt und Gestalt». In: id.: *Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Galdichtung. 3., unveränderte Auflage*. Tübingen: Niemeyer, 236-261.
- Kohl, Karl-Heinz. 1983. *Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Koopmans, Jelle. 1999. «Pharamond, premier roi de France». In: *Rapport. Het Franse Boek*. Vol. 69, 86-95.
- Kremers, Dieter. 1981. «Der Philosoph als Rittersmann: Zu Johann Baptist v. Alxingers 'Bliomberis' und seinen romantischen Quellen». In: Dieter Messner, Wolfgang Pöckl, Angela Birner (Hg.): *Romanisches Mittelalter. Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf Baehr*. Göppingen: Kümmerle, 143-163.
- Markale, Jean. 1980. «Brocéliande. Mythe et Réalité». In: *Marche romane*. Vol. 30, 185-192.
- Martin, Angus. 1985. *La Bibliothèque universelle des romans 1775-1789. Présentation, table analytique et index*. Oxford : Voltaire Foundation.

- Marx, Jean. 1963. «Monde Brittonique et Matière de Bretagne» In: *Etudes Celtiques*. Vol. 10, 478-488.
- Montandon, Alain. 1995. «Politesse». In: id. (Hg.): *Dictionnaire raisonné de la politesse et du savoir-vivre. Du Moyen Age à nos jours*. Paris: Éd. du Seuil, 711-729.
- Reid, Howard. 2001. *Arthur, the dragon king. The barbaric roots of Britain's greatest legend*. London: Headline.
- Rieger, Dietmar 2011. «De Charlemagne à Amadis. Les héros littéraires modèles des élites 'chevaleresques' françaises du XVI^e siècle». In: *Cahiers de Recherches Médiévales et Humanistes*. Vol. 22, 587-600.
- Roussel, Claude. 1995. «Courtoisie». In: Alain Montandon (Hg.): *Dictionnaire raisonné de la politesse et du savoir-vivre. Du Moyen Age à nos jours*. Paris: Éd. du Seuil, 175-196.
- Saunders, Corinne J. 1993. *The forest of medieval romance. Avernus, Broceliande, Arden*. Cambridge: Brewer.
- Schmitz, Bernhard Anton. 2008. *Gauvain, Gawein, Walewein. Die Emanzipation des ewig Verspäteten*. Tübingen: Niemeyer.
- Schmitz-Emans, Monika. 2001. «Vorwort». In: id., Kurt Röttgers (Hg.): „*Dichter lügen*“. Essen: Die blaue Eule, 7-14.
- Simek, Rudolf. 2012. *Artus-Lexikon. Mythos und Geschichte, Werke und Personen der europäischen Artusdichtung*. Stuttgart: Reclam.
- Stein, Gerd (Hg.). 1984. *Die edlen Wilden. Die Verklärung von Indianern, Negern und Südseeinsulanern vor dem Hintergrund der kolonialen Greuel vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Fischer, 9-28.
- Wodianka, Stephanie. 2009. *Zwischen Mythos und Geschichte. Ästhetik, Medialität und Kulturspezifität der Mittelalterkonjunktur*. Berlin: de Gruyter.



DIE ZEITSCHRIFT *PROMPTUS - WÜRZBURGER BEITRÄGE ZUR ROMANISTIK* ERSCHEINT JÄHRLICH UND WIRD DURCH DEN GEMEINNÜTZIGEN VEREIN PROMPTUS E.V. HERAUSGEGEBEN. SIE RICHTET SICH AN ALLE NACHWUCHSWISSENSCHAFTLERINNEN UND -WISSENSCHAFTLER IM BEREICH DER ROMANISTISCHEN SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT SOWIE DER FACHDIDAKTIK UND BIETET DIESEN DIE MÖGLICHKEIT, IN EINEM FRÜHEN STADIUM IHRER AKADEMISCHEN LAUFBAHN QUALITATIV HOCHWERTIGE ARBEITEN ZU PUBLIZIEREN. ZUDEM VERSTEHT SICH DIE ZEITSCHRIFT ALS IMPULSGEBER FÜR JUNGE ROMANISTISCHE FORSCHUNG, OHNE SICH DABEI THEMATISCH ZU BESCHRÄNKEN.

promptus
**WÜRZBURGER BEITRÄGE
ZUR ROMANISTIK**

ONLINE-ISSN 2510-2613
VERLAG DES PROMPTUS E.V.